

Botschafter des Heils in Christo.

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechzigster Jahrgang.

Elberfeld.

Verlag von R. Brockhaus.

1912.

Druck: Albert Gastenrath, Elberfeld, Aue 1—5.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Betrachtungen über das zweite Buch der Könige (Fortsetzung)	
1. 29. 57. 85. 113. 141. 169. 197. 225. 253. 281. 309	
Die Versammlung, der Leib Christi	12. 37. 68
Friede	27
Es fehlt nicht viel (Gedicht)	28
Im Verkehr mit der Welt	44
Der Herr ist nah, ganz nah! (Gedicht)	84
„Wie ein Schlauch im Rauche.“	95
Die Liebe freut sich nicht der Ungerechtigkeit	109
Ich will	111
Älteste und Diener	128. 151
Ewigkeit	139
Sorget um nichts! (Gedicht)	140
Gedanken	164
Die Weise Pauli	165
Am Jakobsbrunnen (Gedicht)	168
Der Engel der Versammlung	184
„Wenn wir aber Nahrung und Bedeckung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen.“	193
Allein mit dem Herrn	206
Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken	216
Halbe und ganze Herzen	238
über Mara nach Elim	268
Wann trug Christus unsere Sünden?	280
Kurze praktische Bemerkungen aus einer Betrachtung über Kolosser 2—4, 4	293
„Jesus ist mein.“	304
Ich weiß und glaube (Gedicht)	308
„Seid meine Nachahmer, gleichwie auch ich Christi.“	314
„Von der Zeit an.“	323
Seine Liebe	330
2. Chronika 6, 1. 2.	334
Zu Jesu Füßen (Gedicht)	336



Betrachtungen über das zweite Buch der Könige. (Fortsetzung.)

Kap. 8, 16—17, 41.

Die Könige von Israel und Juda.

Joram, der König von Juda, und sein
Sohn Ahasja.

Kap. 8, 16—29.

Der Beginn dieses Abschnittes bietet eine kleine Schwierigkeit bezüglich der Zeitberechnung, und die Rationalisten haben nicht versäumt, sie wider die Autorität der biblischen Erzählung auszubenten. (Vergl. die Bemerkung beim 3. Kapitel.) Es wird hier nämlich gesagt, daß Joram von Juda zu Lebzeiten seines Vaters Josaphat begonnen habe, über Juda zu regieren, im fünften Jahre Jorams von Israel. Im 1. Kapitel jedoch folgt Joram von Israel seinem Vater Ahasja im zweiten Jahre Jorams von Juda. Wie ist das miteinander zu vereinigen? Es erklärt sich ganz einfach durch die Tatsache, daß Josaphat von Juda die Regentschaft seinem Sohne Joram anvertraut hatte, und daß er sieben Jahre später, noch während seiner

Lebzeiten, ihm das Reich endgültig übertrug, vielleicht im Blick auf Schwierigkeiten, die er mit seinen Brüdern haben könnte. (2. Chron. 21, 1—4.) Das erste Jahr der Regentschaft Jorams von Juda entspricht der Zeit, in welcher sein Vater Josaphat mit Ahab, dem König von Israel, hinaufzog, um Ramoth in Gilead den Syrern wieder zu entreißen. Diese sogenannten Widersprüche sind nie solche für den einfältigen Christen, der die Mitteilungen des Wortes aus Gottes Hand empfangen hat. Es mag ihm nicht immer möglich sein, die Einwürfe zu widerlegen, denn er ist ein beschränktes und unwissendes Wesen; aber indem er auf den Herrn wartet, wird er früher oder später die Antwort empfangen, wenn Gott es so für gut befindet. Es bleibt für ihn bestehen, daß Gott geredet hat und wahr erfunden werden wird, wenn Er redet, während jeder Mensch als Lügner dastehen wird.

Die kurze Geschichte der Könige Joram und Ahasja von Juda, die hier eingeschaltet wird, um die Ereignisse miteinander zu verbinden, bietet nichtsdestoweniger ernste und belehrende Züge dar. Joram von Juda „hatte zum Weibe eine Tochter Ahabs“, des Gemahls der Isebel. Ahasja, der Sohn Jorams, war auch „ein Eidam des Hauses Ahabs“. Diese unheiligen Verbindungen führen den einen wie den anderen auf die Wege der Könige von Israel. So war und ist es zu allen Zeiten. Ein Christ, der mit einem Kinde der Welt das gleiche Joch trägt, büßt dadurch notwendigerweise sein Zeugnis ein, ja, selbst den Schein seines Christentums; denn die Welt wird nie durch die Verbindung eines Christen mit ihr gebessert, während im

Gegenteil böser Umgang die guten Sitten verdirbt. Allerdings beseitigte Gott Joram von Juda nicht, da Er den dem David gegebenen Verheißungen treu war; aber Joram findet in der Welt nicht die Ruhe, die seine verderbte Religion ihm nicht zu geben vermochte, und welche auch die Züchtigungen Gottes ihm nicht lassen konnten. Edom, das bis dahin einen vom Throne Judas abhängigen Statthalter hatte (1. Kön. 22, 48), empört sich und wählt sich einen König. Ein Krieg ist die Folge. Joram behält zwar die Oberhand, aber die Empörung wird nicht gebrochen, und der unbeugsame Feind bleibt „bis auf diesen Tag“.

Zu derselben Zeit fiel auch Libna ab. Libna war eine Stadt Judas, eine Priesterstadt, die den Söhnen Aarons gehörte. (Jos. 21, 13; 1. Chron. 6, 57.) Welche Schmach für Joram! In seinem eigenen Reiche reißt sich eine der in sittlicher Hinsicht wichtigsten Städte von ihm los. Der Grund wird uns in 2. Chron. 21, 10. 11 mitgeteilt. Die Söhne Aarons konnten nicht mit einem Manne in Verbindung sein, der „Jehova, den Gott seiner Väter“, verlassen hatte, und der durch seine Höhen und seinen Götzendienst Juda auf denselben Weg brachte. Es gab also in jenen Tagen noch einigermaßen ein Zeugnis in Juda, und dieses Zeugnis diente Joram zur Schmach. Jehova entriß ihm einen Teil des Priestertums, welches allein noch seine Beziehungen zu Ihm aufrechterhalten konnte. Wir behalten uns vor, bei der Betrachtung der Bücher der Chronika mehr im Einzelnen auf das Gericht dieses gottlosen Königs einzugehen.

Asasja, der Sohn Jorams von Juda, begann seine Regierung im zwölften Jahre Jorams von Israel.

(2. 25.) Seine Mutter war Athalja, die Tochter Omris, (eine unter den Juden gebräuchliche Redeweise, denn in Wirklichkeit war sie eine Enkelin Omris,) des Hauptes dieses Herrscherhauses, eine Tochter Ahab's und die Gemahlin Jorams von Juda. (2. 18.) Sie war also eine Schwester Jorams von Israel. Ahasja selbst war ein Schwiegersohn des Hauses Ahab. Wie sein Großvater Josaphat sich mit Ahab verbündet hatte, um Ramoth in Gilead wieder zu erobern, welches in die Gewalt des Königs von Syrien gefallen war, so verbündet sich Ahasja, der Sohn Jorams von Juda, mit Joram von Israel, dem Sohne Ahab's, um Hasael, den König von Syrien, zu bekriegen. Er zog mit ihm nach Ramoth-Gilead, einer der alten Zufluchtsstädte. (5. Mose 4, 43.) Es geschah dies auf Betreiben seiner Ratgeber vom Hause Ahab's und seiner Mutter Athalja. (2. Chron. 22, 3—5.) Dieses Bündnis mit den Königen von Israel war ein Greuel in den Augen Jehovas. Joram von Israel trifft zu Ramoth das gleiche Schicksal wie einst Ahab, der von den Syrern an demselben Orte verwundet wurde. (1. Kön. 22, 34.) Er zieht sich zur Heilung seiner Wunden nach Tisreel zurück, wohin Ahasja, der König von Juda, kommt, um ihm sein Mitgefühl zu bezeigen. Das war in den Augen der Welt eine einfache Handlung der Höflichkeit, aber nachdem er sich Hasael, der Rute Gottes gegen Israel, widersetzt hatte, stellte er sich damit den Schlägen Jehus bloß, der zweiten Rute Gottes gegen seinen Verbündeten. Da diese Gerichte über Israel ihn nicht beunruhigten noch auf seinem Wege aufzuhalten vermochten, trafen sie ihn selbst!

Jehu, der König von Israel.

Kapitel 9 und 10.

Die ganze Geschichte Jehus ist in der Chronika in drei Versen enthalten (2. Chron. 22, 7—9), welche allein von seinen Beziehungen zu Juda reden. Wir werden bei der Betrachtung dieses Buches darauf zurückkommen.

Das vor uns liegende Kapitel läßt, wie wir weiter oben schon erwähnt haben, den Gnaden-Charakter Elisas ans Licht treten. Anstatt Jehu zu salben, vertraut er diesen Auftrag einem der Söhne der Propheten an. Dieser junge Mann soll nicht einen Augenblick bei Jehu bleiben, sondern fliehen, sobald seine Handlung ausgeführt ist. Alles geschieht im Geheimen und in Eile, denn da es sich um ein Gericht handelt, verweilt die Seele Elisas nicht lange dabei. Das Gericht muß stattfinden, denn Gott hat geredet; aber Gott hat Seine Barmherzigkeit an der Gnade und billigt die Handlungsweise Seines Knechtes.

Wie sehr verschieden ist diese Szene, infolge ihres gerichtlichen Charakters, von derjenigen, welche die Salbung Davids begleitet! Hier muß der Prophetensohn Jehu „aus der Mitte seiner Brüder“ aufstehen lassen, er muß ihn vor aller Augen wegführen „in ein inneres Gemach“, und ihn salben ohne Zeugen, in Eile und heimlich. Samuel dagegen salbt David, den König der Gnade, „inmitten seiner Brüder“, welche sich erst bei seiner Ankunft an dem Tische niederlassen; und dieses Familienfest vereinigt sie zu einem gemeinsamen Mahle. Danach erhebt sich Samuel in Frieden und begibt sich nach Rama. (1. Sam. 16, 11—13.) Wie

ganz anders spielt sich hier alles ab! Jehu ist eine Rute Gottes für Israel und Juda, und Gott kann mit dem Werkzeug des Gerichts, so notwendig es auch sein mag, keine Gemeinschaft haben. Er billigt später (Kap. 10, 30) die Art und Weise, in welcher Jehu sich seiner Aufgabe entledigt hat, aber ohne in Gemeinschaft mit ihm zu treten; denn obwohl Er so redet, lobt Er weder den Menschen noch seine Beweggründe, was wir noch mehr als einmal in diesen Kapiteln werden feststellen können.

Wenn der Prophet Elisa vor Hasael weinte, was würde er vor Jehu getan haben? Auch erteilt er seinen Auftrag so kurz wie möglich. Er sagt: „So spricht Jehova: Ich habe dich zum König über Israel gesalbt“. (V. 3.) Er überläßt dem Prophetensohn, der selbst ein Prophet war, die Sorge für das, was er durch den Geist hinzufügen soll, ohne ihm seine Worte vorzuschreiben.

Der junge Mann enthüllt Jehu den schonungslosen Urteilspruch über das Haus Ahabs. Der Beweggrund zu diesem Urteil ist die Weise, wie der König unter der Leitung Isebels die Knechte Jehovas und Seine Propheten behandelt hatte. (V. 7.) So kommt tatsächlich immer ein Augenblick, in welchem der Herr das, was man einst „Seinen Brüdern“, sei es in Israel oder in der christlichen Gemeinde, getan hat, in Erinnerung bringen wird.

Der Umstand, daß der junge Prophet so manche Einzelheiten den Worten Elisas hinzufügt, ist sehr charakteristisch für die Laufbahn und das Wesen des letzteren. Nicht ein einziges Mal, ausgenommen zu

Bethel (und wir haben den Grund davon gezeigt), spricht er selbst das Gericht aus, obwohl er über einen Schauplatz hinschreitet, wo von seiten Gottes alles Gericht ist. Dieses Gericht muß der Herrschaft des Hauses Omris ein Ende machen, um das über Ahab ausgesprochene Urteil in Ausführung zu bringen. Aus demselben Grunde hatte Jehova schon dem Hause Jerobeams, des Sohnes Nebats (1. Kön. 15, 28—30), und dem Hause Baesas (1. Kön. 16, 1—4) ein Ende gemacht, und jedesmal wiederholte Er das schreckliche Wort: „Wer in der Stadt stirbt, den sollen die Hunde fressen, und wer auf dem Felde stirbt, den sollen die Vögel des Himmels fressen“. (1. Kön. 14, 11; 16, 4; 21, 24.)

Der junge Mann flieht gemäß dem ihm gewordenen Auftrag. Er sollte weder auf das zurückkommen, was geboten worden war, noch sollte er eine Erklärung oder eine Warnung geben, wie dies bei Ahab stattgefunden hatte. (1. Kön. 21, 27—29.) Das Gericht stand vor der Tür und sollte sofort vollzogen werden.

Wie wir bereits sahen, hatte der in der Schlacht verwundete König Joram von Israel Ramoth in Gilead verlassen, wo Hasael ihm eine Niederlage beigebracht hatte, und sich nach Zisreel begeben, um sich dort von seinen Wunden heilen zu lassen. Unterdessen hielten sich die Anführer seines Heeres zu Ramoth auf, um diesen wichtigen und von den Königen Israels gerade zurückeroberten Platz zu besetzen und zu verteidigen. (Vergl. 1. Kön. 22, 3.) Wir erkennen hier, wie Gottes Hand über den Ereignissen und Menschen waltet, wenn der Augenblick zur Ausführung Seiner Beschlüsse gekommen ist. Raum war das Öl der Salbung auf Jehu

gekommen, als alle Obersten, ohne irgend eine vorhergegangene Absprache (denn sie wissen nicht, was der Prophet, den sie für einen Rasenden halten, getan hat), Jeshu zum König ausrufen. Waren sie selbst verständige Leute, wenn sie ohne Überlegung, ohne Wahl in die Bosaune stoßen und sagen: „Jeshu ist König“, während derjenige, der trotz seiner Jugend mit voller Sachkenntnis die Gedanken Gottes verkündigt hatte, von ihnen als närrisch und blödsinnig betrachtet wurde? In unseren Tagen kann man oft dieselbe Ungereimtheit wahrnehmen. Der Christ, der die Gedanken Gottes kennt, kann den Menschen die Ereignisse, deren Schauplatz diese Welt sein wird, in ihrem Zusammenhang und in ihren Einzelheiten ankündigen; die Weisen werden ihn für einen Narren halten, bis zu dem Tage, an welchem ihre Augen aufgehen werden, aber dann zu spät, um die Wahrheit dessen, was ihnen angekündigt worden, anzuerkennen.

Beachten wir, daß Jeshu erst, nachdem er zum König ausgerufen war, „eine Verschwörung gegen Joram macht“. Er trifft sofort Maßregeln, damit der König zu Jisreel keine Nachricht von dem Geschehenen empfangen. Der Charakter Jeshus, der ungestüme Hestigkeit mit viel Klugheit, Entschlossenheit und Menschenkenntnis verbindet, bietet reichen Stoff zur Betrachtung. Beachten wir zunächst diesen Zug: „Wenn es euer Wille ist, so soll niemand aus der Stadt entinnen, um hinzugehen, es in Jisreel zu berichten“. (B. 15.) Er verwickelt mit Geschick seine Gefährten in eine gemeinsame Verantwortlichkeit, damit im Falle des Mißlingens nicht alles ihm zur Last gelegt werden kann.

(Die Folge wird uns ein zweites ähnliches Beispiel zeigen.) Zugleich kann man einen gänzlichen Mangel an Gottesfurcht und Abhängigkeit von Gott feststellen, sowie einen Ehrgeiz, der das Wort Jehovas benutzt, um sich die Obergewalt zu sichern. Jehu denkt nur an sich, an seinen Vorteil, an die Befriedigung seiner Leidenschaften; er übt das Gericht aus, um sich den Nutzen davon zu sichern, und er verdeckt all diese Selbstsucht mit einem Mantel, den er „den Eifer für Jehova“ nennt.

Inzwischen war Ahasja zu Joram herabgekommen, um ihm sein Mitgefühl bezüglich seiner Verwundung auszudrücken. Die Verbindung dieser beiden Könige war trotz ihres Scheines von Höflichkeit und Herzlichkeit Jehova verhaßt. Die Leuchte, welche bis dahin dem Hause Davids erhalten geblieben war, wäre dem Erlöschen nahe gewesen, wenn Gott sich nicht damit beschäftigt hätte, sie zu reinigen. Doch die Familien-Beziehungen zu einem abgefallenen Geschlecht hatten für Ahasja mehr Wert als die Verherrlichung des Gottes Israels. Ähnliche Dinge ereignen sich auch in unseren Tagen. Doch hat, wie bereits gesagt, die Familie Gottes bei solchen Verbindungen nichts zu gewinnen. So oft auch Israel Nutzen zog aus der Freundschaft des Königs von Juda, was gab es Juda dafür? Der Verlust war stets auf der Seite derer, die, so schwach es auch sein mochte, noch die Träger des Zeugnisses des wahren Gottes waren.

Jehu geht nach Sisreel. „Ist es Friede?“ Das ist die große Frage, die sich erhebt. Das Gericht steht vor der Tür, während Joram noch nicht weiß, ob es

Friede oder Zorn ist, was auf ihn ankommt. Was helfen ihm seine Boten und die Vorsichtsmaßregeln, die er treffen kann? Keiner seiner Leute kehrt zurück, um ihn zu benachrichtigen, daß er auf seiner Hut sein möge. Dafür hat Jehus Klugheit gesorgt. „Wende dich hinter mich“, sagt er ihnen: ein ausgezeichnetes Mittel, zu seinem Ziele zu gelangen, ohne vorzeitig das Mißtrauen des Königs wachzurufen. Doch Gott hat die Oberleitung von allem, selbst von dem, was Seinem Charakter durchaus entgegen ist. Er ist ein Gott der Wahrheit; Seine Wege sind gerade, niemals krumm. Er hat gesagt: „Kein Friede den Gefeslosen“; und Sein Ausspruch muß in Erfüllung gehen.

„Jehu treibt (seinen Kriegswagen) unsinnig.“ Das Rollen des Donners kündigt das Gewitter für alle an, außer für Joram, der für das Herannahen des Unwetters gerade so taub ist, wie für die Stimme der Gnade, die so oft vor ihm erklingen war. Er tut nichts, um sein Schicksal abzuwenden; er flüchtet mit Ahasja unter den Baum, in welchen der Blitz einschlagen wird. Ach! so ist das Los der Menschen. Sie suchen den Frieden, nur den nicht, den Gott allen anbietet, und finden nur Aufregung, Angst und schließlich Gottes Gericht. „Friede, Friede den Fernen und den Nahen“, spricht Jehova, „und ich will es heilen. — Aber die Gefeslosen sind wie das aufgewühlte Meer; denn es kann nicht ruhig sein, und seine Wasser wühlen Schlamm und Rot auf. Kein Friede den Gefeslosen! spricht mein Gott.“ (Jes. 57, 19—21.) Es kommt auch ein Augenblick, wo die Menschen sagen werden: Friede; dann aber kommt ein plötzliches Verderben über

sie. „Was, Friede“, antwortet Jehu, „während der vielen Hurereien Isebels, deiner Mutter, und ihrer vielen Zaubereien!“ Joram flieht und ruft: „Verrat, Ahasja!“ Nein, nicht Verrat, sondern Gericht! Der zu Elia geschehene Ausspruch Gottes geht wörtlich in Erfüllung: „Es soll geschehen: wer dem Schwerte Hasaels entrinnt, den wird Jehu töten“. (1. Kön. 19, 17.) Jehu selbst trifft den König Joram ins Herz; dann erinnert er an die Prophezeiung Elias über Ahab (1. Kön. 21, 19—24), nicht mit denselben Worten, aber in ähnlichem Sinne. Armer König! Worauf hatte er vertraut? Auf seinen Titel und seine königliche Würde, wie man an dieser Fahrt sieht, die ihn ins Verderben stürzt; ohne Zweifel auch auf die zwölf langen Jahre seiner Herrschaft — wer hätte auch an einen Verrat denken können nach einer so langen Regierung? auf die Treue seiner Untertanen und seiner Umgebung. Gitle Stützen! „Wie ist er so plötzlich verwüstet!“

Und wenn wir nun fragen: Wer hat alle Umstände zu diesem Ergebnis zusammenwirken lassen? Wer hat Joram angeleitet, von Ramoth wegzuziehen, indem er Jehu und seine Hauptleute dort zurückließ? Wer hat ihn nach Jisreel, den Schauplatz der Sünde Ahabs, geführt? Wer hat ihn auf seinem Wagen bis zu dem Weinberg Naboths gebracht? Wer hat ihn dort außerhalb der Stadt liegen lassen, gerade an dem Orte, wo das Blut des Gerechten geflossen war, den Vögeln des Himmels zur Beute? — so gibt es nur eine Antwort, man kann sich darüber nicht täuschen: es ist die Hand Jehovas!

Dasselbe Los traf Ahasja (B. 27—29), obwohl etwas gelinder, da Jehova das Haus Juda noch nicht

endgültig verworfen hatte. Wenn es auch „von Gott der Untergang Ahasjas war, daß er zu Joram kam“ (2. Chron. 22, 7), so wurde er doch nicht wie ein gemeiner Verbrecher den Tieren des Feldes und den Vögeln des Himmels hingeworfen, sondern man begrub ihn in seinem Grabe bei seinen Vätern in der Stadt Davids.

(Fortsetzung folgt.)

Die Versammlung, der Leib Christi.

Wir haben in einem früheren Aufsatz (s. Jahrgang 1911, Heft 12) die Versammlung oder Gemeinde als das Haus Gottes, als Seine Wohnstätte im Geiste, betrachtet; reden wir heute von ihr als dem Leibe Christi, oder als der Gemeinschaft der zu einem Leibe vereinigten und mit ihrem verherrlichten Haupt im Himmel verbundenen Kinder Gottes. „Da ist ein Leib und ein Geist.“ Wir sind berufen in einer Hoffnung unserer Berufung. (Eph. 4, 4.) Wie wohl tun solche Worte einem Herzen, in welches die Liebe Gottes ausgegossen ist, und das sich nun der innigen Beziehungen, in welche es zu allen Mitgläubigen in Christo gebracht worden, bewußt ist! Es ist, wie wenn Himmelsluft uns umwehte. Wir treten ein in den Kreis der wunderbaren Liebesratschlüsse Gottes, die durch die Wandlungen der Zeit nicht beeinflusst werden können, und beten die Liebe an, die sich selbst für uns hingegeben hat.

Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, starb für uns. Nach vollendetem Werke ist Er in die Höhe hinaufgestiegen und hat Seinen Platz zur Rechten Gottes eingenommen — ein beständiges Zeugnis von der Tatsache,

daß das Erlösungswerk vollbracht und „wir in dem Geliebten annehmlich gemacht worden sind“, ja, daß die Herrlichkeit selbst unser Teil ist. Zum Beweise der Annahme Seines Wertes hat Christus den Heiligen Geist herniedergesandt, damit Er in den Gläubigen Wohnung mache und in ihnen zeuge, daß sie Kinder Gottes sind; wenn aber Kinder, dann auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi. (Röm. 8, 17.) Durch diesen Geist versiegelt auf den Tag der Erlösung, d. h. der Verherrlichung unserer Leiber (vergl. Röm. 8, 23; Phil. 3, 21), besitzen wir Ihn als „das Unterpfand unseres Erbes“. (Eph. 1, 13. 14.)

Aber wir sind nicht nur als Einzelwesen errettet, Christus starb, um die zerstreuten Kinder Gottes in eins zu versammeln. Wir sind alle „Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleische und von Seinen Gebeinen“ (Eph. 5, 30), unauflöslich mit Christo, dem Haupte, und miteinander als Glieder verbunden. Wir sind „Glieder voneinander“. „Denn auch in einem Geiste*) sind wir alle zu einem Leibe getauft worden, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geiste getränkt worden.“ (1. Kor. 12, 13.)

Von dieser kostbaren Wahrheit reden die Schriften des Neuen Testaments immer wieder. Laßt uns sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, ihrer Entwicklung gemäß betrachten. Da finden wir denn zunächst im 1. und 3. Kapitel des Epheserbriefes den göttlichen Rat-schluß. Die Wahrheit von dem einen Leibe war ein

*) dem Heiligen Geiste, der persönlich in und bei den Gläubigen ist. (Joh. 14, 16. 17.)

„Geheimnis“, das „Geheimnis des Christus“, welches in anderen Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kundgetan war, aber jetzt den heiligen Aposteln und Propheten des Neuen Testaments geoffenbart worden ist. (Kap. 3, 4. 5.) Gott hatte vorbildlich in Adam und Eva von Christo und der Versammlung geredet, aber dieses Vorbild blieb unverständlich, mußte so bleiben, bis die Verwirklichung kam. Es war das „Geheimnis“ des Willens Gottes, das Er sich vorgesetzt hatte in sich selbst „für die Verwaltung der Fülle der Zeiten: alles unter ein Haupt zusammenzubringen in dem Christus, das was in den Himmeln und das was auf der Erde ist“. (Kap. 1, 9. 10.) Und zwar sollte Christus als Haupt über alles nicht allein sein. Die nach dem Vorsatz Gottes Zuborbestimmten (die Braut, das Weib des Lammes) sollten in Ihm auch ein Erbteil erlangen, mit Ihm alles teilen.

Zur Ausführung des Willens und Ratschlusses Gottes hat Christus gelitten; denn wir waren tot in Vergehungen und Sünden. (Kap. 2, 1.) Er ging in den Tod für uns. Aber dann hat die „Macht der Stärke Gottes“ in Ihm gewirkt und Ihn aus den Toten auferweckt; und dieselbe Kraft hat sich in ihrer überschwenglichen Größe an uns erwiesen, indem sie uns mit Ihm auferweckte und in Ihm (noch nicht mit Ihm) mitversetzte in die himmlischen Örter. Sein Leben ist unser Leben. Ein unauflösliches Band ist zwischen Ihm und uns geknüpft: wir sind in Ihm, Er ist in uns. Ja, Er ist, zur Rechten Gottes erhöht und über jedes Fürstentum und jede Gewalt und Kraft und Herrschaft und jeden Namen gesetzt, „als Haupt über alles der Versammlung

gegeben, welche Sein Leib ist, die Fülle Dessen, der alles in allem erfüllt". (Kap. 1, 19—23.) Er ist das Haupt, wir vervollständigen Ihn. Ein Haupt ohne Leib ist nicht vollständig; darum heißt der Leib Seine Fülle. Diese wunderbare Tatsache begann sich zu entfalten, als Christus droben verherrlicht wurde. Sie wird in ihrer ganzen Vollendung gesehen werden, wenn die Versammlung als das Weib des Lammes zur Seite Christi in Herrlichkeit erscheinen wird. Von Christo, dem Haupte, geht alles aus, hängt alles ab. Aus Ihm wächst der ganze Leib das Wachstum Gottes, indem er durch die Gelenke und Bände Darreichung empfängt und zusammengefügt ist. (Kol. 2, 19.)

Im 2. Kapitel des Epheserbriefes wird uns mitgeteilt, wie die Gnade und Macht Gottes zur Erfüllung dieses Seines Ratschlusses in Wirksamkeit getreten sind. Alle Menschen, ob Juden oder Heiden, waren Kinder des Zorns, tot in Sünden, Söhne des Ungehorsams. Gottes Barmherzigkeit und Gnade waren allein imstande, hier rettend einzutreten. Es ist geschehen, und nun sind die Toten lebendig gemacht, die Fernen nahe geworden. Aus Juden und Heiden hat Gott in Christo einen neuen Menschen geschaffen, eben diesen Menschen Seiner Ratschlüsse. Christus ist gestorben, um die beiden in einem Leibe mit Gott zu versöhnen durch das Kreuz. Er hat aus beiden eines gemacht und die Zwischenwand der Umzäunung abgebrochen. In der Versammlung (Gemeinde) ist nicht mehr Jude und Grieche, Beschneidung und Vorhaut, Sklave und Freier, sondern alle sind einer in Christo. Die aus den Nationen sind Miterben, Miteinverlebte und Mitteilhaber der Verheißung Gottes.

Den Fürstentümern und Gewalten in den himmlischen Örtern wird durch die Versammlung kundgetan die gar mannigfaltige Weisheit Gottes, *) und in der Versammlung wird Gott Herrlichkeit gebracht in Christo Jesu auf alle Zeitalter der Zeitalter hin. (Kap. 3.)

Untersuchen wir im Anschluß an das Gesagte, wann und wie die Bildung der Versammlung, des Leibes Christi, geschichtlich begann. Die Untersuchung ist einfach. So lange der Herr hienieden wandelte, konnte die Versammlung nicht gebildet werden. Er sagt deshalb, wie uns bekannt, in Matth. 16, 18: „Ich will bauen“; und in Joh. 17, 20. 21 bittet Er nicht allein für die, welche Sein Wort bereits angenommen hatten, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an Ihn glauben würden, auf daß sie alle eins seien, damit die Welt glaube, daß der Vater Ihn gesandt habe. Erst durch die Herniederkunft des Heiligen Geistes am Pfingsttage wurde die Versammlung gebildet. Die damaligen Gläubigen wurden in einem Geiste zu einem Leibe getauft, und die unmittelbare Folge davon war, daß alle, welche glaubten, auch die Tausende, die durch die Predigt Petri gewonnen worden waren, „beisammen waren**),

*) Jene Fürstentümer und Gewalten haben die Schöpfermacht Gottes, Seine Weisheit, Seine Geduld und Treue, Seine Regierungswege zc., gesehen, aber niemals einen himmlischen Leib auf der Erde, verbunden mit dem Sohne Gottes im Himmel.

**) Man behauptet, daß das Versammeln in eins heute eine Unmöglichkeit sei. Damals ist es geschehen, und es war sicherlich nach Gottes Gedanken. Wenn auch die Tausende in Jerusalem, z. B. beim Brotbrechen, nicht an einem und demselben Orte versammelt waren, ja, nicht versammelt sein konnten, so

alles gemein hatten“ und „einmütig im Tempel verharrten“. (Apslgsch. 2, 44—46.)

Die Einheit der Erretteten jener Tage war durch die Gegenwart des vom Himmel herniedergekommenen Heiligen Geistes *) zur Tatsache geworden. Sie bildeten einen Leib auf Erden, einen sichtbaren, von Gott anerkannten Körper, welchem alle, die Er zur Erkenntnis Seiner selbst berief, sich anfügten, geleitet von dem Herrn, der in ihren Herzen wirkte. Es war die Versammlung des lebendigen Gottes, die allerdings zunächst nur aus Juden bestand, und deren Glieder noch wenig oder gar nichts von der Wahrheit, die wir eben betrachten, verstanden. Die „Verwaltung“ dieses Geheimnisses war ja, wie wir wissen, in besonderer Weise dem Apostel Paulus anvertraut. Aber nichtsdestoweniger war der Leib gebildet, und Gott sorgte in Seiner Weisheit dafür, daß vor dem Auftreten des Apostels der Heiden nicht nur

verhinderte das doch nicht, daß sie nach Gottes Gedanken eine wahre und wirkliche Einheit bildeten. Da waren nicht (weder in Jerusalem, noch später in Antiochien, Korinth oder Rom) „zwei oder mehrere Versammlungen, alle etwas verschieden voneinander“, da bestanden nicht „neben der eigentlichen Gemeinde und der Hausgemeinde noch verschiedene andere Gruppen gläubiger Leute, von denen jede ihre besonderen Zusammenkünfte u. s. w. hatten“. Das alles sind grundlose Behauptungen, mit denen man seine eigene verkehrte Stellung stützen will, die aber der ganzen Belehrung des Wortes Gottes zuwiderlaufen.

*) und nicht nur die Einheit, sondern auch die Einigkeit, das ist eine durch denselben Geist bewirkte einmütige Gesinnung — zwei ganz verschiedene, aber oft miteinander verwechselte Dinge.

Samariter, sondern auch Kornelius, ein Heide, mit seinem ganzen Hause und seinen Verwandten und nächsten Freunden (wohl auch lauter Heiden), der Versammlung hinzugetan wurde. Auf diese Weise wurde die Einheit des Werkes bewahrt.

Jerusalem und die jüdische Nation als solche hatten kein Ohr für die Predigt der Gnade in ihrer Mitte. Stephanus, den letzten Boten Gottes an sie, steinigten sie zu Tode und verwarfen so, nach der Ermordung des Sohnes Gottes, auch das Zeugnis des Heiligen Geistes. Danach wird Saulus, der Ausdruck des Christushasses der Juden in Person, zum Zeugen Gottes berufen. Aber nicht ein nach dem Fleische gekannter Christus, auch nicht Jerusalem, der Mittelpunkt des jüdischen Gottesdienstes, wird zum Ausgangspunkt seiner Sendung, sondern der zur Rechten Gottes verherrlichte Menschensohn (den Stephanus schon geschaut hatte) und Antiochien, eine heidnische Stadt. Sein Auftrag ergeht in besonderer Weise an alle Menschen, (die Elfe hatten die ihnen in Matth. 28, 19. 20 gewordene Mission bis dahin nicht ausgeführt); er sollte den Namen des Herrn tragen sowohl vor Nationen, als auch vor Könige und Söhne Israels. (Apostlgsch. 9, 15; 22, 15.) Saulus sieht Jesum zum erstenmal in der himmlischen Herrlichkeit. Es ist nicht Jesus in Seinem Charakter als Messias und König Israels, sondern als der auferstandene und verherrlichte Menschensohn in Verbindung mit Seinen Jüngern hienieden. „Ich bin Jesus, den du verfolgst“, so ruft Er dem rasenden Verfolger der kleinen Herde zu. Die Gläubigen waren Er selbst, Sein Leib. So verband sich die Bekehrung des Saulus unmittelbar

mit der Offenbarung der Vereinigung des Herrn mit den Gliedern Seines Leibes auf der Erde. Von jenem Augenblick an zeugte er mit der ganzen heiligen Begeisterung seiner feurigen Seele von der wunderbaren, alle Erkenntnis übersteigenden Liebe des Christus und von dem Geheimnis des Willens Gottes in Verbindung mit Christo.

Und wir? Wir lesen die Worte unseres hochgelobten Herrn und sagen: „Herr, es ist genug!“ — O auf welch einen kostbaren Boden stellen uns die Worte Jesu! Unmittelbar aus Seinem Herzen heraus empfangen wir den stärksten Ausdruck unserer Vereinigung mit Ihm oben. Wir wissen jetzt, daß Er das schwächste Glied Seines Leibes als einen Teil von sich selbst betrachtet. Ist das nicht genug, teurer Leser, um unsere Herzen überströmen zu machen? Und dabei sollten wir noch an einen anderen Namen und an andere Verbindungen denken? sollten begehren, neben einem Gliede am Leibe Christi noch Glied von irgend etwas anderem, einer Kirche, einer Gemeinde oder Gemeinschaft, zu sein? O wenn die Kinder Gottes doch alle bedenken möchten, wie sie das Herz ihres Vaters betrüben, wenn sie neben den Namen Seines Geliebten noch einen anderen Namen setzen und von der einfachen, aber so gesegneten Zugehörigkeit zu der Versammlung, dem Leibe Christi, nicht befriedigt sind!

Beachten wir zugleich, wie die auf dem Wege nach Damaskus gemachte Offenbarung unser Verhältnis zueinander berührt. Sind wir Glieder des Leibes Christi, so sind wir auch Glieder voneinander und haben Verpflichtungen gegeneinander. „Denn gleichwie

wir in einem Leibe viele Glieder haben, aber die Glieder nicht alle dieselbe Berrichtung haben, also sind wir, die Vielen, ein Leib in Christo, einzeln aber Glieder voneinander.“ (Röm. 12, 4. 5.) Kein Glied kann von dem anderen sagen: „Ich bedarf deiner nicht“, oder: „du gehst mich nichts an“. Die Versammlung ist absolut eins. So war sie auch im Anfang der Welt bekannt. Eine Gemeinde, erfüllt mit dem Heiligen Geiste, gab Zeugnis von dem Heile Gottes und von Seiner Gegenwart auf der Erde. Möchte sie auch bald durch die Verfolgungen der Menschen zerstreut werden, so blieb sie doch die eine Gemeinde, die Versammlung Gottes hienieden. „Saulus verwüstete die Versammlung.“ „Es geschah ihnen aber, daß sie ein ganzes Jahr in der Versammlung zusammenkamen.“ „Herodes legte die Hände an etliche von der Versammlung.“ „Es waren aber in Antiochien, in der dortigen Versammlung,“ u. s. w. Auch wenn Gott den Apostel Paulus erweckt und mit einer besonderen Botschaft an die Heiden betraut, wird es nicht anders. Wie wäre es auch möglich gewesen? Die Versammlung war ja so, wie sie nun geoffenbart war, der Gegenstand der ewigen, unwandelbaren Ratschlüsse Gottes vor Grundlegung der Welt.

Die Einheit des Leibes wurde von den Gläubigen anerkannt und verwirklicht und war vor aller Augen sichtbar. An jedem Orte, wo der Geist Gottes wirkte, bildete sich eine Versammlung, welche die Einheit der ganzen Gemeinde, ja, den Leib Christi örtlich darstellte. Der Apostel konnte an „die Versammlung Gottes, die in Korinth ist“, schreiben, und obwohl er hinzufügt: „samt allen, die an jedem Orte den Namen unseres Herrn Jesu

Christi anrufen“, konnte er doch den Korinthern sagen : „**Ihr** seid der Leib Christi und Glieder insonderheit“. (1. Kor. 12, 27.) Die Versammlung in Korinth war die örtliche Darstellung des Leibes Christi, und wenn ein Glied des Leibes Christi von Korinth nach Ephesus ging oder umgekehrt, so war es dort notwendigerweise ebensosehr ein Glied wie an seinem Wohnorte. Es ist den Gläubigen in jenen Tagen gewiß nie anders in den Sinn gekommen. Sie waren nicht Glieder einer Gemeinde oder Gemeinschaft, sondern Glieder Christi. Sie gehörten der Versammlung oder Gemeinde Gottes an. Daß über einige Lehrpunkte Meinungsverschiedenheiten bestanden, ist wahr und leicht begreiflich, da die Christen der ersten Tage einerseits nicht die gesammelten Schriften des Neuen Testaments besaßen wie wir, und andererseits die Gläubigen aus den Juden große Mühe hatten, von den aus dem Alten Bunde herübergebrachten Begriffen und Sätzen loszukommen; aber im Blick auf das Einssein aller Gläubigen in Christo herrschte keinerlei Unklarheit, und es ist geradezu unsäglich, wie ein gläubiger Schreiber sagen kann: „Die jüden- und heidenchristlichen Gemeinden im apostolischen Zeitalter waren sich, von außen betrachtet, nicht mehr einig, wie es die landeskirchlichen Gemeinschaften, die Presbyterianer, Independenten, Baptisten und Methodisten untereinander sind; im allgemeinen vielleicht noch nicht einmal so viel“. Wir möchten nicht unfreundlich sein gegen einen Bruder, aber wir können doch nicht umhin zu sagen: Wer so redet, beweist, daß er noch nicht angefangen hat zu verstehen, was die Versammlung (Gemeinde) nach Gottes Gedanken ist und im Anfang auch nach außen

hin darstellte. Wie scharf verurteilt der Apostel Paulus im 1. Korintherbriefe die Reime des Bösen, welche zu all dem Parteiwesen und Parteihader führen mußten, die das schöne Zeugnis Gottes auf Erden verdorben haben!

Wenden wir uns jetzt noch ein wenig zu den beiden Kapiteln, welche vornehmlich von dem „Leibe“ und den Verrichtungen der einzelnen Glieder reden: Eph. 4 und 1. Kor. 12. In Eph. 4 ermahnt der Apostel die Gläubigen, in aller Demut der Berufung würdig zu wandeln, mit welcher sie berufen worden waren. Von dieser Berufung hatte er im 2. Kapitel (V. 19—22) geredet: die Gläubigen bildeten die Behausung Gottes im Geiste, und das Bewußtsein der Gegenwart Gottes macht immer demütig. In Verbindung damit ermahnt er sie weiter, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens; denn jene Behausung Gottes war die Versammlung, der Leib, und sie waren Glieder dieses Leibes. Es kann nicht stark genug betont werden, daß Einheit nicht Einigkeit ist, also nicht eine Gleichartigkeit der Gesinnung, der Gefühle, Interessen u. s. w. Diese sollte sich sicherlich auch bei den Gläubigen finden, und vielleicht denkt der Herr in Joh. 17, 11 vornehmlich daran, wenn Er bittet: „auf daß sie eins seien, gleichwie wir“. *) Aber die Einheit

*) Im 21. Verse geht der Gedanke weiter. Alle, auch die später an Jesum glauben würden, sind eingeschlossen, und der Herr bittet: „auf daß sie in uns (dem Vater und dem Sohne) eins seien“ (nicht „gleichwie wir“). Es ist ein Einssein und eine Gemeinschaft kraft der Offenbarung des Vaters in dem Sohne und des Sohnes als Gegenstand

des Geistes ist, wie gesagt, nicht eine Einheitlichkeit der Gefühle, nicht „ein gemeinsames Glaubens- und Liebesleben“, „ein höheres Geistesleben, das allen Gläubigen in der Wiedergeburt mitgeteilt wird“, sondern einfach die Einheit der Glieder des Leibes, die der Geist gemacht hat. Diese sollen wir zu bewahren suchen, denn starke Einflüsse von innen und außen stellen sich ihrer praktischen Verwirklichung entgegen.

Der Leib bedarf der Bedienung. Sie wird ihm zu teil durch die Glieder, und zwar ist „jedem einzelnen Gliede die Gnade gegeben worden nach dem Maße der Gabe des Christus“. (B. 7.) Da die Bedürfnisse verschiedenartig sind, ist auch der Dienst verschiedenartig. Aber alles fließt von dem Haupte aus, hängt von Ihm ab. Er ist hinaufgestiegen in die Höhe, hat den, der uns gefangen hielt, Satan, gefangen geführt und uns, den also Befreiten, Gaben gegeben. Diese Gaben sind der Beweis von dem Siege des Herrn über Satan; denn die, welche sie ausüben, waren einst hilflose, ohnmächtige Sklaven Satans. Durch sie

der Liebe und Borne des Vaters, in welche wir durch den Heiligen Geist eingeführt sind; und diese Einheit soll als Zeugnis der Welt gegenüber dienen: „auf daß die Welt glaube, daß du mich gesandt hast“. Im 23. Verse werden wir noch weiter geführt. Wir treten unmittelbar in die „Herrlichkeit“ ein, wo dann das Einssein „vollendet“ sein wird und die Welt bei unserer Erscheinung mit Jesu „erkennen“ (nicht glauben) wird, daß der Vater den Sohn gesandt und uns geliebt hat, gleichwie Er Ihn geliebt hat: „ich in ihnen und du in mir“. (Vergl. 2. Thess. 1, 10.) So ist denn ein deutliches Fortschreiten in der dreimaligen Bitte des Herrn zu erkennen.

erbaut, nährt und pflegt der Herr Seinen Leib. „Und Er hat die einen gegeben als Apostel und andere als Propheten, und andere als Evangelisten, und andere als Hirten und Lehrer, zur Vollendung der Heiligen, für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi.“ (B. 11. 12.) Die Apostel und Propheten bilden die Grundlage des ganzen Baues, wie wir in Kap. 2, 20 gelesen haben: „aufgebaut auf die Grundlage der Apostel und Propheten, indem Jesus Christus selbst Eckstein ist“. Evangelisten, Hirten und Lehrer bleiben bis zum Ende hin, „bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und zur Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu dem erwachsenen Manne, zu dem Maße des vollen Wachses der Fülle des Christus“. Bis zur Erreichung dieses Zieles, das hier auf Erden angestrebt wird, (mit anderen Worten also: so lange es Gläubige hienieden gibt, die auf diesem Boden stehen, zu dem Leibe gehören) werden Evangelisten, Hirten und Lehrer nicht fehlen — die einen zur Sammlung, die anderen zur Auferbauung und Pflege der Glieder. Das Haupt, der Christus, wird in Seiner unfehlbaren Treue und nie wankenden Liebe für alles sorgen.

Welch eine wunderbare Gnade! Nicht Menschen sind es also, denen die Sorge für den Leib Christi anvertraut ist, obwohl sie als gesegnete Werkzeuge für ihn benutzt werden, sondern Christus selbst. Der unaussforschliche Reichtum (Kap. 3, 8) Dessen, der in der Macht Seines Erlösungswerkes „alles erfüllt“ (Kap. 4, 10), von dem Staube des Todes bis hinauf zu dem Throne Gottes, bildet die Grundlage der Auferbauung der Versammlung, des Leibes, indem jedes einzelne

Glied, nach der ihm verliehenen Gnade, dazu mitwirkt, sich von dem Herrn dazu gebrauchen läßt. „Die Wahrheit festhaltend in Liebe, läßt uns in allem heranwachsen zu Ihm hin, der das Haupt ist, der Christus, aus welchem der ganze Leib, wohl zusammengefügt und verbunden durch jedes Gelenk der Darreichung, nach der Wirksamkeit in dem Maße jedes einzelnen Teiles, für sich das Wachstum des Leibes bewirkt zu seiner Selbstaufbauung in Liebe.“ (B. 15. 16.)

Wie einfach und klar verständlich, und doch wie groß und erhaben ist das alles! Es sind Gottes Gedanken, das geoffenbarte „Geheimnis des Christus“. Wie schwinden da all die klugen Überlegungen und weisen Aufstellungen des menschlichen Geistes wie die leichten Morgennebel vor der aufgehenden Sonne! Wie weit wird das Herz, und in welch einem Lichte erscheinen all die Einrichtungen des menschlichen Willens auf religiösem Gebiet, die Kirchen und Kirchlein, die Gemeinden und Gemeindlein mit ihren vielerlei Namen, Bekenntnissen, Einrichtungen, Statuten u. s. w.! Vor Gottes Auge und nach Gottes Gedanken gibt es nur eine Gemeinde, nur einen Leib, und da wo Gläubige das anerkennen und auf diesem einfachen, göttlichen Boden sich zusammenfinden, empfängt die Gemeinde oder Versammlung ihre örtliche Darstellung*); und wären es auch nur zwei oder drei, sie dürfen auf die Anerkennung und den Segen des Herrn rechnen. Er ist in ihrer Mitte. (Matth. 18, 20.)

*) nicht aber da, wo „man sich gemäß der empfangenen Belehrung, Erziehung (!), Erkenntnis u. s. w. nach dem ganzen göttlichen Wort (?) richtet“, wo „man sich biblisch einrichtet (!), Vorsteher, Älteste, Prediger u. s. w. wählt“.

Warum will man das nicht? Warum greift man die Gläubigen, welche sich so versammeln, immer wieder an? Warum tun das vornehmlich solche, die an denselben Herrn zu glauben und auf dem gleichen Pfade zu wandeln bekennen? Weil die Wahrheit unerbittlich ist und für den Willen und die Ehre des Menschen keinen Raum läßt, und ferner, weil die Wahrheit die Angreifer in ihrem Gewissen überführt und ihnen keine Ruhe läßt. Leider ist es wahr, wir wiederholen es, daß die Angegriffenen schwach sind, ja, daß sie oft untreu waren und nicht der empfangenen Gnade gemäß gewandelt und gehandelt haben; aber das ändert nichts an der von ihnen vertretenen Wahrheit, tut nichts davon ab, auch nichts hinzu. Der Herr schreibe deshalb den einen tief ins Herz: „Übrigens sucht man hier an den Verwaltern (ob über viel oder wenig gesetzt), daß einer treu erfunden werde“, und Er erinnere die anderen an die Worte: „So urtheilet nicht etwas vor der Zeit, bis der Herr kommt, welcher auch das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Ratschläge der Herzen offenbaren wird; und dann wird einem jeden sein Lob werden von Gott“. (1. Kor. 4, 2—5.) Wir dürfen überzeugt sein, daß das Urteil und Lob Gottes ganz anders ausfallen wird, als das Urteil und Lob der Menschen. Beeifern wir uns deshalb, Ihm wohlgefällig zu sein, äußerlich und innerlich, in Bekenntnis, Wandel und Gesinnung!

Was wir weiter oben von den einzelnen Gliedern sagten, ist selbstverständlich auch wahr von den Gaben. Sie sind nicht gegeben für einen bestimmten Kreis von Gläubigen, nicht für einen Teil des Leibes,

sondern für den ganzen Leib. Ein Hirte oder ein Lehrer ist das nicht nur für die örtliche Versammlung, zu welcher er unmittelbar gehört, sondern für alle Versammlungen, wohin der Herr ihn führt. Ein Apollos z. B., um nicht von den Aposteln zu reden, war gerade so anerkannt in Korinth wie in Ephesus. Ganz anders war es mit den Ältesten und Diakonen. Sie hatten ein Amt in der örtlichen Versammlung zu versehen, und nur in ihr. Doch darüber vielleicht später mehr ausführlich. (Schluß folgt.)

Friede.

Bei der Geburt des Herrn wurde die Erde mit Worten des Friedens begrüßt. „Friede auf Erden!“ verkündigten die Engel auf den Fluren von Bethlehem.

Das war aber nur ein Gruß. Es war nicht eine wirkliche Verkündigung des Friedens. Es glich dem Worte, welches der Herr später in den Mund Seiner Apostel oder richtiger der Siebenzig legte (Luk. 10), als Er sie zu je zwei und zwei vor Seinem Angesicht her sandte und ihnen gebot: „In welches Haus irgend ihr eintretet, sprecht zuerst: Friede diesem Hause!“ Das war wiederum ein Gruß, ein Segenswunsch, dessen Erfüllung von dem Vorhandensein eines „Sohnes des Friedens“ abhing.

Doch nach der Auferstehung des Herrn war es anders. Da sprach der auferstandene Heiland zu den Seinigen, zu denen Er nach vollendetem Werke zurückgekehrt war: „Friede euch!“ und als Er das gesagt hatte, zeigte Er ihnen Seine Hände und Seine Seite. Er gab

ihnen so ihr Unrecht an diesen Frieden zu verstehen. Friede wurde jetzt nicht nur gewünscht, sondern in gebietender Weise verkündigt. Jesus gab ihnen jetzt Frieden, weil Er am Kreuze Frieden für sie gemacht hatte. Und diesen Frieden dürfen wir, die wir ihn kennen und genießen, unseren Mitmenschen bezeugen. Wir sagen nicht nur wie die Siebenzig: „Friede diesem Hause!“ indem wir es grüßen und ihm Segen wünschen, sondern wir verkündigen einen sicheren, geordneten und teuer erworbenen Frieden, auf welchen Sünder ein Unrecht haben durch das Blut des Lammes.

Es fehlt nicht viel.

Es fehlt nicht viel!
 Bald ist der letzte Schritt getan.
 Bald kommt das Ziel.
 Bald heißt's: **I n N a n a n !**
 Es fehlt nicht viel.

Es fehlt nicht viel!
 Schon ist der Morgenstern in Sicht,
 Zeigt uns das Ziel,
 Wo unsre Heimat liegt.
 Es fehlt nicht viel.

Es fehlt nicht viel!
 Des Bräut'gams Schritt hallt durch die Nacht.
 Er bringt ans Ziel
 Die treulich hier gewacht.
 Es fehlt nicht viel.

Es fehlt nicht viel!
 Nur eine kurze Spanne Zeit
 Trennt uns vom Ziel.
 Drum eilt, macht euch bereit!
 Es fehlt nicht viel!

H.

Betrachtungen über das zweite Buch der Könige.

Jehu, der König von Israel.

Kapitel 9 und 10.

(Fortsetzung.)

Jehu kommt nach Sischreel. (B. 30—37.) Jezebel hört es, und in wildem Vertrauen auf ihren Triumph schminkt und schmückt sie sich. Sie will Jehu zeigen, daß sie ihn und „seinen Haufen“ nicht fürchtet, denn sie ist im Besitz der Autorität und der Macht. Sie ruft ihm von oben aus dem Fenster die ironischen Worte entgegen: „Erging es Simri, dem Mörder seines Herrn, wohl?“ Meinst du, daß da Friede sei für dich? Du giltst nicht mehr als Simri, der Mörder Baesas. Er hat die Herrschaft nur sieben Tage gehabt, dann kam er um infolge seiner Verschwörung. — Diese Verachtung klingt aus den wenigen Worten heraus. Jehu erhebt seine Augen zu dem Fenster, wo die Königin steht, und ruft: „Wer ist mit mir? Wer?“ Und den zwei oder drei Kämmerern, die ihm von oben zuwinken, ruft er zu: „Stürzet sie herab! Und sie stürzten sie hinab; und es spritzte von ihrem Blute an die Wand und an die Rosse, und er zertrat sie.“

Man sieht hier, wie weit Jehu in seinen Gedanken entfernt war von der Ehre und Verherrlichung Jehovas,

obwohl er den Ausspruch Gottes kannte und mußte, daß er der Vollstrecker desselben war. Man hätte erwarten können, daß das Wort: „Wer ist für Jehova?“ aus seinem Munde gekommen wäre, aber Gott hat wenig Raum in den Gedanken dieses gewalttätigen und ehrgeizigen Mannes. Selbst das, was Elia in seiner Gegenwart bezüglich Szebels geweissagt hatte (B. 25; vergl. 1. Kön. 21, 23), kommt ihm nicht wieder ins Gedächtnis. Er sagt: „Sehet doch nach dieser Verfluchten und begrabet sie, denn sie ist eine Königstochter“. Als die Männer zurückkehrten und nur einige elende, von den Hunden abgenagte Überreste gefunden hatten, erinnert er sich der Prophezeiung, aber nur weil sie mit seinen Leidenschaften im Einklang ist. Wenn es sich darum handelt, sein Verhalten nach ihr zu regeln, beachtet er sie nicht.

Jehu sendet eine Botschaft nach Samaria an die Obersten, die Ältesten und die Erzieher der siebenzig Söhne Ahab's. „Und nun“, sagt er, „wenn dieser Brief zu euch kommt, — bei euch sind ja die Söhne eures Herrn, und bei euch die Wagen und die Rosse, und eine feste Stadt und Waffen, — so ersehet den besten und tüchtigsten aus den Söhnen eures Herrn und setzet ihn auf den Thron seines Vaters; und streitet für das Haus eures Herrn.“ Dieser Brief atmet unter seiner großmütigen Form den drohenden Geist eines Mannes, der seiner selbst sicher ist oder wenigstens so scheinen will. Je weiter die Erzählung fortschreitet, desto mehr treten die Charakterzüge dieses nach den Gedanken der Welt bedeutenden Mannes zu Tage. Ungefüg und Entschlossenheit, politischer Scharfblick,

Kenntnis und Verachtung der Menschen, Geschicklichkeit, die Gelegenheiten zu benutzen oder solche herbeizuführen, eine Fähigkeit, sich anderen aufzudrängen oder sie für seine Zwecke zu benutzen, eine gänzliche Gewissenlosigkeit, wenn es sich darum handelt, Hindernisse zu überwinden, — alle diese Züge vereinigen sich in diesem Manne, und dabei stützt er sich auf das Bewußtsein, in seinem Zerstörungswerk ein Werkzeug Gottes zu sein.

Die Großen von Samaria geraten in Furcht und zeigen sich bereit zu einem Verrat und einem Morde, die Gott ihnen nicht geboten hatte. Sie gehorchen Jehu, wenn er zu ihnen sagt: „Wenn ihr für mich seid und auf meine Stimme höret, so nehmet die Köpfe der Männer, der Söhne eures Herrn, und kommet morgen um diese Zeit zu mir nach Sischreel“. Hier begegnen wir wieder demselben Gedanken wie vorher: Wer ist für mich? Wer gehört mir an? Jehu erlangt so den Vorteil, daß dieses Blutbad von anderen ausgeführt wird, deren Tun ihn vor den Bewohnern von Sischreel rechtfertigt. „Ihr seid gerecht!“ sagt er, „siehe, ich habe eine Verschwörung wider meinen Herrn gemacht und habe ihn ermordet; wer aber hat alle diese erschlagen?“ (B. 9.) Indem er so seine Verschwörung und seinen Mordanschlag stolz verkündet, hat er alle Großen und Obersten von Israel zu seinen Mitschuldigen, indem er sie vermöge seiner Kühnheit und Anmaßung gezwungen hat, ihm zu dienen. Seine Geschicklichkeit hat alle Leiter des Volkes auf seine Seite gebracht. Dann schließt er mit den Worten: „Wisset denn, daß nichts zur Erde fallen wird von dem Worte Jehovas, das Jehova wider das Haus Ahab's geredet hat; und

Jehova hat getan, was Er durch Seinen Knecht Elia geredet hat". (B. 10.) Er beruft sich auf die Unfehlbarkeit des Wortes Gottes, um sein Verhalten zu rechtfertigen, und dann „erschlägt er alle, welche vom Hause Ahabs in Sisreel übriggeblieben waren, und alle seine Großen und seine Bekannten und seine Priester, bis er ihm keinen Entronnenen übrig ließ". Das war nicht genau das, was Jehova gesagt hatte. (1. Kön. 21, 21—26.) Jehu ging über die Verordnungen Gottes und seinen Auftrag hinaus, aber es lag im Interesse seiner Herrschaft, daß jede Zuneigung für Ahab und Isebel aus dem Lande verschwand.

Wenn das Wort uns solche Charaktere schildert, ist es gut sich daran zu erinnern, daß Gott uns keineswegs immer Seine Billigung oder Mißbilligung der Werkzeuge ausdrückt, die Seinen Absichten dienen. Er sagt uns, worin Jehu sich seiner Aufgabe gut entledigt hat, aber weiter geht Er nicht, indem Er die Schätzung seines Verhaltens unserem geistlichen Urteil überläßt, damit wir für uns selbst Belehrung daraus ziehen. Der Leser denke an die Geschichte der Richter und an die Art, wie die Taten der Retter Israels uns berichtet werden. Man könnte noch manche andere Beispiele dafür aufzählen, wenn man die Geschichte Jakobs und vieler anderer zur Hand nähme. Daß Gott einen Jehu oder einen Simson benutzt, um Seine Gerichte auszuführen, besagt durchaus nicht, daß in diesen Männern ein lebendiger Glaube gewesen sei, oder daß ihr Herzenszustand Gottes Billigung gefunden habe. Simson und Barak werden in Hebr. 11 genannt, weil es sich in diesem Kapitel nicht um den Glauben in

ihnen, sondern um dessen Tätigkeit handelt, und das ist etwas anderes. Ihr Verhalten, ich wiederhole es, wird geistlich unterschieden, und aus diesem Grunde hat die Welt kein Verständnis für diese im Worte Gottes angeführten Beispiele. In anderen Fällen, namentlich wenn es sich um den König handelt, gibt Gott uns gewöhnlich Sein Urteil, weil Er in dem König den Zustand der Dinge beurteilt, deren verantwortlicher Vertreter er war. Wenn Gott das nicht getan hätte, könnte die Gerechtigkeit Seiner Gerichte in Frage gestellt werden, indem sie stets unserer fehlerbaren Beurteilung überlassen wäre.

Diese Bemerkung findet eine ganz besondere Anwendung auf den Fall Jehus, welcher das Werkzeug des Zornes Gottes gegen das Haus Ahabs war, und dem zugleich das Königtum anvertraut wurde. Er empfängt einerseits das Zeugnis der Billigung Jehovas, daß er das, was recht war in Seinen Augen, wohl ausgerichtet habe (Kap. 10, 30), und zwar ohne irgend eine Einschränkung bezüglich seines Charakters, und andererseits wird im nächsten Verse sein Verhalten als König von Jehova streng getadelt. Wie Gott über das Blutbad von Jisreel denkt und was die Folge davon ist, finden wir in Hosea 1, 4: „Noch um ein Kleines, so werde ich die Blutschuld von Jisreel an dem Hause Jehus heimsuchen und dem Königtum des Hauses Israel ein Ende machen. Und es wird geschehen an jenem Tage, da werde ich den Bogen Israels zerbrechen im Tale Jisreel.“

Die Brüder Ahasjas, des Königs von Juda, trifft dasselbe Geschick wie ihn bei dem Versammlungshaus

der Hirten. Eine Vergleichung von 2. Kön. 9, 27—29 mit 2. Chron. 22, 7—9 belehrt uns, daß Ahasja, bevor er bei Megiddo erschlagen wurde, nach Samaria geflohen war und aus seiner Zufluchtsstätte erst herausgeholt wurde, als seine Brüder kamen, um die Söhne Joram's zu besuchen. Erst nachdem seine Brüder getötet waren, wurde Ahasja zu Jehu gebracht, und er erlitt diesen „Untergang von seiten Gottes“ auf der Anhöhe Gur, um in Megiddo zu sterben und dann weggeführt und in Jerusalem begraben zu werden.

Wenn die Tat Jehus auch nicht von Jehova befohlen worden war, so ist es doch nicht weniger wahr, daß Gott sie angeordnet hatte. Diese Stelle gibt uns eine ernste Unterweisung. Sich, wie Ahasja, mit einer Welt, auf welcher der Zorn Gottes ruht, verbinden, heißt sich dem jähen Verderben aussetzen, das über sie kommen wird. Doch diejenigen, welche die Heiligkeit Gottes außer acht lassen und hingehen, sei es auch nur um die Freundschaftsbände mit derselben Welt wieder anzuknüpfen, wird ein ähnliches Schicksal erreichen. Die Brüder Ahasja's erfuhren die unheilvollen Folgen ihres Tuns. Es kann und darf für die, welche Gott zur Leitung Seines Volkes beruft, gar keine Gemeinschaft geben mit irgend etwas, das Er mißbilligt.

Dem gegenüber finden wir ein eindrucksvolles Beispiel der Absonderung vom Bösen bei Jonadab, dem Sohne Refab's (Jer. 35), der Jehu entgegentam. (V. 15.) Jonadab war aus dem Geschlecht der Keniter, die mit Israel nach Kanaan gekommen waren. Sie hatten sich in verschiedene Zweige geteilt: der schwächste wohnte im äußersten Norden, in Rebez, das zu Naphthali

gehörte (Richt. 4, 11), der stärkste in der Wüste Juda, die im Süden von Arab liegt (Richt. 1, 16); ein dritter, der wieder in mehrere Familien geteilt war, wohnte in der Umgegend von Jabez, das zu Juda gehörte. (1. Chron. 2, 55.) Wir wissen nicht, was Jonadab aus dem Reiche Juda in das Reich Israel geführt hat. Gehörte er vielleicht zu dem Gefolge der Brüder Ahasjas, woran die unvermittelte Frage Jehus denken lassen könnte? Wie dem auch sei, er stand in keiner Verbindung mit dem ihn umgebenden Bösen. Seine Grundsätze bestanden in einer völligen Absonderung für Gott, in einem wahren Nasiräertum, und wenn er sie auch nicht seiner verderbten Umgebung einflößen konnte, so hatte er doch wenigstens seine Familie und sein Haus darin unterwiesen. Der Preis seines Zeugnisses war beschränkt angesichts des Unglaubens, der wie eine Flut die beiden Häuser Israels überströmte, aber es war darum nicht weniger ein Zeugnis, und Gott lobte es. Wir kennen ja die Einzelheiten aus dem 35. Kapitel des Jeremias. Die Grundsätze Jonadabs waren die eines jeden wahren Nasiräers: 1. sich vom Wein enthalten, der die berausenden Lüfte der Welt darstellt; 2. kein Haus bauen, d. h. sich hienieden nicht in dauernder Weise niederlassen; 3. keinen Samen säen, als ob man etwas, und sei es auch nur ein Erntejahr, zu erwarten hätte; 4. keinen Weinberg pflanzen, d. h. nicht das pflegen, was früher oder später zum Aufgeben des Nasiräertums führen könnte; und ach! wie viele Gläubige haben es verloren, weil sie in diesem Punkte nicht wachsam gewesen sind! 5. in Zelten wohnen, als wahre Söhne Abrahams, als

Fremdlinge und Pilgrime im Lande der Verheißung. Jonadab verstand, daß das Land, welches Gott dem Volke Israel gegeben hatte, keineswegs sein gegenwärtiges Besitztum war, so lange das innere Verderben und, als Folge davon, der äußere Zusammenbruch bestanden. Sein Glaube erwartete noch eine Ruhe für das Volk Gottes; er und seine Söhne bezeugten dies durch ihr Verhalten.

Es wird uns nicht gesagt, bei welcher Gelegenheit Jonadab die Seinigen in diesen Vorschriften unterwiesen hat; da er aber nur in unserem Kapitel geschichtlich erwähnt wird, dürfen wir wohl den Schluß ziehen, daß der Anblick des Bösen und des allgemeinen Verfalls, nach der glorreichen Regierung Davids und Salomos, ihn hatte fühlen lassen, wie notwendig, im Gegensatz zu der ihn umgebenden Erschlaffung, ein sehr genauer Wandel war, sowie die Rückkehr zu dem, „was von Anfang war“ und was die Patriarchen gelehrt hatten. Möchten auch wir in dieser Zeit des Endes wahre Kinder Jonadabs, des Sohnes Reabs, sein — nicht, wie es heute vielfach gebräuchlich ist, durch äußere Übungen, welche das Herz von Gott fern lassen und die von Satan benutzt werden, um die Seelen zu täuschen, sondern durch das sittliche Verhalten, welches jene Übungen unter dem Haushalt des Gesetzes bildlich darstellen!

Jehu grüßt Jonadab und sagt zu ihm: „Ist dein Herz redlich, wie mein Herz gegen dein Herz?“ Jonadab kann antworten: „Es ist es“. Doch es gibt da einen Unterschied. Sein Herz war redlich gegen Jehova; seine Grundsätze haben es uns soeben gezeigt. Das

Herz Jehus war redlich gegen Jonadab, dem er seine Pläne anvertraut; aber hätte man auch sagen können, daß es redlich gegen Gott war? Die Folge wird es uns zeigen. „Komm mit mir“, sagt Jehu, „und sieh meinen Eifer für Jehova an!“ Und doch, wie sehr war dieser Eifer geteilt! Wenn er ungeteilt ist, redet der Knecht Gottes kaum davon, sondern ist viel eher geneigt zu sagen: Ich bin ein unnützer Knecht. Daß bei Jehu Eifer war, braucht man nicht zu bezweifeln; aber wie viel davon war wirklich Eifer für Jehova? Saulus von Tarsus war ein glühender Eiferer für die Überlieferungen seiner Väter. Er selbst sagt: „Was den Eifer betrifft, ein Verfolger der Versammlung“; er glaubte damit Gott zu dienen. Und von den Juden, seinen Brüdern nach dem Fleische, sagt Paulus, daß sie „Eifer für Gott haben, aber nicht nach Erkenntnis“. Es gab sicher mehr wahren Eifer, mehr Erkenntnis, mehr Kraft in der heiligen Absonderung Jonadabs, als in dem ungestümen Laufe Jehus. Der 31. Vers zeigt uns den Wert und das Maß des Eifers des letzteren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Versammlung, der Leib Christi.

(Fortsetzung.)

Wir kommen jetzt zu 1. Korinther 12. Der Hauptunterschied zwischen diesem und dem soeben betrachteten Kapitel besteht wohl darin, daß Epheser 4 uns den Leib in Verbindung mit seinem himmlischen Haupte zeigt, während er in 1. Kor. 12 mehr betrachtet wird als der Schauplatz der Wirksamkeit des Heiligen Geistes

hienieden. Nicht von ungefähr ist es jedoch, daß der Apostel Paulus, ehe er über die verschiedenen Gnadengaben, Dienste und Wirkungen in der Versammlung (Kap. 12, 4—6) zu reden beginnt, ausführlich des Mahles des Herrn gedenkt, dieses ausdrucksvollen Bildes von der Einheit des Leibes, zu welcher in dem Tode des Herrn der Grund gelegt wurde. Diese beiden Dinge, Versammlung und Einheit des Leibes, gehören unmittelbar zusammen. Man kann nicht von der Versammlung in dem wahren Sinne des Wortes reden, ohne an die Einheit des Leibes zu denken.

Christus ist „das Haupt Seines Leibes, der Versammlung“. (Kol. 1, 18.) Es wird nie gesagt, daß Er „der Herr“ der Versammlung sei. Er ist selbstverständlich Herr in der Versammlung, unser aller Herr; wer Ihn nicht als Herrn anerkennt, ist kein Christ. Aber Er steht in dieser Beziehung zu dem Einzelnen, nicht zu der Versammlung als solcher. Im Blick auf sie ist Er das Haupt. Sobald daher von der Versammlung die Rede ist, wird auch dieses Verhältnis zu ihrem Haupte in Erinnerung gebracht. Es ist schon oft gesagt worden, daß die Versammlung Gottes ein organisches Ganzes sei, bestehend aus Haupt und Gliedern, dem menschlichen Körper vergleichbar. So stellt das Wort Gottes es dar. Schon der Titel „Haupt des Leibes“ bedingt Einheit und Verbindung mit und unter den Gliedern. Wenn dem aber so ist, wie kann man dann von „unabhängigen“ Versammlungen oder Gemeinden reden? Damit leugnet man sofort die Wahrheit von der Einheit des Leibes. Entweder sind wir der „Leib Christi“, und „Glieder

oneinander", und geben diesem Verhältniß schriftgemäßen Ausdruck, oder wir bilden selbständige, unabhängige Körperschaften und sind dann Glieder dieser Körperschaften. Beides miteinander zu vereinigen ist unmöglich. Das eine schließt das andere aus.

Doch wo und wie wird dieser Einheit des Leibes der schriftgemäße Ausdruck gegeben? Ist es da, wo Gläubige sich gelegentlich zu gemeinsamem Gebet, zur Wortbetrachtung, zu gegenseitiger Erbauung oder Belehrung u. s. w. zusammenfinden? Oder kommt sie zur Darstellung, wenn man sich zur Verkündigung des Evangeliums oder zu anderer gemeinsamer Liebesarbeit miteinander verbindet? Nein, so schön, Gott wohlgefällig und gesegnet das Genannte sein mag, indem es den Eifer und die einmütige Gesinnung der also Handelnden ans Licht stellt, ist und bleibt doch der einzige Platz, die einzige Gelegenheit, wo der Einheit (nicht Einigkeit oder Einmütigkeit) Ausdruck gegeben werden kann, der Tisch des Herrn. Nur hier findet sie in dem einen Brote, von welchem alle essen, eine sichtbare, sinnfällige Darstellung. Daß sich an die Feier des Abendmahls andere Zusammenkünfte der Versammlung schließen, ist selbstverständlich, aber sie bildet den Mittelpunkt, die Grundlage von allem.

Das ist denn auch der Grund, weshalb der Apostel die gläubigen Korinther zunächst über diesen Punkt belehrt und sie über die Unordnungen in ihrer Mitte hinsichtlich der Abendmahlsfeier ernstlich tadelt. Im 10. Kapitel (V. 14—22) stellt er, in Verbindung mit der Ermahnung, den Götzendienst zu fliehen, den Tisch des Herrn in Gegensatz zu dem Tische der Dämonen,

dem Götzenaltar. Der vorherrschende Gedanke in dieser Stelle ist Gemeinschaft. Dieser Gemeinschaft wurde in jedem Falle durch das Essen Ausdruck gegeben. (S. Vers 16. 18. 20.) So wie das Volk Israel in Gemeinschaft war mit dem Altar, von dessen Schlachtopfern*) es aß, so waren die Heiden mit dem Altar ihrer Götzen, (hinter denen die Dämonen sich verbargen, vergl. 5. Mose 32, 17; Ps. 106, 37, darum „Tisch der Dämonen“,) in Gemeinschaft, die Christen ihrerseits mit „dem Tische des Herrn“. Die Anbeter hatten in jedem Falle teil an dem, was sie von den übrigen Menschen unterschied. In unserem Falle ist es das Blut und der Leib Christi. Der Kelch steht hier voran, weil das Blut uns die Erlösung am deutlichsten vor Augen stellt und die tiefsten, innigsten Gedanken und Gefühle in unseren Herzen wachruft. Das Brot folgt erst an zweiter Stelle, weil es sich, als Ausdruck der Gemeinschaft der Gläubigen (als des einen Leibes) mit Christo, der weiteren Belehrung des Apostels unmittelbarer anschließt. „Denn ein Brot, ein Leib, sind wir, die Vielen.“ Merke auf, mein Leser: „wir, die Vielen“! Nicht: „ihr, die ihr gerade versammelt seid“, sondern alle Gläubige, das ganze Volk Gottes auf der Erde. Naturgemäß können in einem gegebenen Falle nur wenige gegenwärtig sein, — die das Abendmahl Feiernden bilden immer nur einen kleinen Bruchteil des gesamten Körpers, — aber der Glaube sieht alle Gläubige

*) Bei den sogenannten Friedensopfern wurde bekanntlich ein Teil des Opfertiers auf dem Altar verbrannt, dann aß der Priester den Teil, der für Gott abgesondert und Ihm dargebracht wurde, und den Rest aßen die Opfernden.

mit sich auf demselben Boden vereinigt, durch dasselbe Blut gewaschen, von Gott dem einen Leibe als Glieder eingefügt. „Wir, die Vielen, sind ein Leib in Christo“ (Röm. 12, 5), und wir geben dieser Wahrheit Ausdruck, bringen sie zur Darstellung, indem wir, mit dem Herrn selbst in unserer Mitte, von dem einen Brote essen, nicht als Glieder irgend einer Gemeinschaft, einer religiösen Benennung, ob groß oder klein, alt oder jung, sondern als Glieder des Leibes Christi, versammelt an Seinem Tische, um Ihn, den gekreuzigten Herrn, geschart.

Indem wir dies tun, folgen wir auch der Ermahnung: „euch befleißigend, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens“. (Eph. 4, 3.) Es mag einem jungen Christen nicht leicht erscheinen, dieses Wort in der um ihn her herrschenden Verwirrung in Ausübung zu bringen. Aber in Wirklichkeit ist es, wenn er nur einfältig und demütig ist, nicht so schwer. Er hat keine Einheit zu machen, oder sich dem anzuschließen, was andere gemacht haben. Nein, der Heilige Geist hat eine Einheit gemacht, und des Gläubigen Sache ist es, auf diese Einheit zu achten, sie zu bewahren. Sie ist gemacht in der Versammlung (Gemeinde), dem Leibe Christi. Es ist nicht eine Einheit oder Vereinigung von Christen oder von Kindern Gottes, obwohl alle Glieder des Leibes selbstverständlich Christen und Kinder Gottes sind. Man redet viel von der Einheit der Kinder Gottes und denkt dabei nur an die Familien-Beziehung. Diese besteht gewiß, aber es gibt mehr als das, es gibt eine Einheit des Leibes, dessen Haupt Christus ist, und in welchem der Heilige Geist wohnt, wirkt und leitet.

So lange der Gläubige auf Meinungen und Lehren der Menschen achtet, kommt er allerdings nicht zur Ruhe, nicht zur Klarheit. Aber Gott sei Dank! er ist nicht solchen Meinungen und Lehren überlassen; er besitzt das Wort Gottes, und hier findet er deutliche Fingerzeige, Grenzsteine, Richtlinien. Indem er dieses Wort durchforscht, entdeckt er, daß Gott Seine Kinder in eins versammelt, und zwar zu dem Namen Christi hin, nicht zu dem Namen irgend eines Menschen oder zu einem Bekenntnis, einer Lieblingslehre und dergleichen. Er findet ferner, daß da, wo zwei oder drei zu diesem Namen hin versammelt sind, der Herr in der Mitte ist, so daß man nicht von der Gegenwart irgend eines Menschen abhängig oder auf sie hingewiesen ist, sondern von dem Herrn und auf den Herrn allein. Er entdeckt, daß Gott es ist, der alles in allen wirkt, und der Heilige Geist, der allen austeilt, wie Er will.

Findet er nun Gläubige, Christen, die auf diesem Boden stehen, die nach dieser Richtschnur wandeln, so ist sein Platz in ihrer Mitte. Dankbar und freudig wird er seine Stimme mit der ihrigen vereinigen zum Lobe Dessen, der Seiner Verheißung treu bleibt trotz aller Untreue des Menschen, der sich verherrlicht in der Mitte derer, die auf Ihn trauen, und der die ehrt, die Ihn ehren.

Wiederum möchten wir ausrufen: Wie einfach und groß sind die Gedanken Gottes, und wie töricht und klein erscheinen ihnen gegenüber die Meinungen, Einrichtungen und Sagen der Menschen! Wiederum aber möchten wir auch fragen: Warum will man die einfache, göttliche Wahrheit nicht? Warum bekämpft man sie so

hartnäckig und oft sogar mit so wenig ritterlichen Waffen? Die Antwort lautet: Weil die Wahrheit so gar keinen Raum läßt für die Entfaltung menschlicher Wichtigkeit und Ehrsucht, nicht einmal in dem Sinne, daß bei der erhabensten christlichen Feier, dem Abendmahl, irgend eine Gabe oder ein Amt in besonderer Weise in Ausübung käme. Nein, „der Kelch der Segnung, den wir segnen — das Brot, das wir brechen“, so lesen wir im 10. Kapitel, und im 11. heißt es zweimal ganz allgemein: „Dies tut zu meinem Gedächtnis“, und: „So oft ihr dieses Brot esset und den Kelch trinket, verkündiget ihr den Tod des Herrn, bis Er kommt“. Da ist keine Spur von einer priesterlichen Weihung des Brotes und Kelches, noch von irgendwelchen Handlungen einer mit Autorität bekleideten, hierzu beauftragten und allein befugten Person. Wir, ihr, euch, so heißt es immer wieder; das will sagen: wir, ihr, die Gläubigen.

Aber, wird man einwenden, muß nicht eine einzelne Person das Brot brechen und das Dankgebet zu Brot und Kelch sprechen? Freilich! Aber es gibt keine von Gott zu diesem Dienste besonders verordneten und deshalb allein befugten Männer. Einer der Teilnehmer versteht diesen Dienst, und er tut es im Namen und als der Mund aller Versammelten. Daß es, wenn möglich, ein älterer und in jedem Falle ein vorwurfsfreier Bruder sein sollte, sagt uns der gesunde christliche Sinn; aber ein Bruder, nicht ein Beamteter, sei es ein Prediger oder irgend eine andere dazu ordinierte und allein befugte Persönlichkeit.

Das Neue Testament kennt nur ein Priestertum

aller Gläubigen. Das Judentum hatte Priester, die vermittelnd zwischen Gott und dem Volke standen, weil dieses nicht unmittelbar Gott nahen konnte; aber nachdem der Vorhang zerrissen und der Weg zu Gott gebahnt ist, sind die Gläubigen Gott nahe gebracht und haben Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum. Das Christentum kennt keine Priester zwischen Gott und Seinem Volke. Die Einsetzung von Priestern ist deshalb im Grunde nichts anderes als eine Leugnung des Christentums. (Schluß folgt.)

Im Verkehr mit der Welt.

Wir haben uns kürzlich*) mit dem lieblichen Bilde beschäftigt, welches die Geschwister darstellen, wenn sie einträchtig beieinander wohnen. Und wirklich gibt es für die Kinder Gottes kaum etwas Schöneres hienieden, als gemeinsam — abseits von der Welt und ihrem Getriebe — in der Stille dem Herrn anhängen und Ihm dienen zu dürfen. Ihre Berufung ist damit aber nicht erschöpft.

Wir hören in Joh. 17 aus dem Munde des Herrn, daß wir nicht von der Welt sind (V. 14 u. 16); wir sind aber in ihr gelassen (V. 11. u. 15) und, gleichwie Er vom Vater in die Welt gesandt wurde, von Ihm in die Welt gesandt (V. 18), um ihr das Evangelium zu verkünden. Gänzlich aus Ägypten herausgenommen, befinden wir uns doch noch ganz in Ägypten, d. h. in der Welt, „welche geistlicherweise Ägypten heißt, wo

*) Siehe Jahrgang 1911, Seite 268.

auch unser Herr gekreuzigt wurde". (Bergl. Offbg. 11, 8.) Wir sind gestorben, und unser Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott (Kol. 3, 3), zugleich aber stellen wir vor den Augen der Menschen „die Stadt dar, die oben auf einem Berge liegt und nicht verborgen sein kann". (Matth. 5, 14.) Dieser Berufung wird die Kirche Christi zwar erst in der Herrlichkeit, im neuen Jerusalem, ganz entsprechen, wo die heilige Stadt die Herrlichkeit Gottes haben wird, wo „ihr Lichtglanz gleich einem kostbaren Edelstein, wie ein kristallheller Jaspißstein" ist und „die Nationen durch ihr Licht wandeln". (Offbg. 21.) Aber es ist nicht minder wahr, daß wir nach den Gedanken Gottes jetzt schon die Stadt bilden, die nicht verborgen sein kann.

So vor der Welt offenbar, ein Brief Christi, erkannt und gelesen von allen Menschen (2. Kor. 3, 2), heißt es, wachsam sein, um nicht in Weltförmigkeit zu fallen, um nicht den Charakter solcher zu verlieren, die der Welt gar nicht mehr angehören.

„Seid nicht gleichförmig dieser Welt!" ruft uns der Apostel in Röm. 12 zu. In uns allen steckt ja die Neigung zur Weltförmigkeit, und wir reden uns leicht ein, daß wir wohl ohne Schaden für unseren inneren Menschen ein wenig von der Welt mitgenießen könnten. Und jede Berührung mit der Welt benutzt der Teufel gern, um uns das, was in ihr ist, von neuem anziehend vorzustellen. Auch fügt Paulus seiner Warnung vor Weltförmigkeit die Mahnung hinzu: „Werdet verwandelt durch die Erneuerung eures Sinnes, daß ihr prüfen möget, was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist".

Gleichförmigkeit mit der Welt kann noch neben viel liebender Tätigkeit und religiösem Eifer bestehen; doch an der Seele desjenigen, der im Verkehr mit der Welt in Treue dem Willen seines Gottes und Vaters folgt, prallen die Macht und der Einfluß der weltlichen Grundsätze ab.

Diesen Willen Gottes in allen Umständen zu unterscheiden, zu erkennen, dazu gehört viel Gnade. Auf unsere eigene Meinung können wir uns nie verlassen; auch das schwankende und oft getrühte Gewissen ist kein zuverlässiger Führer. Sicher und untrüglich leitet nur das Wort Gottes. Wie einst die Wolken- und Feuerfäule bei den Kindern Israel, so muß das Licht des Wortes Gottes unserer Füße Leuchte sein. Selten aber beantwortet das Wort unsere Fragen mit speziellen Anweisungen und Vorschriften. Es wendet sich nicht an Hand und Fuß, indem es sagt: „Tue dies“, oder: „Tue das!“ — „Gehe hin“, oder: „Gehe nicht hin!“ Im Gegenteil, es bringt dich vielleicht in große Herzensübung, weil du keine andere Antwort erhältst, als wie einst Naaman von dem Propheten Elisa: „Gehe hin in Frieden!“ Das Wort redet zu deinem Herzen, und seine Sprache ist deutlich und bestimmt. Es stellt allgemeine, immer zutreffende Grundsätze vor deine Seele, wie z. B.: „Liebe nicht die Welt, noch was in der Welt ist“. (1. Joh. 2, 15.) Es richtet deinen Blick auf Christum, „der dir ein Beispiel hinterlassen hat, auf daß du Seinen Fußstapfen nachfolgest“ (1. Petr. 2, 21), und erinnert dich auf jede Frage daran, daß alle Dinge dieser Erde nicht nach ihren Beziehungen zu deiner Person, sondern nach ihren Beziehungen zu dem von der Welt verworfenen und verachteten Christus zu beurteilen sind.

Wir müssen Jesum betrachten, sowohl als einträchtige Geschwister untereinander, wie auch als Seine Zeugen in der Welt. Wenn unser Auge auf dem Angesicht des von den Menschen verachteten Sohnes Gottes ruht, drängt sich uns von selbst der Wunsch auf, doch auch, wie Er, als Fremdlinge und Pilgrime diese Welt zu durchschreiten. Wenn schon die Patriarchen, um ihrer Berufung als Fremdlinge zu entsprechen, in Zelten lebten, zufrieden, gleichsam auf der Oberfläche der Erde zu wohnen, und umherzogen, ohne Wurzel zu fassen, wie viel mehr sollte uns das Kreuz Christi, durch welches uns die Welt, und wir der Welt gekreuzigt sind, zu Fremdlingen machen! Und doch findet so mancher unter uns in dieser Welt angenehme Wanderrast, ja sogar lockendes Wanderziel, weil er seine Umgebung nicht mit den Augen des Herrn, sondern durch die Brille seiner alten Natur betrachtet. Ähnlich machten es auch einst die Jünger, als sie vom Ölberg aus mit Bewunderung den Tempel betrachteten. Sie erfreuten sich an der Pracht und Schönheit des stolzen Bauwerks und riefen aus: „Lehrer, siehe, welche Steine, welche Gebäude!“ Aber was antwortete ihnen der Herr? „Es wird nicht ein Stein auf dem anderen gelassen werden, der nicht abgebrochen werden wird.“ (Mark. 13, 2.)

Wie schön und herrlich auch die Erde unserem Auge erscheinen mag, das Wort sagt uns, „daß die Gestalt dieser Welt vergeht“. (1. Kor. 7, 31.) Und was die Erde selbst betrifft, so ist sie „durch Sein Wort aufbewahrt, für das Feuer behalten auf den Tag des Gerichts und des Verderbens der gottlosen Menschen“. (2. Petr. 3, 7.) Die Menschen freilich denken anders;

sie meinen, ihre Häuser ständen in Ewigkeit, ihre Wohnungen von Geschlecht zu Geschlecht; sie nennen Ländereien nach ihrem Namen. (Ps. 49, 11.) Und wie sie in ihrem Urteil über die Erde irren, so steht auch ihre ganze Weltanschauung, ihr Denken über die Bestimmung des Menschen in unmittelbarem Widerspruch zu den Aussprüchen Gottes. Die Weisen der Welt sprechen von einer fortschreitenden, erzieherischen Entwicklung der ganzen Menschheit, welche durch den Geist unserer aufgeklärten Zeit immer mehr zur Vollendung komme. Gott aber erklärt, daß die Weltgeschichte eine Geschichte der Sünde ist, und daß der von Gott abgefallene Mensch nicht erzogen, sondern errettet werden muß, wenn er nicht ewig verloren gehen soll. Die fromme Welt meint, der Mensch müsse religiös werden; Gott sagt: er muß von neuem geboren werden. Der Rationalist hofft auf eine langsame Verbesserung, Veredelung des Menschengeschlechtes; Gott aber sagt: der Mensch ist schon gerichtet und kann nicht erzogen werden, ehe Seine Gnade, die heilbringend ist für alle Menschen, ihn errettet hat.

Nun, weil das so ist, und wir in unserem ganzen Denken und unseren Zielen von der Welt abweichen, können wir uns unmöglich dazu berufen fühlen, an der Verbesserung und Verschönerung der Welt mitzuwirken. Wir leben in einer Zeit, welche der Fürst dieser Welt benuzt, um sein Haus durch seine Diener auskehren und schmücken zu lassen, und die Menschen bewundern die Fortschritte der Technik, der Kultur und — wie wir es täglich in den Zeitungen lesen und auch bei Eröffnungen von Ausstellungen hören können — be-

glückwünschen sich dazu, wie herrlich weit sie es gebracht haben. Die Kinder Gottes können nur dadurch ihren Mitmenschen zum Heile dienen, daß sie, in ernster Absonderung von der Welt, die Ehre Gottes behaupten, für den Gefreuzigten zeugen und den Menschen „das Evangelium verkünden, welches Gottes Kraft ist zum Heil jedem Glaubenden“. (Röm. 1, 16.)

„Ihr seid das Salz der Erde“, sagt der Herr in Matth. 5 zu Seinen Jüngern, vor den Ohren der Volksmenge. Es ist eine bildliche, aber leicht verständliche Sprache. Der Einfluß der strafenden und bewahrenden Wahrheit — davon ist das reinigende, erhaltende, vor Fäulnis bewahrende Salz ein Bild — soll von allen denen ausgehen, die durch wahre Buße und Bekerung zu Gott gebracht sind. Sie sind ermahnt, gegen das Wesen und Treiben um sie her zu zeugen, wie es in Eph. 5, 11 heißt: „Habet nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, vielmehr aber strafet sie auch“.

Gott erwartet von uns, daß wir die Kraft Seiner Wahrheit, nach der Weise des Salzes, auf unsere Umgebung wirken lassen, damit dem Verderben gesteuert, und, wer sich noch retten läßt, gerettet werde. Doch wir können nur dann wahre und treue Zeugen der Wahrheit sein, wenn unsere Herzen mit Jesu, „dem treuen und wahrhaftigen Zeugen“ (Offbg. 3, 14), der selbst einst „vor Pontius Pilatus das gute Bekenntnis bezeugt hat“ (1. Tim. 6, 13), eng verbunden sind. Fehlt diese Gemeinschaft, so laufen wir Gefahr, matt, schwach und weltförmig zu werden. „Wenn aber das Salz kraftlos geworden ist, womit soll es gesalzen

werden? Es taugt zu nichts mehr, als hinausgeworfen und von den Menschen zertreten zu werden.“ (Matth. 5, 13.) Öffnen wir unser Ohr dieser ernstesten Warnung; denn die Geschichte aller Zeugnisse, welche Gott von Anfang an aufgerichtet hat, (mögen wir Israel oder die Kirche betrachten,) zeigt uns, daß der Mensch stets wieder verdarb, was Gott ihm anvertraute. „Daher, wer zu stehen sich dünkt, sehe zu, daß er nicht falle!“ (1. Kor. 10, 12.)

So lange es Zeugen der Wahrheit Gottes in der Welt gibt, wird der volle Abfall aufgehalten; sobald aber kein Salz mehr vorhanden ist, nimmt das Verderben überhand. Erst als Lot aus Sodom errettet war, begann das Gericht über die sündige Stadt. Die ungezügelte Erhebung der Gesetzlosigkeit, welche dem Gericht vorausgeht, wie in 2. Theß. 2 zu lesen ist, kann nicht eintreten, so lange Gott in der Person des Heiligen Geistes, der in jedem Gläubigen wohnt, das Böse zurückhält und Seine Autorität in der Welt wahrt. Gott tut dies durch die Macht, welche auf der Erde in den Regierungen wirksam ist, durch die Obrigkeiten, die ihre Gewalt von Ihm haben. Dieser Charakter bleibt den Obrigkeiten, auch wenn sie ihre Gewalt mißbrauchen. Jesus konnte zu Pilatus sagen: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre“. Wie böse Pilatus und später auch Nero sein mochten, ihre Gewalt wird, als von Gott kommend, anerkannt. Darum werden wir auch um des Herrn willen ermahnt, uns jeder Obrigkeit, sei es dem König oder den Statthaltern, zu unterwerfen und Fürbitte für sie zu tun; und wir bringen ein Urteil

über uns, wenn wir der Obrigkeit, der Anordnung Gottes, widerstehen. (Röm. 13, 2.)

Möchte denn, Brüder, unser Salz auch in dieser Weise wirksam sein, daß wir in der gegenwärtigen, jeder Autorität feindlichen Zeit den König ehren, dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Ehre, dem wir Ehre, Furcht, dem wir Furcht schuldig sind! Laßt uns die von der Obrigkeit auferlegten Steuern ohne Murren und Wortstreit entrichten, indem wir uns daran erinnern, daß selbst unser Herr einst Steuern bezahlte, die Er persönlich nicht einmal schuldig war, und die niemand von Ihm zu fordern berechtigt war! Anstatt sich auf Sein Recht zu berufen, bezahlte Er ruhig, „um kein Ärgernis zu geben“. (Matth. 17, 27.)

Und weiter: „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, uns zum Guten“. (Röm. 13, 4.) Sie erlaubt uns, „ein ruhiges und stilles Leben zu führen in aller Gottseligkeit und würdigem Ernst“. (1. Tim. 2, 2.) Sollten wir dafür nicht dankbar sein, wie es einst die aus Babylon in das Land ihrer Väter zurückgekehrten Juden waren? Sie unterwarfen sich willig der heidnischen Macht, welcher Gott sie übergeben hatte. Sie nahmen die Gunst des Cyrus und des Artaxerxes an, redeten mit Achtung von den heidnischen Mächten und zeigten sich erkenntlich für die ihnen von denselben erwiesene Güte, indem sie Gott dafür priesen. Aber das alles hinderte sie nicht, ein abgesondertes Volk zu bleiben, und ihre Weigerung, mit den Samaritern eine Verbindung einzugehen, war ebenso aufrichtig, wie die Annahme der Gunst der heidnischen Könige.

So sollte es auch bei uns sein!

Indes ist es nicht nur unsere Aufgabe, als „das Salz der Erde“ hienieden wirksam zu sein, wir sind auch als „das Licht der Welt“ berufen, durch Handel und Wandel, durch Wort und Werk und besonders durch unsere Werke der Liebe die Tugenden Dessen zu verkünden, der uns aus der Finsternis in Sein wunderbares Licht berufen hat. Von Natur sind wir nicht nur blind, sondern auch Finsternis. (Eph. 5, 8.) Paulus war von dem Herrn zu den Nationen gesandt worden, „um ihre Augen aufzutun, auf daß sie sich bekehrten von der Finsternis zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, auf daß sie Vergebung der Sünden empfangen und ein Erbe unter denen, die durch den Glauben an Christum geheiligt sind“. (Apstgsh. 26, 18.) Es ist ein mächtiges Werk der Gnade nötig, um solche, wie wir von Natur sind, aus der Finsternis herauszuholen. Aber Gott sei gepriesen! diese Gnade ist da. Wir sind durch den Glauben an Jesum Christum der göttlichen Natur teilhaftig geworden, und sind nun Licht in dem Herrn. Nicht als ob wir in uns selbst Licht wären; nein, wir sind nur Lichtträger, wir empfangen unser Licht einzig und allein von Ihm und durch Ihn. „Denn der Gott, der aus der Finsternis Licht leuchten hieß, ist es, der in unsere Herzen geleuchtet hat zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi.“ (2. Kor. 4, 6.)

Wir sind jetzt berufen, „als unbescholtene Kinder Gottes, inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts, wie Lichter in der Welt zu scheinen, darstellend das Wort des Lebens“. (Phil. 2, 15. 16.) Als Kinder des Lichts können und sollen wir prüfen, was dem

Herrn wohlgefällig ist, und die Frucht des Lichts, welche in aller Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit besteht, vor den Menschen offenbaren. (Siehe Eph. 5, 9. 10.) Immer wieder werden wir ermahnt, gute Werke zu betreiben, den Armen zu helfen, Kranke zu pflegen, Leidende zu trösten, Schwache zu stützen, Gastfreundschaft zu üben.

Wir leben in einer Zeit, wo die Welt sich bemüht, gerade in diesen Tugenden ein gutes Vorbild zu geben, wo Staat und Stadt in den Bestrebungen gesellschaftlicher Fürsorge für Arme, Waise, Kranke, Schwache miteinander wetteifern, wo von weltlichen und christlichen Kanzeln jedermann aufgefordert wird, an den Werken der allgemeinen Menschenliebe teilzunehmen. Sollen wir uns von dem Eifer der Welt, sich wohlthätig und hilfreich zu betätigen, beschämen lassen? Nein; aber andererseits wollen wir uns auch darüber völlig klar bleiben, welch eine große Kluft zwischen den sogenannten guten Werken der Menschen und den Früchten des Lichts der Kinder Gottes besteht.

Der natürliche Mensch schaltet bei seinem Gutes-tun Gott und die Ehre Gottes vollständig aus. Er läßt sich nur durch seinen Willen und durch das Gefühl von seiner vermeintlichen Menschenwürde leiten. Darum beruft er sich auch so gern auf den bekannten Spruch Goethes: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.“

Wir aber, als Lichter im Herrn, sollen unser Licht vor den Menschen leuchten lassen, damit sie — nicht etwa uns unterscheiden, sondern — damit sie unsere

guten Werke sehen und unseren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen. (Matth. 5, 16.) Wir sollen unseren Wandel unter den Nationen ehrbar führen, damit die Menschen aus den guten Werken, die sie anschauen, Gott verherrlichen am Tage der Heimführung. (1. Petr. 2, 12.)

Auch Gott fordert den Menschen auf, hilfreich und gütig zu sein, aber wie lauten Seine Worte? „Er hat dir kundgetan, o Mensch, was gut ist; und was fordert Jehova von dir, als Recht zu üben und Güte zu lieben und demütig zu wandeln mit deinem Gott?“ (Micha 6, 8.)

Wir lernen aus diesen drei Stellen des Wortes, daß unsere Liebestätigkeit den Mitmenschen gegenüber in erster Linie bezwecken soll, Gott den Armen als den eigentlichen Geber, den Schwachen als den Tröster und den Kranken als den Arzt vor die Seele zu stellen, damit alle durch unseren Liebesdienst veranlaßt werden, Gott zu preisen. Nie sollte die eigene Ehre, der eigene Ruhm dabei eine Rolle spielen. Wie könnte ein demütiger Wandel vor Gott damit verbunden sein? „Laß deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut“, sagt der Herr. Wir sollten es deshalb unter allen Umständen vermeiden, bei Fällen öffentlicher Wildtätigkeit, falls wir die Bitte um Mitbeteiligung nicht abschlagen können, irgend eine leitende, in die Augen fallende Stellung einzunehmen, welche An- und Aufsehen für uns mit sich bringt. Dem Herrn zu gefallen ist besser, als unter den Menschen geehrt zu sein, und Fruchtbarkeit vor Gott besser, als aller Ruhm der Welt.

Vielleicht ist es für manchen nützlich, hier an das

hübsche Gleichnis zu erinnern, welches Jotham (Richt. 9) einst auf dem Gipfel des Berges Gerisim aussprach:

Die Bäume bieten dem Olivenbaum die Königswürde an. Der Olivenbaum fühlt sich aber gar nicht versucht, diese Ehre anzunehmen, und sagt: „Sollte ich meine Fettigkeit aufgeben, welche Götter und Menschen an mir preisen, und sollte hingehen, zu schweben über den Bäumen?“

Da haben wir das Bild eines Menschen, der nicht an seine eigene Ehre denkt, dem es genug ist, Gott und den Menschen zu dienen, wenn er auch selbst im Hintergrund bleibt.

Dann wenden sich die Bäume an den Feigenbaum, der sie jedoch mit den Worten zurückweist: „Sollte ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht aufgeben, und sollte hingehen, zu schweben über den Bäumen?“ und an den Weinstock, welcher sich gleichfalls weigert, seinen Most, der Götter und Menschen erfreut, aufzugeben, um König über den Bäumen zu sein.

Auch diesen beiden ist es genug, daß andere durch ihre Früchte erquickt und erfreut werden; der Baum, der die Früchte getragen hat, mag vergessen sein.

Doch der Dornstrauch, der nichts hatte, womit er andere erfreuen konnte, ließ sich leicht bewegen, die Königswürde anzunehmen.

Mit jedem Schritt abseits von dem stillen, verborgenen Wandel mit Gott nimmt unsere Fruchtbarkeit vor Gott ab. Nur in einem ungeteilten Herzen, nur in einer wirklich abhängigen Seele kann die Gnade Gottes arbeiten, kann Seine Kraft in Schwachheit vollbracht

werden, so daß Fettigkeit, Süßigkeit und Most, woran Gott und Menschen sich erfreuen, hervorkommen. Nur in enger Verbindung mit unserem Herrn, und auch mit unseren Geschwistern, sind wir fähig, vor Gott in der Welt fruchtbar zu sein. Nur „wenn wir Salz in uns selbst haben und in Frieden untereinander sind“ (Mark. 9, 50), vermögen wir die irdischen Verhältnisse mit der Schärfe der göttlichen Wahrheit zu durchsehen und gegen das böse Treiben der Welt zu zeugen.

Welch ein leuchtendes Vorbild haben wir hier, wie in allem anderen, in unserem hochgelobten Herrn! Wie wurde Gottes Forderung an den Menschen, „Recht zu üben, Güte zu lieben und demütig zu wandeln vor seinem Gott“, durch Ihn verwirklicht! In welcher Harmonie war bei Ihm Gesinnung, Wort und Werk, wie reinigend das Salz, wie hellleuchtend das Licht! Von Ihm hat Lukas an Theophilus geschrieben, „von allem, was Jesus anfang, sowohl zu tun, als auch zu lehren“. Wort und Tat waren bei Ihm in völliger Übereinstimmung.

Wie können wir einem solchen Herrn zeigen, daß Er kostbar für unsere Herzen ist? Durch eine treue Nachfolge. Und wenn wir Ihn, den Gefreuzigten, im Gedächtnis halten, könnten wir uns da wohl der Welt gleichstellen, die Ihn verachtet und haßt, oder gar sie lieben und mit ihr raten und taten? O laßt uns bedenken: Weltfönn und Weltlichkeit ist Gefühllosigkeit gegen den Herrn, der uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat!

Betrachtungen über das zweite Buch der Könige. Kapitel 9 und 10.

Jehu, der König von Israel.

(Fortsetzung.)

Nachdem Jehu „alle, welche von Ahab in Samaria übriggeblieben waren, erschlagen hatte . . . , bis er ihn vertilgt hatte, nach dem Worte Jehovas, das Er zu Elia geredet hatte“ (2. 17), macht er sich an die Priester des Baal. Wir finden hier wieder menschliche Umsicht, die nichts dem Zufall überläßt, verbunden mit List, die übrigens nicht ein vorherrschender Charakterzug Jehus ist. Jedenfalls haben wir nicht den einfachen und mutigen Wandel des Glaubens nach der Wahrheit vor uns. Wie sehr unterscheidet sich Jehus Verhalten von dem des Elia, der in unerschütterlichem Vertrauen auf Jehova der feindlichen Macht des Königs, der Priester des Baal und eines „auf beiden Seiten hinfenden“ Volkes allein entgegentrat, der allein allen die Stirn bot, weil der Gott, auf den er vertraute, mit ihm war! Da gibt es keine List in dem, was am Bache Kison geschieht. Die Autorität des Wortes des Propheten allein genügt, um alle Priester des falschen Gottes zu vernichten.

Nicht als ob Jehu das durch Elia ausgesprochene Wort Gottes nicht geschätzt hätte, aber er blieb dabei

stehen. Außer den Worten des Propheten, welche ihn persönlich betrafen, hatte er keine wirkliche Kenntnis der Gedanken Gottes. Er erwähnt nur Elia (Kap. 9, 25. 36; 10, 17); er kennt nur die Gerichte Gottes. Elisa, dessen Laufbahn er von Anfang an hatte verfolgen können, nennt er nicht einmal. Die Gnade hatte sein Herz nicht erfaßt. Nichts ist gefährlicher, als ein teilweises Erkennen der göttlichen Grundsätze. Es wird stets zu einer falschen Anwendung dieser Grundsätze und zu einem schlechten Wandel führen. Jehu glaubte durch sein Vertilgungswerk alles ausgeführt zu haben, und verstand nicht, daß aller erdenkliche Eifer nicht eine einzige Handlung des Gehorsams wert war, die ihn abgesondert hätte von der Religion Jerobeams, des Sohnes Nebats, durch welche dieser Israel sündigen gemacht hatte. (B. 29.)

Bei der Vertilgung der Baalspriester, ihres Tempels und ihres Gözenbildes, wobei Jehu seinen Anführern und Anechten mit großer strategischer Klugheit ihre Rollen zugeteilt hatte, läßt die Handlungsweise Jonadabs, des Sohnes Rehab, den Charakter dieses Mannes Gottes wieder hervortreten. Jehu hat ihm seinen Plan anvertraut. Jonadab begleitet Jehu, doch er erscheint nur (B. 23), um festzustellen, daß kein Diener Jehovas sich unter den Dienern des Baal befindet. Ist das nicht eine schöne Rolle, ähnlich derjenigen Jeremias: „Wenn du das Röstliche vom Gemeinen ausscheidest, so sollst du wie mein Mund sein“? (Jerem. 15, 19.) Jonadab war wie der Mund Gottes, indem er zuerst sein eigenes Haus und dann alle wahren Diener Jehovas von der verderbten und gögendienerischen Menge absonderte.

Heute wie damals hat die Arbeit, welche die Kinder Gottes von der Welt absondert und miteinander vereinigt, (denn diese beiden Tätigkeiten bilden in Wirklichkeit nur eine,) die ganze Billigung des Herrn, was auch die Welt oder selbst Christen, welche Beziehungen zu der Welt aufrecht zu halten wünschen, sagen mögen. Hier findet sich auch die Kraft. (Jerem. 15, 20.) Elia besaß den Geist Gottes, der in ihm eine völlige Absonderung vom Bösen bewirkte, und dessen Kraft den Propheten mit einem heiligen Eifer für Jehova befeelte. Jehu hat den Eifer ohne den Geist, einen Eifer, der menschliche Mittel anwendet, um den Befehlen Gottes zu entsprechen. Und was erreicht er? Wenn auch der Erfolg, die Vertilgung der Baalpriester, anscheinend bei beiden Männern der gleiche ist, verhält es sich in Wirklichkeit doch ganz anders. Elia setzt, obwohl er von Gott in Zucht genommen wurde, seinen Weg in der Kraft des Geistes fort, indem er am Ende seiner Laufbahn Christo ähnlich ist, den er vorbildlich darstellt; und er beendet seinen Weg in herrlicher Weise, indem er durch die Wagen und Reiter Israels in den Himmel erhoben wird. Jehu, der feurige Ausführender des Gerichts über andere, übt es in keiner Weise über sich selbst aus und wendet sich nicht ab vom Bösen und vom Götzendienste, um Gott allein zu dienen. Die Kälber Jerobeams, die durch das Herkommen geweihte Volksreligion, sind ihm nicht ein Ärgernis; im Gegenteil, seine Politik und die menschlichen Interessen seiner Herrschaft passen vollkommen dazu. Trotzdem, welch eine gerechte Schätzung von Seiten Gottes! Er rechnet Jehu die Tatsache an, daß er „wohl ausgerichtet

hatte, was recht war in Seinen Augen“, indem er das Haus Ahabs richtete, und gibt ihm um deswillen eine Nachkommenschaft auf dem Throne Israels bis ins vierte Geschlecht.

Und andererseits, welch eine Gerechtigkeit und vollkommene Heiligkeit bei Gott! Er benutzte Hasael, Seine Buchtrute, um Jehu zu schlagen. „In jenen Tagen begann Jehova abzuhaueu unter Israel; und Hasael schlug sie im ganzen Gebiet Israels, vom Jordan an, gegen Sonnenaufgang, das ganze Land Gilead, die Gaditer und die Rubeniter und die Manassiter, von Arver an, das am Flusse Arnon liegt, sowohl Gilead als Basan.“ (V. 32 und 33.) Zu Lebzeiten Jehus wird sein Reich von allen Seiten beschnitten, besonders in dem Gebiet der Stämme, die jenseit des Jordan wohnten. Diese Widerwärtigkeiten sind das Gericht Gottes über sein Verhalten. Hier drückt Gott Sein Mißfallen nicht durch Worte aus, sondern durch Taten, die aber das Gewissen des Königs nicht erreicht zu haben scheinen.

Die Bücher der Chronika der Könige von Israel (V. 34) enthalten, wenn sie jemals wieder aufgefunden werden sollten, die Taten und alle Macht Jehus, aber nicht was er vor Gott war, noch das Urteil Gottes über sein Verhalten als König.

Joahas, sein Sohn, wurde König an seiner Statt.

Kapitel 11.

Athalia.

Athalia war eine Enkelin Omris, eine Tochter Ahabs, eine Schwester Jorams von Israel, die Ge-

mahlin Joram's von Juda und die Mutter Athasja. In Kap. 10, 14 lesen wir von zweiundvierzig Brüdern Athasja's. Die meisten von diesen waren ohne Zweifel nicht Söhne Athasja's, sondern hatten andere Mütter. Doch daß Athasja noch andere Söhne hatte, geht aus 2. Chron. 24, 7 hervor, wo wir den König Joas sagen hören: „Die gottlose Athasja und ihre Söhne haben das Haus Gottes zerstört, und haben auch alle geheiligten Dinge des Hauses Jehovas für die Baalim verwendet“. Ist es deshalb zu verwundern, daß Gott ihre Vertilgung durch Jechu erlaubt hat?

Als Athasja den Tod ihres Sohnes Athasja erfuhr, (die Brüder des Königs hatte, wie wir gesehen haben, vor ihm dasselbe Los getroffen,) brachte dieses ehrgeizige Weib, ohne Gewissen und ohne natürliche Liebe, alle Söhne des Königs, ihre eigenen Enkel, um, um sich das Königtum zu sichern. Das Gericht Gottes fuhr wie ein Sturmwind daher, um alles in Israel und Juda hinwegzufegen. Die Werkzeuge dieses Gerichts waren der fleischliche Eifer Jechu's und die Gottlosigkeit des götzendienerischen Herzens Athasja's. Der eine wie die andere bringen die gleichen Ergebnisse hervor: Mord und Totschlag. Diese Werkzeuge (namentlich Athasja) meinen dadurch ihre eigenen Pläne auszuführen, sind aber schließlich nur das Schwert Jehovas, um die Heiligkeit Seines Charakters durch jene Vertilgung aufrecht zu halten. Doch Gott wird das Schwert zerbrechen, wenn es sein Werk getan hat, und wird, indem Er es zerbricht, zeigen, daß Er ein gerechter Gott ist, der das Verbrechen nicht ungestraft läßt.

Das königliche Haus Israels wird zerstört, ohne

daß ein Einziger übrigbleibt, und Gott beginnt nochmals Seine Geduldsproben mit einem neuen Herrscherhause. Mit dem Hause Juda ist es nicht so. Der treue Gott hält Sein Wort, denn Er hatte gesagt, daß Er dem David „eine Leuchte geben wolle für seine Söhne alle Tage“. (Kap. 8, 19.) Er bewahrt sich in der Person des Joas ein schwaches Lichtlein auf, das Er nicht verlöschen läßt, und durch welches eine Zeit der Segnung und der Furcht Jehovas dem Reiche Juda verliehen wird. Die Langmut Gottes schob den Augenblick, dieses schuldige Volk zu verwerfen, noch hinaus.

Joseba, die Tochter Jorams von Juda und die Schwester Ahasjas, die Frau des Hohenpriesters Jojada, stiehlt Joas, als die Söhne des Königs getötet werden, und verbirgt ihren Neffen sechs Jahre lang bei sich im Hause Jehovas, das heißt in dem Teile des Hauses, wo ihr Mann und die Priester wohnten.

Die Gegenwart des Samens Davids macht das offenbar, was in Juda noch nach dem Herzen Gottes war. Um den Gesalbten sammelt und vereinigt sich alles, was zu einer Wiederherstellung des Volkes beitragen kann. Trotz aller Unordnung bestand der Ort noch, wo Jehova Seinen Namen wohnen ließ, und der König war dort in Sicherheit unter Seiner Hut. Ferner konnte ein treuer Hoherpriester vor dem Angesicht Seines Gesalbten wandeln und alles nach Gottes Gedanken, in deren Geheimnis er eingeweiht war, ordnen in Ermangelung eines anerkannten Königtums.

Im siebenten Jahre, dem wahren Jubel- und Befreiungsjahr, zeigt Jojada den Sohn des Königs den Obersten des Heeres. Er überträgt ihnen mit den

genauesten Vorichtsmaßregeln die Hut dieser geweihten Person, dieses kostbaren Edelsteins, ohne den das Haus Davids erlöschen wäre. Diesem unverletzlichen Gegenstand durfte kein Unberufener nahen, ohne getötet zu werden. Eine Leibwache begleitete ihn bei seinem Eingehen und Ausgehen. Man fühlt, daß das Herz Jojadas brannte für den Sohn Davids, seine und des Reiches einzige Hoffnung; ihn verlieren hieß alles verlieren, und er wollte ihn sich um keinen Preis entreißen lassen.

Ist Jojada nicht ein Beispiel für uns? Sollen wir in diesen bösen Zeiten, die trotz des äußeren Scheines gefährlicher sind als diejenigen Athaljas, dulden, daß man unter uns die Person des Sohnes Gottes antastet? Laßt uns Ihn umringen, ein jeder mit seinen Waffen in der Hand. Unsere Waffen sind nicht fleischlich; sie sind das Schwert des Geistes, das Wort Gottes. Schließen wir uns um Ihn zusammen, wären wir auch nur wenige, und Gott wird mit uns sein, wie Er mit der treuen Schar war, welche Joas umringte; und die Anstrengungen des Feindes, um den Namen des heiligen Sohnes Gottes auszutilgen und Sein Zeugnis zu vernichten, werden vereitelt werden.

Um das Königtum zu verteidigen, nimmt Jojada seine Zuflucht zu den Waffen Davids. „Er gab den Obersten über hundert die Speere und die Schilde, welche dem König David gehört hatten, die im Hause Jehovas waren.“ (B. 10.) Er kehrte so zum Ursprung der göttlichen Einsetzung des Königtums zurück. Diese Waffen waren gut und im Hause Gottes wohl erhalten. Ebenso haben auch wir das, „was von Anfang war“, zu verteidigen mit dem Worte, „welches wir von Anfang

gehört haben“. Dieses Wort werden wir nicht in den menschlichen Rüstkammern suchen, sondern im Tempel Gottes. Dort ist es im Allerheiligsten verborgen, wo der Geist Gottes allein es uns offenbaren und es uns ergreifen lassen kann.

Sodann führte man Joas hinaus an den Eingang des Hauses, in den Vorhof. Der Sohn des Königs hatte das Salböl, welches ihn weihte, auf sich; er trug die Krone, das Zeichen seiner königlichen Würde, und er hatte „das Zeugnis“, jenes Gesetz, von welchem der König, wenn er auf dem Throne saß, sich eine Abschrift machen und woraus er lernen sollte, Jehova zu fürchten und Seine Satzungen zu beobachten. (5. Mose 17, 18—20.) Was also fehlte, trotz der Armut ringsumher und trotz des Umsichgreifens des Abfalls, zu dieser Wiederherstellung? Der Tempel Gottes, Seine Wohnung in der Mitte der Seinen, war da; der Hohepriester, der Mittler zwischen Jehova und dem Volke, war da; der Sohn Davids war da, allerdings zunächst nur von einigen anerkannt, aber bald vom ganzen Volke jubelnd empfangen; die Salbung, der Heilige Geist, war da, und ein schwacher Überrest jauchzte dem Gesalbten Jehovas zu und umringte ihn, wie einst die Helden Davids den König umringt hatten.

Für Athalja war die den Gedanken Gottes entsprechende Wiederherstellung des Königstums eine Verschwörung. Sie rief: Verschwörung! wie Joram von Israel: Verrat! gerufen hatte. Weder der eine noch die andere können einen Augenblick ihre Rechte geltend machen. Joram fällt, getroffen von der Buchtrute Gottes; Athalja kann diese Rechte nicht wiedererlangen,

weil der Augenblick der Offenbarung des Erwählten Jehovas da ist. So wird es auch den Feinden Christi vor den Gerichten und vor der Erscheinung Seines Reiches ergehen. Aber welche Freude für das Herz Jojadas und seiner treuen Frau! Sie hatten eine Reihe von Jahren geduldig auf den Augenblick Jehovas zur Offenbarung Seines Gesalbten gewartet; sie hatten sich nicht entmutigen, noch durch Ungeduld dahin bringen lassen, sich menschlicher Mittel zu bedienen, um die Sache des Königs zu einem glücklichen Ausgang zu bringen. Diese langen Jahre hindurch hatten sie mit dem kostbaren Gegenstand ihrer Hoffnung im Verborgenen gelebt und ernteten nun endlich die herrlichen Ergebnisse ihres Glaubens. Unser Joas ist noch im Verborgenen des Heiligtums. Möchten wir Ihn da von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr immer besser kennen lernen! Möchte Er in unseren Augen größer werden! Bald wird Er erscheinen, und alle werden sich an diesem Anblick erfreuen; aber einige werden, wie Jojada und seine Frau, weil sie mit Ihm gelebt haben, als Er noch unsichtbar war, indem sie Seine Herrlichkeit erwarteten, die Strahlen Seiner Morgenröte getragen haben, als des Morgensterns, der in ihren Herzen aufgegangen war.

„Und Jojada machte einen Bund zwischen Jehova und dem König und dem Volke, daß sie das Volk Jehovas sein sollten.“ (B. 17.) Ein Bund setzt zwei Parteien voraus: hier, unter dem Gesetz, verpflichten sie sich gegenseitig, Jehova auf der einen Seite, der König und das Volk auf der anderen. Es ist, als ob der König für das Volk und das Volk für den König

haftete, indem sie Jehova gegenüber nur ein Ganzes bildeten. Indessen wird diese Verpflichtung durch den Bund zwischen dem König und dem Volke noch feierlicher gemacht. Beide verpflichten sich gegenseitig, denselben Weg zu wanden. „Da ging alles Volk des Landes in das Haus des Baal und riß es nieder; seine Altäre und seine Bilder zerschlugen sie gänzlich; und Mattan, den Priester des Baal, töteten sie vor den Altären.“ Da war ein gemeinsamer Eifer für Gott. Die Listen und Kunstgriffe eines Jehu (Kap. 10, 18—27) waren nicht nötig, um den Baal aus Juda auszurotten. Man sieht hier die mächtige Wirksamkeit des Geistes Gottes in einem Volke. Sie ist schließlich viel gesegneteter, als die Handlung eines einzelnen Menschen, selbst wenn dieser tatsächlich den Willen Gottes vollführt. Jehu hatte seinen Plan ganz allein gefaßt und vertraute die Ausführung desselben den Läufern und Anführern an. Hier sehen wir, wie das ganze Volk seinen Namen als Volk Jehovas wieder in Anspruch nimmt und, innig mit dem ihm von Gott gegebenen König verbunden, den Baal, sein Haus und seinen Dienst ausrottet; und für ungefähr 180 Jahre, bis auf den gottlosen Manasse, verschwand dieser abscheuliche Götzendienst aus dem Hause Juda.

Jehu hatte das ganze Volk versammelt, um mit List zu ihm zu reden, da er ohne Zweifel kein Vertrauen zu seiner Gesinnung hatte. Hier handelt das Volk kraft des Bundes, und das ist es, womit man beginnen muß. Jehus Eifer hatte den Bund nicht wieder errichtet, obwohl er den Baal vernichtet hatte; darüber hinaus ging er auch nicht. Der alte Gözen-

dienst, die Kälber Jerobeams, blieb für ihn bestehen, während er den neuen austilgte. So ist es immer, wenn das Fleisch an den Reformen teil hat. Es kann den Abfall von Gott, der es von Anfang an kennzeichnet, nicht wieder gutmachen, sonst wäre es nicht mehr das Fleisch. Der natürliche Mensch kann wohl (und es geschieht täglich vor unseren Augen) einen Götzen ausrotten, sei es die Trunksucht oder jedes andere Laster, aber es geschieht nur, um an dessen Stelle etwas anderes zu setzen und dies um so mehr hervortreten zu lassen, nämlich die Selbstvergötterung, seine eigene Gerechtigkeit und seine Gewissenlosigkeit in Bezug auf Gott, einen Gott, dem er, wie Jehu, mit Eifer zu dienen behauptet.

Athalja wurde auf dem Wege des Eingangs für die Kasse in das Haus des Königs geführt, um daselbst getötet zu werden. Joas betritt es auf einem anderen Wege, dem des Läufertores, um sich in Frieden auf den Thron Davids zu setzen. Der Weg zu diesem Throne soll nicht mit Blut befleckt werden. So war es nicht bei Jehu gegenüber Isebel. Das Blut dieser letzteren spritzte an die Wand und an die Kasse, und Jehu zertrat sie und ging dann ins Haus, um zu essen und zu trinken (Kap. 9, 33. 34); auch zeigte dieses ganze Schauspiel, obwohl es von Gott angeordnet war, die Wut dessen, der es herbeigeführt hatte.

In Juda vollzieht sich alles in der feierlichen Ruhe und dem Bewußtsein der Gegenwart Gottes, die durch den Hohenpriester aufrecht gehalten werden. Die Seelen haben es mit Jehova zu tun. Für Ihn handeln sie, und Seine Ehre suchen sie. Ohne diese Trieb-

federn kann es niemals eine völlige Reinigung und Wiederherstellung geben. In Juda wirkt diese Gegenwart Gottes auf das Gewissen des Volkes und führt so, nachdem die Reinigung geschehen ist, ein gesegnetes Ergebnis herbei: „Alles Volk des Landes freute sich, und die Stadt hatte Ruhe“. Freude und Friede sind das Teil der Seelen, die, um Gott wohlzugefallen und Ihm zu dienen, sich von dem, was Ihn verunehrt, abgesondert haben. (Fortsetzung folgt.)

Die Versammlung, der Leib Christi.

(Schluß.)

Es wäre noch gar manches in Verbindung mit dem „Tische des Herrn“ zu sagen. Es sei hier aber nur noch darauf hingewiesen, daß der Tag, an welchem man das Abendmahl von jeher vorwiegend gefeiert hat, nicht unmittelbar geboten ist, — wir stehen unter Gnade, nicht unter Gesetz, und die Liebe soll die Triebfeder bei all unserem Tun sein, — daß er aber als der erste Tag der Woche, der Auferstehungstag unseres Herrn und Heilandes, der Beginn der neuen Schöpfung, sich von jeher den Herzen der Gläubigen empfohlen hat und heute noch empfiehlt. Nicht so, daß nur an diesem Tage und an keinem anderen der Tod des Herrn verkündigt werden dürfte; nein, da ist Freiheit gelassen, aber wir tun sicher wohl, die wenigen Fingerzeige, welche das Wort uns in dieser Beziehung gibt, zu beachten. Des Herrn Tag (so wird der erste Wochentag in Offbg. 1, 10 genannt) und des Herrn Abendmahl (so redet der Apostel in 1. Kor. 11, 20

vom Tische des Herrn) gehören naturgemäß zusammen. Es ist gewiß auch nicht von ungefähr, daß das mit „Tag“ und „Abendmahl“ verbundene griechische Wort *küriakos* = dem Herrn gehörig, im ganzen Neuen Testament nur an diesen beiden Stellen vorkommt.

So oft denn der erste Tag der Woche, des Herrn Tag, wiederkehrt, an welchem Er einst zum erstenmal nach Seiner Auferstehung mit dem kostbaren Gruß „Friede euch!“ in der Mitte Seiner versammelten Jünger erschien — so oft wird auch in dem Innern eines seinen Meister liebenden Jüngers ganz besonders der Wunsch wach werden, mit den übrigen Erlösten des Herrn Mahl zu genießen und dort dankbaren Herzens der Liebe zu gedenken, welche einst für ihn an dem schmachvollen Kreuze litt und starb. Es kann sein, daß die Herzen so in Liebe und Dankbarkeit brennen, daß sie die Wiederkehr des nächsten ersten Wochentages nicht erwarten können und vorher, vielleicht gar eine Zeitlang täglich*), des Herrn Mahl feiern. Solche Zeiten besonderer Kraft und Frische hat der Herr zuweilen gegeben. Wir gehen deshalb mit dem schon wiederholt angeführten Schreiber ganz einig, wenn er sagt: „Alle, die dem Herrn im Geist und in der Wahrheit dienen, können unter Umständen das Brot jeden Tag brechen“; aber wenn er dann hinzufügt: „oder alle acht oder vierzehn Tage oder vier Wochen, jenachdem es sich ihnen innerlich nahe legt“, so möchten wir doch

*) In der allerersten Zeit hat man anscheinend täglich das Abendmahl gefeiert: „Indem sie täglich einmütig im Tempel verharrten und zu Hause das Brot brachen u.“ (Apgstgsh. 2, 46.)

fragen: Wie muß es mit einem Christen stehen, dem es sich innerlich nahelegt, immer größere Zwischenräume zwischen die einzelnen Abendmahlsfeiern zu setzen? Regieren da wohl der Herr und Seine Liebe im Herzen, oder haben sich fremde, störende Einflüsse zwischen Ihn und das Herz gedrängt, sei es was es sei?

„So oft ihr dieses Brot esset und den Kelch trinket, verkündiget ihr den Tod des Herrn, bis Er kommt.“ (1. Kor. 11, 26.) Bis Er kommt, — und Seine Ankunft ist nicht fern, „die Nacht ist weit vorgerückt“, — soll also dieses Zeugnis fortdauern; bis Er kommt, will der Herr die Seinen immer wieder um sich versammelt sehen; bis Er kommt, soll die ganze Versammlung (Gemeinde) als die Zeugin Gottes in dieser Welt stehen, als das leuchtende Gefäß der in ihr wirkenden Gnade und Macht Gottes. Wunderbare, göttliche Kräfte sind in sie niedergelegt und entfalten sich, wenn die Untreue der Einzelnen und der Gesamtheit ihnen nicht hindernd und störend in den Weg tritt. „Es sind aber Verschiedenheiten von Gnadengaben, aber derselbe Geist; und es sind Verschiedenheiten von Diensten, und derselbe Herr; und es sind Verschiedenheiten von Wirkungen, aber derselbe Gott, der alles in allen wirkt.“ (B. 4—6.)

Beim Lesen dieser Stelle fällt uns sofort, neben der nachdrücklichen Hervorhebung der Einheit in der Verschiedenheit, auf, daß die drei Personen der Gottheit, obwohl nicht gerade im Sinne der Dreieinheit: Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist, als wirksam in der Versammlung auf Erden dargestellt werden. Der Geist, der Herr und Gott werden nacheinander genannt, und in Verbindung damit die

geistlichen Offenbarungen in drei verschiedenen Beziehungen, gleichsam drei konzentrische Kreise des göttlichen Wirkens: Gnadengaben in Beziehung zu dem Geiste, von welchem sie kommen; Dienste in Beziehung zu dem Herrn, unter dem und zu dessen Verherrlichung sie ausgeübt werden, und Wirkungen in Beziehung zu Gott, denn Er ist es, der alles in allen wirkt. Und weiter, damit niemand denke, der Geist sei nicht Gott oder sei doch Gott untergeordnet, wird gleich nachher gesagt: „Einem jeden aber wird die Offenbarung des Geistes zum Nutzen gegeben. Denn einem wird durch den Geist das Wort der Weisheit gegeben. . . Alles dieses aber wirkt ein und derselbe Geist, einem jeden insbesondere austeilend, wie Er will.“ (B. 7—11.) So wird dem Geiste die Darreichung und Austeilung der verschiedenen Gaben und Wirkungen in dem Leibe zugeschrieben, und zwar soll der Dienst jedes einzelnen Gliedes dem ganzen Leibe zu gute kommen.

Die Versammlung (Gemeinde) war und ist verantwortlich dafür, daß der Absicht Gottes im Blick auf sie entsprochen werde. So wie wir in Eph. 4 lasen, daß der Herr die Gefangenschaft gefangen geführt und den Menschen Gaben gegeben, mit anderen Worten, daß Er Satan besiegt und uns dessen Macht und Herrschaft für immer entrisen habe, so wird uns hier die wunderbare Tatsache vor Augen geführt, daß in dieser Welt, dem Reiche Satans, eine Körperschaft besteht, in welcher der Heilige Geist wohnt, die nicht mehr Satan und seinen Interessen dient, sondern nur einen Herrn, Jesum Christum, kennt, und in welcher der lebendige Gott alles wirkt — ein Leib, dessen Glieder, als Gefäße

der in ihnen wirkenden Kraft Gottes, verantwortlich sind, ihre bezüglichen Verrichtungen zu versehen, die vom Geiste empfangenen Gaben treu zu verwalten und dem Herrn zu dienen, zum Nutzen des Einzelnen und zur Erbauung des Ganzen. Nicht ein sterblicher Mensch, nicht menschliche Verordnungen, nicht Menschenwitz und Menschenklugheit regieren hier, sondern der Geist gibt, der Herr ordnet an, und Gott wirkt alles in allen; und ich wiederhole: zum Nutzen aller, nicht zur Hervorhebung oder Auszeichnung des Einzelnen.

„Das klingt großartig“, sagt man. Es würde nicht auffallen, wenn solche Worte aus dem Munde oder der Feder eines Ungläubigen kämen, aber einen Gläubigen so reden zu hören, tut weh. Nein, es klingt nicht großartig, es ist göttlich groß. Da war und ist eine Versammlung auf dieser Erde, in welcher Gottes Weisheit sich so offenbart, daß die Fürstentümer und Gewalten in den himmlischen Örtern staunend und bewundernd auf sie herniedersehen. (Eph. 3, 10.) Da ist eine Kraft in dieser Versammlung wirksam, daß ein in sie eintretender Ungläubiger oder Unkundiger so von ihr überführt und überwältigt werden kann, daß er auf sein Angesicht fällt und anbetend verkündigt, daß Gott wirklich in ihrer Mitte ist. (1. Kor. 14, 24. 25.) Ganz gewiß wird auf die Frage, inwieweit die göttlichen Gedanken und Absichten praktisch von uns verwirklicht werden, die Antwort immer demütigend für uns ausfallen; aber sollten wir deshalb den göttlichen Boden verlassen und mit weniger zufrieden sein, als Gott uns geschenkt hat? Sollten wir den Ratschluß Gottes hinsichtlich Seiner Gemeinde aufgeben und dafür die

menschtlichen Gedanken annehmen über Kirchen und deren Einrichtungen, über die „Gründung biblischer Gemeinden“ mit ihren selbstgewählten Predigern, Vorstehern und Leitern, mit ihren Satzungen und Namen, wodurch die Wahrheit von dem einen Leibe tatsächlich geleugnet wird? Sollten wir, weil das Fleisch sich an die Stelle des Geistes drängen und Unordnung und Unheil anrichten kann, verzweifelnd sagen: Eine Geistesleitung ist unmöglich, und wir müssen uns selbst helfen, so gut es geht? Nimmermehr!

Mögen auch Verfall und Verwirrung noch so groß geworden sein, es bleibt bestehen: „Gleichwie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich viele, ein Leib sind: also auch der Christus. Denn auch in einem Geiste (dem Heiligen Geiste) sind wir alle zu einem Leibe getauft worden, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geiste getränkt worden.“ (B. 12. 13.) Der Glaube darf heute wie immer in dieser kostbaren Wahrheit ruhen. Nachdem die Frage der persönlichen Errettung für den Glaubenden geordnet ist, tritt er in den Kreis der Familie Gottes ein, es beginnt für ihn das gemeinschaftliche, korporative Verhältnis. Durch den Heiligen Geist auf Erden errichtet, besteht dieses Verhältnis und bleibt bestehen, mag die Untreue des Menschen in seine äußere Darstellung auch so viele Löcher gerissen haben, daß kaum noch einzelne Trümmer übriggeblieben sind. Da ist, Gott sei gepriesen! ein Leib, bestehend aus allen wahren Gläubigen, und in ihm wirkt ein und derselbe Geist. Der Glaube erfaßt diese unveränderliche göttliche Wahrheit,

und indem er das tut, wird der Gläubige aus all den verschiedenen Gemeinden und Körperschaften mit ihren mannigfaltigen Abstufungen herausgehoben und auf den Boden des einen Leibes gestellt, in welchem es nach Gottes Gedanken nie eine Spaltung gibt. (B. 25.) Er weiß nicht nur, daß er persönlich in Christo ist (2. Kor. 5, 17), sondern daß er nun auch einen Platz in der Versammlung (Gemeinde) hat, daß er ein Glied an dem Leibe ist, von Gott an seinen bestimmten Platz gebracht, „wie es Ihm gefallen hat“ (B. 18), und daß infolge dessen die ernste Verantwortlichkeit auf ihm ruht, diesen Platz nach Gottes Gedanken auszufüllen.

Ach! daß die Arbeiter des Herrn in unseren Tagen mehr ihre heilige Pflicht verstehen möchten, die Neubefehrten weiterzuführen und sie heranwachsen zu lassen zu Christo, dem Haupte, hin! Paulus, der nicht nur Diener des Evangeliums, sondern auch Diener der Versammlung war, ermahnte und lehrte jeden Menschen in aller Weisheit, um jeden Menschen vollkommen (erwachsen) in Christo darzustellen. Statt dessen ist man heute meist schon zufrieden, wenn ein Mensch bekennet, Vergebung seiner Sünden gefunden zu haben; man überläßt es ihm, „sich irgendwo anzuschließen“, je nach Belieben, da wo es ihm am besten paßt. Ja, indem man noch ein Übriges tut und ihm ein Verzeichnis der am Orte bestehenden christlichen Gemeinschaften in die Hand drückt, damit er so leichter seine Auswahl treffen könne, meint man sehr brüderlich und nach den Grundsätzen wahrer christlicher Freiheit gehandelt zu haben. O welch bittere Tränen würde Paulus vergießen, wenn er dem heute zuschauen müßte,

und mit welcher heiliger Entrüstung würde er die also Handelnden zurechtweisen!

Die Art und Weise, wie der Heilige Geist Seine Gnadengaben darreicht, ist nicht Konzentration, Vereinigung aller Gaben in einer einzelnen Person, sondern Verteilung im weitesten Sinne: Er gibt vielen, allen, dem einen so, dem anderen so. Es ist hier nicht der Platz, von den verschiedenen Gnadengaben im Einzelnen zu reden; es sei nur darauf hingewiesen, daß der Geist austeilt, wie Er will, in reichster Mannigfaltigkeit, und daß Gott alles in allen wirkt. Da gibt es hervorragende, „wohlanständige“ Glieder, wie Hand und Fuß, Auge und Ohr, und da sind verborgene, „unehrbarere“ Teile des Körpers. Aber alle sind nötig und gerade da nötig, wo Gott ihnen ihren Platz angewiesen hat. Denn „wenn alle ein Glied wären, wo wäre der Leib? Nun aber sind der Glieder zwar viele, der Leib aber ist einer“. (B. 19. 20.) Und vorher: „Denn gleichwie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich viele, ein Leib sind: also auch der Christus“.*) (B. 12.)

O wenn die Gläubigen nur einfältig und vorurteilsfrei auf die Belehrungen des Wortes lauschen wollten, wie bald würden alle Schwierigkeiten schwinden! Alle, die des Herrn sind, sind durch einen Geist zu

*) Auch ein beachtenswertes Wort. Wir würden erwarten: „also auch die Versammlung“ (Gemeinde), aber nein: „also auch der Christus“, d. i. jener geheimnisvolle Mensch der Ratschlüsse Gottes, von welchem wir bei der Betrachtung von Eph. 2 schon hörten. Christus und die Versammlung sind eins, Er das Haupt, sie der Leib.

einem Leibe getauft. (R. 13.) Nicht der Glaube ist das Band der Einheit — er ist rein persönlich, er gibt Leben, aber vereinigt nicht, wenngleich er die Glaubenden zur Vereinigung passend macht. Nicht Einstimmigkeit im Blick auf die verschiedenen Teile der göttlichen Wahrheit, nicht gleiche Gefühle, Ansichten u. bilden das Band der Einheit, so begehrenswert eine solche Einstimmigkeit sein mag — nein, die Taufe mit dem Heiligen Geiste, die nach dem Glauben kommt (vergl. Eph. 1, 13), ist es, die das Einheitsband um alle Erlösten schlingt, und das Ergebnis davon ist eben der eine Leib. Darum sagte der Herr auch Seinen Jüngern nach Seiner Auferstehung: „Ihr werdet mit Heiligem Geiste getauft werden nach nunmehr nicht vielen Tagen“. (Apgs. 1, 5.) Der eine Leib hatte bis dahin nie bestanden. Erst mit dem Pfingstfest begann sein geschichtliches Bestehen auf dieser Erde, und der Geist, der damals herniederkam, wird bei uns und in uns bleiben in Ewigkeit. (Joh. 14, 16. 17.) Das Band ist unzerreißbar, das Verhältnis für alle Ewigkeit gegründet. Aber vergessen wir nicht, daß es nicht erst in der Ewigkeit gesehen werden soll, sondern daß es schon in dieser Zeit und für diese Zeit besteht, und daß alle, die ihm nicht Rechnung tragen, den Herrn verunehren und Seine Rechte nicht beachten.

Was also den Leib in besonderer Weise kennzeichnet, ist, daß er aus vielen Gliedern besteht, und daß jedes einzelne Glied des anderen bedarf, daß das eine auf das andere angewiesen ist und nicht sagen kann: „Ich bedarf deiner nicht“, oder: „Weil ich nicht dies oder das bin, so bin ich nicht von dem Leibe“ — genau

wie in dem menschlichen Organismus; und ferner, daß kein Glied seinen Platz oder seine Tätigkeit selbst wählen kann, daß auch nicht andere Glieder befugt sind, ihm einen Platz anzuweisen, sondern „daß Gott den Leib zusammengefügt hat, indem Er dem Mangelhafteren reichlichere Ehre gegeben, auf daß keine Spaltung in dem Leibe sei, sondern die Glieder dieselbe Sorge füreinander haben möchten“. (B. 24. 25.) Der Leser beachte wohl das Wort: die „Glieder“, nicht etwa die „Gemeinschaften“, die „Benennungen“, als wären diese in ihrer Gesamtheit Glieder des Leibes und aufeinander angewiesen, füreinander nötig. Man hat es so zu erklären gesucht, so unglaublich es klingen mag; aber wozu ist der Mensch in seinem Eigenwillen nicht fähig! Die Glieder des Leibes sind die einzelnen Gläubigen, nicht aber die verschiedenen religiösen Körperschaften, welche der Mensch gebildet hat. Diese stehen vielmehr, als die Ergebnisse der Parteilucht des Menschen, in unmittelbarem Widerspruch mit der ganzen Lehre unseres Kapitels, sind eine praktische Leugnung der Einheit des Leibes, so viel man auch theoretisch von dieser Einheit reden mag.

Wir haben schon weiter oben gesagt, wie wichtig es für jedes Glied ist, seinen Platz am Leibe zu kennen und sich nicht über die anderen Glieder zu erheben, oder diese zu beneiden, indem man mit dem eigenen, anscheinend unwichtigeren Platze unzufrieden ist. Wie töricht wäre es und welch ein Zerrbild würde sich ergeben, wenn im menschlichen Körper jedes Glied denselben Platz und dieselbe Tätigkeit haben wollte! Welch eine Unordnung und welch ein Nachteil für den

ganzen Organismus würde schon entstehen, wenn nur eines seine Tätigkeit einstellen oder die eines anderen Gliedes übernehmen wollte! „Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo wäre das Gehör? wenn ganz Gehör, wo der Geruch?“ (B. 17.) Nein, so wie im menschlichen Körper alles wunderbar nach göttlicher Weisheit geordnet ist, so auch in der Versammlung. Da hat „Gott jedes einzelne Glied“, das kleinste wie das größte, das herrlichste wie das mangelhafteste, „gesetzt, wie es Ihm gefallen hat“, und wahrlich, wir können nichts Besseres, nichts Weiseres tun, als uns der Anordnung unseres Gottes und Vaters zu unterwerfen, und nichts Böseres und Törichtereres, als unseren eigenen Gedanken und Meinungen zu folgen.

So ist denn der Leib einer, der Glieder aber sind viele. Aber so viele es ihrer auch geben, und so verschieden ihre Bestimmung und Berufung sein mag, die Einheit des Leibes erleidet dadurch keine Einbuße. Im Gegenteil, wie schön und harmonisch sind die Bewegungen eines Menschen, bei welchem jedes Glied richtig ausgebildet ist und seinen Platz und seine Bestimmung am Leibe nach des Schöpfers Willen ausfüllt! Ach, wenn es so doch auch in dem Leibe Christi wäre! Aber wie viel Eigenwille, Selbstbestimmung, Neid, Eifersucht, Unzufriedenheit und Überhebung zeigt sich da! Auch wie viel Unwissenheit und Unbekanntheit mit Gottes Gedanken! Ich rede jetzt natürlich nur von Kindern Gottes, von Gliedern am Leibe Christi. Der eine nennt sich Prediger (Hirte) dieser oder jener Kirche oder Gemeinschaft, und bedenkt nicht, daß er sich dadurch in unmittelbaren Widerspruch mit Gottes Wort

und Willen setzt; der andere sagt: „Ich bin ganz frei; ich gehe, wohin es mir beliebt, und arbeite, wo man mich haben will“, und weiß gar nicht, daß er dadurch seine Abhängigkeit von dem Haupte leugnet und die Segenskanäle verstopft, die von anderen Gliedern des Leibes zu ihm und von ihm zu anderen führen sollten. Zu welchem Zweck hat Gott die Glieder an dem Leibe gesetzt, in welcher Absicht teilt der Geist Seine Gnadengaben aus und beruft der Herr Seine Knechte in Seinen Dienst? „Auf daß die Versammlung Erbauung empfangen“ (1. Kor. 14, 5. 12. 26), und auf daß „die Glieder dieselbe Sorge füreinander haben möchten“. O wie viel Segen geht auch in dieser Beziehung durch die unheilvolle Zersplitterung der Gläubigen verloren! Da sind Evangelisten, Hirten und Lehrer überall in den verschiedenen Benennungen zerstreut und durch die Schranken und Zäune, durch die Spaltungen und Trennungen in der Ausübung ihrer Gaben eingeschränkt, behindert, ja, vielfach völlig lahm gelegt. Welch ein Verlust das für sie und für die Versammlung (Gemeinde) im allgemeinen ist, wer könnte das auch nur annähernd beschreiben!

Wem zu gute werden die verschiedenen Gaben gegeben? Dem ganzen Leibe, nicht einem kleinen Bruchstück desselben. „Einem jeden aber wird die Offenbarung des Geistes zum Nutzen gegeben.“ So verschieden die Gaben, Dienste und Wirkungen sein mögen, sie alle sollten in einer Weise ausgeübt werden und sich offenbaren, daß die göttliche Einheit des Ganzen ans Licht träte und dem Wohl und der Förderung des Ganzen gedient würde. Diese Einheit besteht vollkommen

mit der Verschiedenheit der Glieder, und umgekehrt die Verschiedenheit der Glieder steht in vollem Einklang mit dem einen Leibe. Aber wohin ist man in der Christenheit gekommen! Einerseits erwartet man, daß eine und dieselbe Person all die verschiedenen Gaben in sich vereinige und ausübe, und andererseits begegnet man schier zahllosen „Leibern“, die alle voneinander verschieden und einander entgegengesetzt sind. Und warum ist das so? Hauptsächlich deshalb, weil man die Wahrheit Gottes bezüglich des einen Geistes und des einen Leibes außer acht gelassen, die Abhängigkeit vom Herrn vergessen und so in seiner Not zu menschlichen Erfindungen und Einrichtungen seine Zuflucht genommen hat.

Was ist das Heilmittel? Ein Mittel zur Heilung des allgemeinen Verfalls und Verderbens gibt es nicht. Es bleibt nur dem Einzelnen übrig, von allem abzustehen, was dem Worte Gottes zuwider ist, und mit denen, die ebenfalls dem Herrn treu sein möchten, zurückzukehren zu dem, „was von Anfang war“, — nicht in hochmütiger Beurteilung der übrigen, sondern in demütiger Beugung unter die gemeinsame Schuld und in aufrichtigem Bekenntnis der eigenen.

Wie innig die Verbindung der Glieder des Leibes ist, geht besonders aus den Worten hervor: „Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, oder wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit“. (B. 26.) Dies ist ganz besonders wahr, wenn es sich um eine örtliche Versammlung, die Darstellung des Leibes Christi in einer Stadt, einem Dorfe u. handelt, wie hier in Korinth: „Ihr (Korinther) seid

der Leib Christi*) und Glieder insonderheit". (B. 27.) Aber es ist auch wahr im weiteren, alle Glieder umfassenden Sinne. Es ist ganz unmöglich, daß ein Glied (in geistlichem Sinne) erkrankte oder blühe und erstärke, ohne daß die anderen Glieder davon beeinflusst würden. Denken wir nur nicht, daß ein Übel an irgend einem Teile des Leibes Christi ausbrechen könnte, sei es selbst in einem ganz anderen Lande oder Erdteil, ohne daß wir dadurch berührt würden und darunter litten. Fühlen es die Glieder eines menschlichen Leibes nicht, wenn ein Fuß oder eine Hand erkrankt? Wird nicht sofort der ganze Leib in Mitleidenschaft gezogen? Genau so ist es in dem Leibe Christi. Er wäre kein einheitliches organisches Ganzes, wenn es anders wäre. Daß der gegenwärtige Zustand der Zerrissenheit und Weltförmigkeit die geistliche Empfindsamkeit überaus vermindert hat, liegt auf der Hand, — der ganze Organismus ist krank, schwerkrank, — aber sie ist noch da und wird erhalten durch den Heiligen Geist, der in dem Leibe wohnt. Der Herr schenke uns und all den Seinigen, diese Wahrheit in ihrem ganzen tiefen Ernst zu erfassen und zu verwirklichen! Wie völlig hat man sie vergessen!

Es bleibt uns noch übrig, der Verschiedenheit der Gaben und Dienste zu gedenken. „Und Gott hat etliche in der Versammlung gesetzt: erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, sodann Wunderkräfte, sodann Gaben der Heilungen, Hilfsleistungen, Regierungen,

*) d. h. nicht unabhängig von anderen Versammlungen, sondern in Verbindung mit ihnen, aber in vertretender Weise für den Ort.

Arten von Sprachen. Sind etwa alle Apostel? alle Propheten? alle Lehrer? haben alle Wunderkräfte? haben alle Gnadengaben der Heilungen? reden alle in Sprachen? legen alle aus?" (V. 28—30.) Noch einmal wird in der deutlichsten Weise bestätigt, daß Gott es ist, der den Gliedern und Gaben in der Versammlung ihren bezüglichen Platz und Dienst anweist. Der Mensch oder die Versammlung haben nichts mit einer Beauftragung oder Bestätigung zu tun, es sei denn in dem ausschließlichen Sinne, daß sie die von Gott geschenkten Gaben anerkennen und sich den von Ihm gegebenen Lehrern und Führern unterwerfen. Die Quelle aller Autorität und Macht ist in Gott. Weder ein Apostel noch ein Prophet noch ein Lehrer bedurfte einer Einsetzung oder Bestätigung seitens der Menschen. Der Herr berief und befähigte einen Menschen zu dem Werke, das er tun sollte, und Er tut es heute noch; und der Geist leitet sowohl diesen Einzelnen an, treu zu sein in der Ausübung seiner Gabe, als auch die anderen, ihn darin anzuerkennen. Darum: „Jenachdem ein jeder eine Gnadengabe empfangen hat, dienet einander damit als gute Verwalter der mancherlei Gnade Gottes". (1. Petr. 4, 10.)

Die Fragen des Apostels in Vers 29 und 30 weisen ferner auf die bereits erwähnte Tatsache hin, daß die verschiedenen Gaben unter die Glieder des Leibes verteilt sind, so daß weder einem alle Verrichtungen obliegen, noch alle dasselbe zu tun haben. Jenachdem ein jeder empfangen hat, soll er in Einsicht und Treue dienen, und alle sollen eifern um die größeren Gnadengaben, die zur Erbauung der Gläubigen und nicht zum äußeren Schmuck der Versammlung oder zu einem Zeichen für die Ungläubigen (vergl. Kap. 14, 22) dienen. Die Korinther waren kindisch genug, — und wie viele Gläubige unserer Tage gleichen ihnen darin! — nach der mehr ins Auge fallenden, aber geringsten Gabe des Zungenredens zu trachten

und die weit gesegnetere und deshalb „größere“ Gabe des Redens zur Erbauung, Ermahnung und Tröstung gering zu schätzen. (Vergl. Kap. 14, 1—5.)

Aber so begehrenswert es war, diese größeren Gaben zu besitzen — es gab doch noch etwas Höheres, Begehrenswerteres. „Einen noch vortrefflicheren Weg zeige ich euch“, sagt der Apostel, und dann redet er von der Liebe. Das ist der beste, vortrefflichste Weg, auf welchem wir wandeln, dienen und Gott verherrlichen können. Was könnte es mir nützen, wenn ich Prophezeiung hätte und alle Geheimnisse und Erkenntnis wüßte, ja, wenn ich selbst den Glauben besäße, Berge versetzen zu können, und hätte nicht Liebe? Ich wäre nicht s! Was sind Prophezeiungen, Sprachen und Erkenntnis im Vergleich mit der Liebe? Sie alle werden aufhören und weggetan werden; aber die Liebe bleibt. Sie ist die Natur Gottes und deshalb ewig. Wo man „von Gott gelehrt ist, einander zu lieben“ (1. Thess. 4, 9), da grünt und blüht alles, da schwinden Eigenliebe, Neid und Ehrsucht, da herrscht der Friede des Christus in den Herzen, und Wort und Feder dienen nicht zum Unfegen und zur Entzweiung, sondern zur gegenseitigen Erbauung und Tröstung.

Möchte denn an uns und allen unseren geliebten Geschwistern der Wunsch oder das Gebet des Apostels in Erfüllung gehen: „Euch aber mache der Herr völlig und überströmend in der Liebe gegeneinander und gegen alle . . ., um eure Herzen tadellos in Heiligkeit zu befestigen vor unserem Gott und Vater, bei der Ankunft unseres Herrn Jesu mit allen Seinen Heiligen“! (1. Thess. 3, 12.)

„Wer seinen Bruder liebt, bleibt in dem Lichte, und kein Ärgernis ist in ihm.“ (1. Joh. 2, 10.)

Der Herr ist nah, ganz nah!

Der Herr ist nah, ganz nah! — Das letzte Glied,
Mit dem der Vollzahl Gnadenring sich rundet,
Ist eingefüget bald. Der Geist bekundet
Verheißne Wunder, die kein Herz erriet.

Der Herr ist nah, ganz nah! — Bald ist's genug
Gehäuften Erdenwehs. Mit güt'gen Händen,
Mit Händen, die der Eisenpfloß durchschlug,
Wird tränenstillend Er die Trübsal enden.

Der Herr ist nah, ganz nah! — Schon schimmert's hell,
Wie Morgenröte durch der Zeiten Dämmern.
Beim Erdenpendelschlag, im Werktagshämmern,
Stehn wir bereit zum göttlichen Appell.
Der Zeit aufdringlich lärmend Marktgeschrei
Soll nimmer unser lauschend Ohr betäuben,
Des Tages farbenbuntes Vielerlei
Nicht unser Auge mählich überstäuben.

Der Herr ist nah, ganz nah! — Das Herz, es schwillt
In freud'gem Harren, daß Er heute käme,
Des Leibes morsche Hülle von uns nähme,
Bekleidend uns mit himmlischem Gebild.
Das Ende eilt! Schon glimmt hie und da
Ein heimlich Züngeln von verdeckten Bränden,
Und Umsturztürme rütteln fern und nah
Verderbendrohend schon an festen Wänden.

Der Herr ist nah — Posaunen Sein Signal!
Ein Heroldsruf dringt bald in Gräbertiefen.
Die heiligen Scharen, die ein Weilchen schliefen,
Erstehn, der Fessel frei, in selger Zahl.
Und sieh, in Ost und West, in einem Nu,
Bei den Erlösten gibt's ein staunend Stocken,
Vereint dem Erstling dann, der Heimat zu,
Ein freudig Aufwärtziehen mit Frohlocken!

K.

Betrachtungen über das zweite Buch der Könige. (Fortsetzung.)

Kapitel 12.

Joas, der König von Juda.

Der Zustand, von welchem wir gesprochen haben, war nicht von Dauer. Die Regierung des Königs Joas ist ein trauriges, durch das Wort uns gegebenes Beispiel von einem glücklichen Anfang in der Kraft des Geistes Gottes und einem Ende, in welchem alles dahinschwand, was der Beginn hatte erhoffen lassen. Ausnahmsweise schildern die Bücher der Chronika die schließliche Untreue des Joas im einzelnen, während die Bücher der Könige — ohne Zweifel um den Gegensatz zwischen dem Dienst des wahren Gottes, der in Juda wiederhergestellt war, und der götzendienerischen Religion Israels zu zeigen — nur von dem glücklichen und gesegneten Anfang dieser Regierung reden. Beginnen wir also hiermit, doch prüfen wir zunächst das, was in dem Charakter des Joas ihn dahin bringen konnte, am Ende so völlig die Grundsätze zu verleugnen, welche den Beginn seiner Laufbahn kennzeichneten.

Die ersten Worte unserer Erzählung klären uns darüber auf. „Joas tat was recht war in den Augen Jehovas, so lange der Priester Jojada ihn unterwies.“ Joas, von frühester Kindheit an im Gesetz Jehovas

auferzogen, durch die sorgfältige Überwachung seitens Jojadas und Josebas vor jeder äußeren Versuchung behütet, von weichem, fügsamem Charakter, der sich mehr durch Unterwürfigkeit als durch Energie hervor- tat, den guten Einflüssen nachgebend, so lange diese die Oberhand hatten, aber in Gefahr stehend, aus Mangel an „Tugend“ schlechten Einflüssen zu unterliegen — Joas hatte sich von Kindheit an daran gewöhnt, Beziehungen zu Gott durch einen Mittler zu genießen, ohne das Bedürfnis nach einer unmittelbaren Gemeinschaft mit Jehova zu verspüren. Nicht daß es ihm an der Fähigkeit gefehlt hätte, eine Sache in Angriff zu nehmen; der gottesfürchtige Wandel, an den er gewöhnt war, befähigte ihn bei Gelegenheit sogar, den Hohenpriester zu tadeln (2. 7), aber die unmittelbare Leitung des Geistes Gottes mangelte ihm.

Die Kinder von Gläubigen bieten oft diese Erscheinung. Der Glaube ihrer Eltern leitet ihre ersten Schritte, und das ist ganz richtig und wird von Gott gutgeheißen. Sie zeigen später wirklichen Glauben, haben aber ihre ersten Gewohnheiten nicht abgelegt und blicken mehr auf den Menschen als auf Gott selbst. Ihr Gewissen ist nie tief geübt worden bezüglich des sündigen Zustandes des Menschen und seines natürlichen Entferntseins von Gott. Sie glauben, was sie immer geglaubt haben, und doch kann man nicht daran zweifeln, daß sie Leben haben. Ihr Betragen läßt nichts zu wünschen übrig, und sie zeigen wirkliches Interesse für die Dinge Gottes. Das Wort ist ihnen nicht unbekannt, und man sieht, wie ein Joas sogar den Hohenpriester an die Steuer erinnert, „welche Mose, der Knecht Jehovas,

der Versammlung Israels für das Zelt des Zeugnisses auferlegt hatte". (2. Chron. 24, 6.) Indes hat die Stunde ihres geistlichen Mündigwerdens noch nicht geschlagen, was doch schon längst der Fall hätte sein sollen. Wirkliche Erkenntnis und Gottesfurcht ersetzen nicht die unmittelbaren Beziehungen der Seele zu dem Herrn. Der Christ muß diese vor allem suchen. Tausende von gottesfürchtigen Seelen bleiben in dem Zustande der Kindheit, indem sie zuerst von ihren Eltern und später von ihren „geistlichen Führern“ abhängig sind, anstatt von Gott und Seinem Worte abzuhängen. Verschwindet der Führer, so verschwindet ihre Gottesfurcht mit ihm; weicht er ab, so weicht ihre Seele ab, ihm nach. So liebenswürdig gewisse Züge dieser Frömmigkeit sind, möchten wir doch vor ihr bewahrt bleiben, besonders in den bösen Zeiten, durch die wir gehen! Laßt uns oft über das Wort nachsinnen, das der Apostel an die „Kindlein“ richtet: „Ihr habt die Salbung von dem Heiligen und wisset alles". (1. Joh. 2, 20. 26. 27.) Nicht als ob der Gehorsam gegen die Führer fehlen sollte. Die Christen sollen ihren Führern gehorchen und untertan sein, weil „sie über ihre Seelen wachen"; auch befiehlt der Apostel ihnen an, ihrer Führer zu gedenken, „die ihnen das Wort Gottes verkündigt haben". Das bedeutet aber keineswegs, daß sie allen ohne Unterscheidung unterwürfig sein sollen, und noch viel weniger, daß sie nicht, um bewahrt zu bleiben, die direkte und unmittelbare Gemeinschaft des Herrn suchen müssen. Soas gehorchte seinen Führern ohne Unterschied, sei es Sojada oder den Obersten — und das war sein Verderben.

Die Führer können sich ändern und irren, Christus allein verändert sich nicht. „Er ist derselbe, gestern und heute und in Ewigkeit.“ Er ist „der große Hirte der Schafe“. Ihm müssen wir uns anschließen. Das ist eine der ernstesten Belehrungen, die der Charakter und die Laufbahn des Joas uns darbieten.

Schon beim Beginn seiner Regierung kündigte etwas scheinbar Nebensächliches den Verfall an: „Doch die Höhen wichen nicht; das Volk opferte und räucherte noch auf den Höhen“. Seit der Regierung Salomos war das Vorhandensein der Höhen geduldet worden. Nicht daß es sich im Anfang, vor der Erbauung des Tempels, um offenbaren Götzendienst gehandelt hätte. Salomo opferte Gott auf der großen Höhe zu Gibeon (1. Kön. 3, 2—4); aber schon erblickte das Volk, durch das Beispiel des Königs ermuntert, darin etwas anderes, und seine abergläubischen oder abgöttischen Gedanken stiegen mit dem Weihrauch empor, den man dort anzündete. Durch die Höhen ließ Rehabeam, der Sohn Salomos, einen schamlosen Götzendienst in sein Reich eindringen. Seitdem hatte keiner der gläubigen Könige von Juda den Mut gehabt, sie abzuschaffen. Aša, „dessen Herz ungeteilt mit Jehova war“, beseitigte sie nicht. (1. Kön. 15, 14.) Josaphat „wandelte auf allen Wegen seines Vaters Aša; er wich nicht davon, indem er tat was recht war in den Augen Jehovas“, aber er ließ die Höhen bestehen. (1. Kön. 22, 43 und 44.) Die Höhen werden nicht erwähnt bei Abijam, dem Sohne Rehabeams, bei Joram von Juda und bei Ahasja, weil diese gottlosen Könige dem Wege der Könige von Israel folgten und viel schlimmere Abgötterei verübten als diese.

Dieselbe Tatsache, die bei Joas erwähnt wird, findet sich in unserem Buche bei seinem Sohne Amazja wieder, obwohl dieser tat was recht war in den Augen Jehovas (Kap. 14, 3. 4); ferner bei Asarja (oder Ussija), dem Sohne Amazias (Kap. 15, 3. 4); bei Jotham, dem Sohne Ussijas (Kap. 15, 34. 35); während Ahas, der Sohn Jothams, der auf dem Wege der Könige von Israel wandelte, die Höhen für seinen abscheulichen Götzendienst benutzte. (Kap. 16, 3. 4.) Erst zur Zeit Hizkias, bei der ersten wahren Wiederherstellung Judas, verschwanden die Höhen. (Kap. 18, 4.) Der gottlose Manasse, sein Sohn, baute sie wieder auf (Kap. 21, 3); Ammon, der Sohn Manasses, wandelte in dem Wege seines Vaters. Josia endlich, bei der zweiten Wiederherstellung, begnügte sich nicht damit, sie hinwegzutun, wie der gottesfürchtige Hizkia, sondern er zerstörte sie ganz und gar, verunreinigte sie und füllte ihre Stätte mit Menschengruben an. (Kap. 23, 8. 13. 14.) Diese Zerstörung war so vollständig, daß es keinem der nachfolgenden schlechten Könige möglich war, sie wieder aufzubauen. Tatsächlich hat also nur ein einziger König in Juda, Josia, und zwar gegen das Ende der Geschichte des Volkes hin, dieses Übel und diese beständige Gefahr für das Volk Gottes ausgerottet. Die Zeiten des Endes, diese Zeiten des Verfalls, die unseren Tagen entsprechen, geben uns solche Beispiele. Wenn, wie in den Tagen Josias, das gegenwärtige Zeugnis Gottes viel weniger Wichtigkeit und Ausbreitung in den Augen der Menschen hat, wenn sie es sogar als eine Sache betrachten, um die man sich nicht zu kümmern braucht, so ist es doch in Gottes Augen nicht so. Das

Zeugnis eines Hiskia oder eines Josia ist in „Seinem Gedentbuch“ aufgezeichnet, und obschon es dem Strom des Verfalls nur zeitweilig einen Damm entgegensetzen kann und die Ausführung des Gerichts nur hinauschiebt, läßt es doch den Charakter Gottes in dieser Welt hervortreten und dient als Mittel zum Heil und zur Auferbauung für viele Seelen.

Die erste Sorge des Joas war der Tempel Jehovas, die Stätte der Gegenwart Gottes in der Mitte Seines Volkes. Wo und wann es ein Erwachen der Gottesfurcht gibt, gewinnt dieser vernachlässigte Gegenstand einen neuen Wert. Die Kinder Gottes fühlen das Bedürfnis, sich da zu scharen, wo es dem Herrn gefallen hat, Seinen Namen wohnen zu lassen, und durch ihre Tätigkeit, ihre Hingebung und ihr ganzes Verhalten Seine Gegenwart in der Mitte der Seinen zu Ehren zu bringen.

„Und Joas sprach zu den Priestern: Alles Geld der geheiligten Dinge, welches in das Haus Jehovas gebracht wird: das Geld eines jeden Gemusterten, das Geld der Seelen, je nach der Schätzung eines jeden, und alles Geld, das jemandem ins Herz kommt in das Haus Jehovas zu bringen, sollen die Priester an sich nehmen, ein jeder von seinen Bekannten; und sie selbst sollen das Baufällige des Hauses ausbessern, alles was daselbst Baufälliges gefunden wird.“ (B. 4. 5.)

Wie bereits gesagt, findet man hier bei Joas eine genaue Kenntniss des Gesetzes Jehovas, welches ihm bei seiner Krönung gegeben worden war. Große Summen mußten auf Befehl des Königs zur Wiederherstellung des Heiligtums verwandt werden. Zunächst „das Geld der

geheiligten Dinge, welches in das Haus Jehovas gebracht wird". Es umfaßte alle von Mose aufgeführten Fälle freiwilliger Gaben und „willigen Geistes“ für die Errichtung des Heiligtums. (2. Mose 35, 5. 20—29; 4. Mose 7.) Hierzu konnte auch das erbeutete Geld kommen. (4. Mose 31, 25—54.) Das Geld der Sühnung und der Lösung bildete die zweite Art. (2. Mose 30, 11—16; 4. Mose 3, 44—51.) Schließlich „das Geld der Seelen, je nach der Schätzung eines jeden“, bestand in jeder freiwilligen Gabe, die durch kein Gesetz und keine Verordnung vorgeschrieben war. Das fand zu wiederholten Malen statt, wie uns einige der angeführten Stellen zeigen. Das Wichtigste war für Joas, wieder zurückzugehen auf „die Steuer Moses, des Knechtes Gottes, welche er Israel in der Wüste auferlegt hatte“ (2. Chron. 24, 9), und nicht vom Worte des Gesetzes abzuweichen, als es sich darum handelte, das Haus Gottes und alles, was mit ihm in Verbindung stand, wieder zu Ehren zu bringen. So ist es auch in unseren Tagen. Wie für Joas, handelt es sich auch für uns nicht um die Frage, den Bau des Hauses aufs neue zu beginnen, eine neue Kirche zu errichten, sondern nur darum, das Bauwürdige auszubessern, und dazu überläßt Gott uns nicht unserem eigenen Vorgehen, was den alten Übeln nur neue hinzufügen würde. Auch wir haben im Worte Gottes unsere Steuer Moses, die Anweisung darüber, was Gott von uns erwartet, und wenn unsere Herzen „willig“ sind, so suchen sie nur eines: die Interessen Christi und des Hauses Gottes hienieden.

Joas war in diesem Augenblick von Eifer beseelt, aber er fand ihn nicht in demselben Maße bei den

Priestern, ja, nicht einmal bei dem gottesfürchtigen Sojada, der ihr Haupt war. Die Priester verwandten die Gaben, die sie von ihren Bekannten empfangen (B. 7 u. 8), für sich; nicht als ob sie nicht das Recht gehabt hätten, von dem Altar zu leben, aber ihre Interessen überwogen in ihrem Herzen diejenigen Jehovas und Seines Hauses, und ihr Verhalten bewies dies. Sie lebten von den Gaben, und das Haus Gottes behielt seine auffälligen Stellen. Sojada selbst ließ sie gewähren, ohne gegen ihr Tun aufzutreten. Man sieht später (B. 15), daß Personen ohne amtlichen Charakter, von denen, welche die Arbeiten beaufsichtigten, bis zu den Zimmer- und Mauerleuten, „getreulich handelten“, mehr als die Priester selbst. Ermuntern wir uns nach dem Beispiel dieser Männer, dasselbe Herz für das Werk zu haben und „alle gute Treue“ zu beweisen in dem Dienst, der uns anvertraut ist, auf daß wir „die Lehre, die unseres Heiland-Gottes ist, zieren in allem“!

Anderseits zeigten die, welche das Geld in Händen hatten, um es an die Arbeiter auszugeben, diesen gegenüber kein Mißtrauen, denn sie erkannten die durch ihr Verhalten an den Tag gelegte Uneigennützigkeit an. So herrschte eine glückliche Gemeinschaft zwischen allen, und nichts hinderte das regelmäßige Fortschreiten der Arbeit. Ein solches Ergebnis zeigt sich immer, wenn die Interessen des Hauses Gottes, anstatt an die zweite Stelle verwiesen zu werden, als Hauptsache betrachtet werden.

Trotzdem wurden die Bedürfnisse der Priester keineswegs vergessen. Gewisse Beträge (das Geld von Schuldopfern und Sündopfern) wurden nicht in die Lade gelegt, die am Eingang des Hauses Jehovas aufgestellt

war; sie blieben für die Priester bestimmt. (B. 16.) So war für alles mit Maß und Ordnung gesorgt.

Zwischen die Verse 16 und 17 schaltet sich die Mitteilung von 2. Chron. 24, 17—22 ein, d. h. der Fall des Joas, der bis zur Ermordung des Propheten Sefarja, des Sohnes Jojadas, geht. Wir werden uns mit der Betrachtung dieses traurigen Endes einer so schönen Regierungszeit beschäftigen, wenn wir bei den Büchern der Chronika zu diesem Punkte kommen; doch es genügt, um die Früchte des Zeugnisses des Joas zu vernichten.

Hasael, der König von Syrien, die Buchtrute Gottes, zieht gegen Jerusalem herauf, nachdem er Gath eingenommen hatte, welches am Fuße des Berges Juda lag und den Schlüssel des Landes von der Seite der Philister her bildete. Joas sendet Hasael als Lösegeld alle geheiligten Dinge des Hauses Gottes. Was war aus seinem schönen Eifer für alles, was Jehova gehörte, geworden? Nach 2. Chron. 24, 23—27 hindert das Hasael nicht einmal, sich mit einer kleinen Zahl von Männern in Jerusalem zu zeigen, zur Schmach und Schande des großen Heeres des Joas, welches ohne Kraft war, weil er Jehova, den Gott seiner Väter, verlassen hatte. Alle Obersten des Volkes, die den König zum Bösen angereizt und gegen Sefarja eine Verschwörung gemacht hatten, werden umgebracht, und so erfüllte sich das von dem sterbenden Propheten ausgesprochene Wort: „Jehova möge es sehen und fordern!“ Joas selbst wird vom Feinde „in großen Schmerzen“ verlassen und dann von seinen Knechten, einem Ammoniter und einem Moabiter, getötet, die so

zu unbewußten Werkzeugen der göttlichen Gerechtigkeit wurden, welche auch an dem Könige das Blut des Sohnes Jojadas rächten, nach dem Worte des Propheten.

Kapitel 13, 1—9.

Joahas, der Sohn Jehu, der König
von Israel.

Jehova erfüllt die dem Jehu gemachte Verheißung: „Es sollen dir Söhne des vierten Gliedes auf dem Throne Israels sitzen“. (Kap. 10, 30.) Joahas folgt auf seinen Vater. Im 2. Buche der Chronika, welches uns die Geschichte der Familie Davids erzählt, wird Joahas gar nicht erwähnt, weil keine Beziehungen zwischen diesem König und Juda bestanden. Wenn diese Beziehungen nicht vorhanden sind, geht jenes Buch mit Stillschweigen darüber hinweg. Joahas wendet sich ebensowenig wie sein Vater von den Sünden Jerobeams ab, und selbst die Aschera, das Bild der phönizischen Venus, deren unreiner Dienst von Ahab in Samaria eingeführt worden war (1. Kön. 16, 33), blieb in der Hauptstadt Israels stehen. Auch die Buchtrute Gottes, in der Person Hasaels und seines Sohnes Ben-Hadad, fährt fort, auf die zehn Stämme herabzufahren.

Doch welch ein Erbarmen ist in dem Herzen Gottes! Es genügt, daß Joahas, ohne daß sein Herz irgendwie verändert ist, Jehova anfleht. Gott antwortet, bewegt von dem Elend und der Bedrückung Israels. „Und Joahas flehte Jehova an, und Jehova hörte auf ihn, denn Er sah den Druck Israels, denn der König von Syrien drückte sie.“ Er beachtet die geringste Bewegung, die eine unglückliche Seele zu Ihm hin macht. Gott

ist sehr leicht zu finden. Wer wird hinfort sagen können, daß er Ihn vergeblich gesucht habe, wenn der gottloseste Mensch, falls er sich einen Augenblick zu Ihm wendet, eine Antwort empfängt? „Und Jehova gab Israel einen Retter, und sie kamen aus der Hand der Syrer heraus; und die Kinder Israel wohnten in ihren Zelten wie zuvor.“ Dieser Retter erschien, wie wir sehen werden, in der Person Joas', des Sohnes und Nachfolgers des Joahas. Das Volk kann endlich einige Ruhe genießen. Hätte es die Wohltat Gott zugeschrieben, so würde diese Segnung von Dauer gewesen sein, aber „sie wichen nicht von den Sünden des Hauses Jerobeams . . . sie wandelten darin“. Das ist eine Beobachtung, die stets gemacht wird: die Welt genießt gern Gottes Wohltaten, ohne im Geringsten daran zu denken, Ihm zu dienen.

(Fortsetzung folgt.)

„Wie ein Schlauch im Rauche.“

„Denn wie ein Schlauch im Rauche bin ich geworden; deine Satzungen habe ich nicht vergessen.“
(Psalm 119, 83.)

Wenn wir die ganze Abteilung des Psalmes lesen, in welcher diese Worte vorkommen, so werden wir finden, daß darin von Leiden die Rede ist, und zwar von einem Leiden, welches das Rufen um Erlösung immer dringender macht, und das sich in den Worten kundgibt: „Wann wirst du mich trösten? . . . Wann wirst du Gericht üben an meinen Verfolgern? . . . Hilf mir!“ Der Gläubige, der hier spricht, befindet sich unter dem Druck einer Prüfung, die bis zum Äußersten gekommen

ist (Vers 87), und nichts bleibt ihm übrig, als auf den Herrn zu warten, der ihn daraus erretten kann. Er wartet indessen im Vertrauen auf Gottes Wort, in welchem ihm die Zusage gegeben ist, daß der Herr das Rufen aller derer hört, die auf Ihn vertrauen und in Seinen Satzungen wandeln, mögen sie auch den Zeitpunkt nicht kennen, da Gott sich aufmachen wird, um den auf Ihn Harrenden aus der Macht derer zu befreien, welche ihn ohne Ursache hassen und verfolgen.

Welcher Art das Leiden ist, wird uns in dem Bilde eines im Rauche hangenden Schlauches gezeigt. Um dieses Bild verstehen zu können, müssen wir uns das Zelt eines Morgenländers vorstellen. In der Spitze des Zeltes hängt ein Schlauch, in welchem der Wein aufbewahrt wird. (Matth. 9, 17.) Im Zelte selbst brennt ein offenes Feuer; der Schlauch ist somit fortwährend dem nach oben abziehenden Rauche des Feuers ausgesetzt, so daß er seine Farbe und Form verliert, schwarz wird und zusammenschrumpft. Glücklicherweise leidet der Wein darunter nicht; im Gegenteil, man sagt, — und es kann sehr wohl möglich sein, — daß der neue Wein durch die Hitze des Feuers rascher reif zum Trinken werde. Ist das wahr, so empfängt das Bild für uns noch eine schöne Bedeutung, denn dann sehen wir, daß der erstickende Rauch wohl unangenehm ist für den Schlauch, aber gerade heilsam für den Inhalt.

Wenn wir mit diesem Bilde vor Augen das Leiden des treuen Überrestes von Israel in den letzten Tagen betrachten, so empfangen wir eine richtige Vorstellung, nicht allein von den tiefgehenden Leiden dieses Überrestes, sondern auch von der Wirkung jenes Leidens

und von dem Zwecke, dem es dient. Zum besseren Verständnis des Gesagten ist es nötig, den Zustand des Überrestes, so wie er uns im 119. Psalm beschrieben wird, ein wenig näher zu betrachten. Nach aller Untreue, in welcher das Volk gewandelt hat, finden wir den Überrest zufolge dieses Psalms zu Gott zurückgekehrt, die Seele kann sich wieder mit Vertrauen zu Ihm wenden inmitten alles Elends und aller Bedrückung. Das Gesetz ist, wie es aus diesem Psalm hervorgeht, in ihre Herzen geschrieben. Darum heißen sie „glücklich“; sie wandeln nicht im Rate der Gottlosen und stehen nicht auf dem Wege der Sünder, noch sitzen sie im Kreise der Spötter, sondern ihre Lust ist am Gesetz Jehovas, und sie sinnen über dasselbe Tag und Nacht. (Vergl. Psalm 1, 1. 2.)

Was hier von dem Zustand des Überrestes Israels gesagt wird, ist im Grunde genommen auch für jede Seele zutreffend, die von Gott abgeirrt und wieder zu Ihm zurückgekehrt ist, auf welche Weise die Rückkehr auch geschehen sein mag. Der Herr ist frei in der Wahl der Mittel, und Er weiß stets das rechte Mittel zu wählen, um die Seele zur Rückkehr zu bringen. In den meisten Fällen wählt Er dazu, wie bei Israel, Leiden und Demütigung. Das Gewissen wird dadurch aufgeweckt, und die Seele kommt zu Gott zurück mit Bekenntnis der Schuld. Das Vertrauen kehrt dann zurück, und das gedemütigte Herz ist glücklich in der Gegenwart Gottes, wenn auch das Leiden, als Folge der Untreue und Abirrung, noch fortdauern mag. In diesem Charakter müssen wir uns das Leiden des Überrestes Israels denken, wie es in diesem Psalm geschildert

wird. Die Seele ist wiederhergestellt, sie hofft auf Gott, sie vertraut auf Sein Wort, erwartet von Ihm die Errettung aus der Macht der Feinde, und sie kann das tun, obgleich der Rauch noch um den Schlauch wirbelt und ihn zusammenschrumpfen läßt.

Wie bemerkt, ist dies im Grunde genommen die Erfahrung jeder Seele, die in Wahrheit zu Gott zurückgekehrt ist. Doch darf uns dieses nicht verleiten, den Unterschied zwischen Israel und der Versammlung (Gemeinde) aus dem Auge zu verlieren. Der aufrichtige Israelit wandelt in den Satzungen des Herrn und findet seine Freude darin, wohingegen der an Christum Glaubende außerdem die Liebe des Vaters kennt und genießt. (Luk. 15.) Bei dem Gläubigen der Gegenwart ist alles Gnade, und auf diese Gnade setzt er auch seine Hoffnung, was die in der Zukunft liegenden Segnungen betrifft, während der treue Überrest Israels erwartet, daß Gott ihm Recht schaffe, weil er in den Satzungen Jehovas wandelt, obschon er weiß, daß diese Erwartung sich auf die Güte des Herrn stützt.

Das Bild von dem „Schlauch im Rauche“ läßt nicht zu, daß wir an ein anderes denn ein äußeres Leiden denken; und in diesem Lichte betrachtet, können wir es ebenso gut anwenden auf den Gläubigen in dieser Zeit als auf den Überrest Israels am Ende der Tage. Auch für uns wird die Schule des Leidens erst geschlossen beim Verlassen dieser Erde, mag dies nun geschehen durch das Kommen des Herrn Jesu, oder dadurch daß wir durch den Tod eingeführt werden in die ewige Ruhe, die da bleibt für das Volk Gottes.

Das Leiden und die Prüfungen verändern ihren Charakter nicht, wenn wir auch auf einem anderen Boden stehen als der Überrest und unsere Beziehungen zu Gott als Vater viel inniger sind als diejenigen Israels. Der Gläubige wird beim Lesen der Heiligen Schrift oft daran erinnert und wird mit dem Zweck des Leidens bekannt gemacht. Wird dieser Zweck aus dem Auge verloren, so kann man sich wohl in das Leiden schicken, weil es nun einmal nicht anders ist, wie der Fatalist sich in sein Schicksal ergibt; aber das Herz ist unglücklich. Das will der Herr nun bei den Seinen verhüten, und darum richtet Er unser Auge auf die Offenbarung Christi in Herrlichkeit, worin wir frohlocken, wenn wir auch für eine kurze Zeit, wenn es nötig ist, betrübt sind durch mancherlei Versuchungen. (1. Petr. 1, 5. 6.) In demselben Briefe, in welchem die Gläubigen in diesen Leiden betrachtet werden, wird ihnen auch gesagt: „Geliebte, laßt euch das Feuer der Verfolgung unter euch, das euch zur Versuchung geschieht, nicht befremden, als begegne euch etwas Fremdes, sondern insoweit ihr der Leiden des Christus teilhaftig seid, freuet euch, auf daß ihr auch in der Offenbarung Seiner Herrlichkeit mit Frohlocken euch freuet“. (1. Petr. 4, 12. 13.) So finden wir denn auch hier denselben Gedanken wie in dem Bilde von dem Schlauch im Rauche, und der, welcher das Wort des Herrn (Seine Sagen) nicht vergißt, wird durch das kostbare Wort gestärkt und ermutigt werden.

Wir dürfen freilich nicht vergessen, daß in den Briefen des Petrus, die an Gläubige aus den Juden geschrieben sind, vornehmlich die Rede ist von Leiden

um Christi willen. Die Gläubigen werden ermahnt, sich dieser Leiden nicht zu schämen. Als Christ zu leiden war keine Schande; im Gegenteil, es diene zur Verherrlichung Gottes, weil es ein Leiden war um des Namens des Herrn willen. Wenn jemand litt um etwas Böses, das er getan hatte, sei es als Mörder, Dieb, Übeltäter oder als einer, der sich in fremde Sachen mischte, so hatte er Grund sich zu schämen. Vor diesen Dingen mußten die Gläubigen sich bewahren, denn solches Leiden diene nicht zur Verherrlichung Gottes; im Gegenteil, sie gaben dadurch Anlaß, daß der Name des Herrn verlästert wurde.

Aber wenn auch in den Briefen des Apostels Petrus die Leiden um Christi willen im Vordergrunde stehen, können wir doch die schöne Belehrung, die uns in dem Bilde des 119. Psalms gegeben wird, ohne Sorge auf die Leiden der gegenwärtigen Zeit anwenden. Die Hauptsache, auf welche es ankommt, ist der kostbare Inhalt des Schlauches: „Deine Satzungen habe ich nicht vergessen“. Dieser Inhalt muß bewahrt werden, denn nur so werden wir gestärkt auf dem oft so schwierigen Pfade durch das Land unserer Fremdlingschaft.

Stellen wir uns nochmals den Zeltbewohner vor. Nach einer mühsamen Reise, gequält durch die Hitze der Mittagssonne und den heißen Sand der Wüste, der seine Füße zu versengen droht, inmitten zahlloser Gefahren, kommt er endlich an einen Ruheplatz. Er schlägt sein Zelt auf, um ein wenig auszuruhen und sich von den ausgestandenen Strapazen zu erholen. Was dünkt euch, wird jetzt sein Auge nicht zu allererst auf den Schatz

fallen, der in dem Schlauche verborgen ist, auf den Wein, den Gott dem Menschen zur Freude seines Herzens gegeben hat? (Ps. 104, 15; vergl. Richt. 9, 13.) Wird nicht ein Trunk davon ihn erquicken und stärken, um mit erneutem Mut seine Reise fortzusetzen, trotz aller Hindernisse und Beschwerden, bis er das Endziel, das Land der Ruhe, erreicht hat, wo alle durchgemachten Beschwerden und Mühsale für immer vergessen sein werden?

Nun, wie der Zeltbewohner das Auge auf den Wein richtet, so richten wir unser Auge auf den Herrn, wenn wir in Leiden sind und geprüft werden. Der Herr benutzte Sein Wort, um dem Müden Kraft zu geben und Stärke dem Unvermögenden. Der Gott alles Trostes wendet sich durch Sein Wort an die betrübten Herzen, damit sie nicht durch Traurigkeit verschlungen werden. Viel ließe sich noch hierüber sagen, wenn wir uns die vielen Wege und Umstände vergegenwärtigen wollten, in welchen die Gläubigen auf Gott rechnen können, dessen Zeugnisse sie aufrecht halten und vor dem Ermatten bewahren.

„Von aller Vollkommenheit habe ich ein Ende gesehen“, heißt es im 96. Verse unseres Psalmes, und darum kann es dem Zeltbewohner auch geschehen, daß der Wein zu mangeln beginnt. Diese Furcht besteht jedoch nicht im Blick auf die Sagen des Herrn, denn „dein Gebot ist sehr weit“. Welch köstliche und segensreiche Erfahrungen kann der Gläubige machen, der bei dem, was ihm auf dem Wege durch dieses Leben begegnet, die Sagen des Herrn nicht vergißt! Leider, leider vergessen wir sie zu oft. Darum sollten wir dem

Herrn immer wieder für Seine Güte und Gnade danken, wenn Er uns aufs neue an die Kostbarkeit derselben erinnert.

Die Gefahr, die Sagen des Herrn zu vergessen, ist manchmal größer, als wir uns selbst bewußt sind. Um dies ein wenig näher zu erläutern, möchte ich den Blick nochmals auf den treuen Überrest der letzten Tage lenken. Kein äußeres Leiden, wie drückend es auch sein mag, keine noch so schmerzliche Feindschaft oder Verachtung seitens derer, mit welchen sie früher verbunden waren, wird sie dazu bringen, die Sagen des Herrn zu vergessen. Inmitten von allem, was sie durchmachen, bewahren sie die Sagen unverletzt, so daß sie nicht allein durch sie getröstet und gestärkt werden, sondern auch den Weg erkennen, den sie zu wandeln haben. Auf diesem Wege der Treue erwarten sie, daß ihr Rufen um Errettung aus der Hand ihrer Feinde erhört werden wird; und wenn es auch wahr ist, daß das Warten darauf sie fragen läßt: „Wann wirst du mich trösten?“ so zweifeln sie doch nicht an der endlichen Errettung, die ihnen bei dem Kommen des Messias zu teil werden wird. Schön und bewunderungswürdig ist diese Treue, besonders wenn wir an die frühere Untreue denken, deren das ganze Volk sich schuldig gemacht hatte und infolge deren sie leiden müssen und in den Zustand eines „Schlauches im Rauche“ gekommen sind.

Wenn wir uns den Überrest so vorstellen — und das Wort Gottes gibt uns dazu ein Recht — welch ein beschämendes Vorbild sind sie dann für uns, die wir durch Gott so viel reicher gesegnet sind! Uns hat Er bekannt gemacht mit dem ganzen Reichtum Seiner Gnade

und Liebe in Christo Jesu, unserem Herrn, indem Er uns eingeführt hat in die Erkenntnis Seines Willens. Sind nun auch uns, den so reich Bevorzugten, die Sagen des Herrn so teuer? Bilden sie auch die fortwährende Betrachtung unserer Herzen? Lassen wir uns durch sie unterweisen, und sind sie für uns ein Licht auf unserem Pfade und eine Leuchte für unsere Füße? Das sind Fragen, die wir uns immer wieder vorlegen sollten. Die Antwort wird uns gewiß zunächst in den Staub beugen, aber uns dann auch eine reiche Segensfrucht einbringen. O möchten wir alle besser verstehen, welch einen Segen der Herr mit einem Wandeln in Seinen Sagen verbunden hat! Das wird Freude in unser Herz geben, mehr als zur Zeit da unseres Korns und Mostes viel ist. (Ps. 4, 7.)

Besonderer Nachdruck muß hier gelegt werden auf die Worte: „**Deine Sagen**“. Als der Herr Jesus auf Erden war, wies Er Seine Jünger im Besonderen, aber auch die Pharisäer und Schriftgelehrten, auf sie hin. Er stellte ihnen unter die Augen, wie sie Gottes Gebot kraftlos machten durch ihre Sagen. (Matth. 15.) Das ist eine ernste Sache, und auch wir, die wir an Christum glauben, sind dieser Gefahr ausgesetzt. Der Mensch von Natur ist unglaublich erfinderisch, weil ihm das „einfältige Auge“ fehlt, wodurch „der ganze Leib licht ist“. Das gegenwärtige Namenchristentum weiß ebenso gut wie die Pharisäer die Mittel zu finden, durch welche der Schein der Gottseligkeit erhalten bleibt, während die Kraft verleugnet wird. Der Herr Jesus hat dieses „Sauerteig“ genannt und hat Seine Jünger davor gewarnt. Der Herr kannte

das Herz und wußte, welchen Gefahren Seine Jünger nach Seinem Weggang ausgesetzt sein würden. So lange Er noch nicht tatsächlich durch das Volk verworfen war, blieb Er noch mit ihm in Verbindung. Das war auch der Standpunkt Seiner Jünger. Diesem Verhältnis hat das Kreuz ein Ende gemacht. Aber damit ist die Gefahr nicht weggenommen, an Stelle der Sagen des Herrn Menschen sagen zu stellen, oder göttliche und menschliche Sagen miteinander zu verbinden.

Die ganze Geschichte der Kirche beweist uns, wie die Gemeinde Gottes auf Erden dieser Gefahr nicht entronnen ist, sondern grundsätzlich, um Leiden, Verachtung und Verkenntung zu entgehen, diesen Weg eingeschlagen hat. Der Weg des Apostels Paulus wurde in demselben Maße einsamer, wie er die noch rückständigen Drangsäle des Christus für Seinen Leib, das ist die Versammlung, in seinem Fleische ergänzte. (Kol. 1, 24.) Demas verließ ihn, weil er den gegenwärtigen Zeitlauf lieb gewonnen hatte. Viele vor ihm hatten ihn aus anderen Gründen verlassen. Es gebrach ihm an dem Mut und der Hingebung des Herzens, um mit dem Apostel das Kreuz zu tragen. Indes soll damit nicht gesagt sein, daß Demas den Herrn tatsächlich und offenbar verlassen und somit aufgehört habe, ein Christ zu sein. Der Rauch des Leidensfeuers, der den Schlauch seiner Farbe und Gestalt beraubte, ließ ihn fliehen, wohingegen er den Apostel keinen Fuß breit weichen ließ; bei ihm blieb der kostbare Inhalt bis ans Ende hin bewahrt, wie er selbst bezeugt: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt“. (2. Tim. 4, 7.)

Der Teufel hat allezeit danach getrachtet, das Menschliche mit dem Göttlichen zu vermengen. Sobald der Herr Seinen Acker mit gutem Samen besät hatte, wartete der Feind nur auf den günstigen Augenblick, „als die Menschen schliefen“, um Unkraut unter den Weizen zu säen. So verdarb er das schöne Werk Gottes. In ähnlicher Weise hat er von Anbeginn darauf hingearbeitet, den schmalen Pfad der Absonderung für Gott etwas breiter und dadurch bequemer zu machen, damit der Schlauch nicht allzuviel von dem Rauche der Drangsale mitbekäme. Wie ist ihm das bei dem größten Teil der Gläubigen geglückt! Hätten wir nicht im Worte Gottes Vorbilder wie das des Apostels Paulus und des Überrestes Israels in den letzten Tagen, so würde uns fast der Mut entsinken, um die Reise auf dem schmalen Pfade fortzusetzen, und wir würden Gefahr laufen, „die Sagen des Herrn zu vergessen“. Aber, Gott sei Dank! Er weiß uns zu stärken und zu befestigen. Können wir unsere Empfindungen auch nicht auf eine Linie stellen mit denen des Apostels Paulus, so haben doch auch wir etwas davon verstanden, was es für ihn war, als die große Masse der Christen ihn verließ und jenen breiteren Weg einschlug, auf welchem die Schmach Christi ein wenig gemildert war, weil der Weg mehr mit dem der Welt gleichlief.

Im „Lager“ zu bleiben ist bequemer für das Fleisch und anziehender für die Natur. Nachdem der Verfall in der Christenheit zunimmt, die Parteien sich mehren und der Riß tiefer und breiter wird, kann das durch den Feind gesäte Unkraut weiter und weiter wuchern in der Verbreitung von allerlei Irrlehre und Anekdote.

Die Grenze zwischen dem „innerhalb“ und „außerhalb“ des Lagers wird dadurch stets schwieriger zu unterscheiden, und das ist gefährlich für alle, die mit Ernst suchen dem Herrn zu dienen und Ihm zu folgen. Aber ganz besonders groß ist die Gefahr für junge Gläubige, die noch wenig Erfahrung und geistliches Verständnis besitzen, und für welche ein weltliches Christentum so viel Verlockendes hat. Wie leicht sucht man dann nach Verstandesgründen, um das Gewissen zu beruhigen, anstatt einfältig auf die Sagen des Herrn zu lauschen und sich an ihnen zu halten.

Für Timotheus, der auch noch jung und derselben Gefahr ausgesetzt war, weil der Verfall der Kirche in seinen Tagen schon begonnen hatte, war es darum gesegnet, daß er von Kindheit an die heiligen Schriften kannte. Um die Zeugnisse des Herrn nicht zu vergessen und darin zu wandeln, muß man sie in erster Linie kennen, und das war bei Timotheus der Fall. Welch ein Glück wäre es, wenn von allen jungen Gläubigen dasselbe gesagt werden könnte! Aber wie oft mangelt ihnen die Lust, das Wort Gottes für sich selbst zu lesen! Wie wenige erforschen das, was ihnen zur Bewahrung in den vielen Versuchungen der Welt und zur Befestigung in der Wahrheit Gottes nützlich sein könnte! In der Jugend wird durchweg die Grundlage gelegt, und das Gebäude, das sich später darauf aufbaut, entspricht der Grundlage. Taugt das Fundament nicht, so wird das Gebäude das erweisen. Darum, ihr jüngeren Leser, beachtet das Wort: „Wodurch wird ein Jüngling seinen Pfad reinigen? Indem er sich bewahrt nach Deinem Worte.“

Richten wir noch einmal unser Auge auf das Bild von dem „Schlauch im Rauche“ in Verbindung mit der gesegneten Person des Herrn Jesu. Wie uns bekannt ist, reden die Psalmen nicht nur von den Leiden und Prüfungen des treuen Überrestes, sondern oft auch von dem Leiden des Herrn selbst. Das macht sie für uns so überaus wichtig. Die Gefühle und Ausdrücke, welche dem Überrest zur Ermutigung, zum Trost und Ausharren dienen und ihn in den schwierigsten Umständen aufrecht halten sollen, werden durch den Geist Christi in ihren Herzen gewirkt. Um dies möglich zu machen, mußte unser geliebter Herr selbst die Leiden durchmachen. Nur so kann Er sie auf dieselbe Quelle hinweisen, aus welcher Er in den Leiden Erquickung schöpfte. Ähnlich ist am Schluß von Hebr. 2 über Seine Leiden die Rede in Beziehung zu uns. Was da gesagt wird, geht viel weiter, als was der Herr als Messias für Sein Volk auf Erden sein konnte. So ist denn für alles Vorsehung getroffen, damit der Herr, wenn die Seinen durch Leiden und Versuchungen gehen, ihnen zu Hilfe kommen kann.

Auf niemand ist das Bild von dem „Schlauch im Rauche“ mehr anwendbar, als auf Ihn, den Sohn Gottes, der, Mensch geworden, freiwillig in alle Leiden eingegangen ist. Er betrat damit ein Gebiet, auf welchem alles durch den Teufel verdorben ist, wo jede Quelle, die Gott zum Heil der Menschen gegeben hat, durch Satan vergiftet ist, und wo er selbst herrscht als Fürst dieser Welt. Was es für den Herrn, den Heiligen, war, dieses Gebiet zu betreten, wird nie ein Mensch ausdenken und ergründen können. Welch eine wunderbare Liebe

und Güte! Eine Liebe, die keine Grenzen kennt, und die uns zu Anbetern Dessen macht, der sie uns erwiesen hat.

Das ganze Leben des Herrn war ein Leidensweg. Schon als Kind in der Krippe wurde Er verfolgt, und es gab kein anderes Rettungsmittel für Ihn als die Flucht. (Matth. 2, 18.)

Das durch den Teufel auf Erden angezündete Feuer sandte unaufhörlich seine Rauchwolken in allerlei Gestalten und Formen empor, und unser teurer Herr litt unendlich dadurch. Aber in all diesem Leiden setzte Er Sein Vertrauen auf Gott, mochte der Weg auch bis zum Äußersten, zum Tode, führen. Nie hat Er die „Sagungen Seines Gottes“ vergessen. Für andere mögen diese Sagungen kostbar gewesen sein und noch sein, sie mögen mit Treue darin gewandelt haben, aber allezeit klebte menschliche Schwachheit ihrem Tun an. Bei Ihm jedoch war alles vollkommen. Wie hoch auch die Wogen des Widerstandes und der Feindschaft seitens der Menschen gingen, mit welchen Versuchungen Satan an Ihn herantreten mochte, ja, selbst wenn Er, zur Sünde gemacht, durch Gott verlassen werden mußte, an den „Sagungen Seines Gottes“ hielt Er fest, und sie dienten zur Tröstung Seiner Seele!

Von finstern Mächten ganz umgeben,
Bliebst Du doch völlig Gott geweiht;
Gabst willig hin Dein teures Leben
Zu Gottes Ehr' und Herrlichkeit.
Hast Deine Lieb' am Kreuz enthüllet,
So wie der Mensch den tiefsten Haß,
Hast Gottes Willen ganz erfüllet,
Und ach! der Mensch sein Sündenmaß.

Die Liebe freut sich nicht der Ungerechtigkeit.

Der Prophet Jona wurde zornig, als Gott der Stadt Ninive Gnade erzeigte. Er hätte lieber gesehen, daß seine Prophezeiung in Erfüllung gegangen wäre. Aber Gott hatte Wohlgefallen an Barmherzigkeit gegen Menschen und Tiere. „Menschen und Vieh rettest du, Jehova.“ (Ps. 36, 6.) Wie traurig ist es, mit Gott zu zürnen wegen Seiner Gnade, deren wir doch alle so sehr bedürfen! Moses, der Mann Gottes, wurde seiner Zeit erbittert, so daß er unbedacht redete mit seinen Lippen. (Ps. 106, 33.) Auch er war zornig, und anstatt mit dem Felsen zu reden, schlug er ihn mit dem Stabe. (4. Mose 20, 11. 12.)

Das sind Worte für uns alle, besonders wenn wir unseren Geist haben erbittern lassen und zornig werden, den Stock gebrauchen wollen, anstatt auf den Herrn zu warten und Dem zu vertrauen, der Mittel und Wege hat, um selbst einem widerspenstigen Volke zu Hilfe zu kommen.

Die Jünger Jakobus und Johannes gingen noch weiter. Sie hätten gern Feuer vom Himmel fallen lassen, um die Samariter zu vernichten. (Luk. 9, 54—56.) Sie hatten vergessen, weß Geistes sie waren. Sie wollten für den Herrn eifern, wie einst Elia es tat. Auch das sind Worte für uns. Wie oft haben auch wir vergessen, weß Geistes wir sind und welch einem gnädigen Gott wir angehören! Aber so wie die Jünger von ihrem Herrn lernten, der voll Gnade und Wahrheit war, so haben auch wir von Ihm gelernt und lernen noch immer in Seiner Schule.

Die letzte Ermahnung des Apostels Petrus (der einst das Schwert zog) zeigt, wie Petrus in der Schule des Herrn gelernt hatte. „Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ (2. Petr. 3, 18.) Die Zeit war finster und das Übel groß, und man konnte ihm mit nichts anderem begegnen, als mit der Gnade Gottes.

„Sei stark in der Gnade, die in Christo Jesu ist.“ (2. Tim. 2, 1.) Auch das sind Worte, passend für uns und unsere Zeit. Denn Gott ist der Gott aller Gnade. Die Kinder Israel fürchteten sich so sehr vor der Gnade, daß sie von Gott sagten, Er wolle sie alle töten. (4. Mose 17, 12. 13.) Und als der Apostel den Juden erzählte, daß Gottes Gnade auch die Heiden umfasse, wurden sie mit Zorn erfüllt, erhoben ihre Stimme und schrieten: „Hinweg von der Erde mit einem solchen, denn es geziemte sich nicht, daß er am Leben blieb!“ (Apgs. 22, 22.)

Der älteste Sohn (Luk. 15) war auch zornig über die Gnade, welche seinem Bruder erwiesen worden war; er machte dem Vater sogar Vorwürfe über sein Tun. Aber die Liebe im Herzen des Vaters für den Verlorenen konnte einmal nicht gedämpft werden — sie wollte ihr Ziel erreichen, nämlich den Verlorenen umarmen und ihn passend für das Vaterhaus am Tische des Vaters haben.

Hätte der Herr mit Seinen Jüngern wegen Petrus Rat genommen, so würden sie ohne Zweifel geraten haben, Petrus könne und dürfe nicht mehr in ihrer Mitte sein. Aber die Liebe des Herrn für einen gefallenen Gläubigen konnte und kann ebenfalls nicht

gedämpft werden. Diese Liebe hatte ein Gebet für Petrus, einen Blick für ihn, eine Botschaft für ihn, eine Zusammenkunft mit ihm. Ja, die Liebe des guten und großen Hirten konnte nicht ruhen, bis der gefallene Petrus völlig wiederhergestellt und zu einem Hirten für andere gemacht worden war. Und wie gut Petrus seine Lektion gelernt hatte, das zeigen seine Briefe: er hat die Schafe Christi geweidet und gehütet. „Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu Seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, nachdem ihr eine kleine Zeit gelitten habt, Er selbst wird euch vollkommen machen, befestigen, kräftigen, gründen. Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ (1. Petr. 5, 10. 11.)

„Von deiner Gnade will ich singen, die mich erfüllt mit sel'ger Ruh'.“

Ich will.

Hart und böse ist der Wille des natürlichen Menschen, wenn er in seinem Troste spricht: Ich will, und es kostet Gott oft unendliche Mühe, ihn zu brechen. Selbst in dem Gläubigen findet sich statt der Sanftmut und Gelindigkeit des Christus gar manchmal noch viel Eigenwille und ungebrochenes Wesen. Indes ist der Wille nicht immer etwas Schlechtes. Es gibt einen erneuerten Willen, der das Gute liebt und mit heiliger Energie zu tun begehrt. Wenn z. B. der verlorene Sohn zu sich selbst kommt und nun mit Herzensentschluß sagt: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und will zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt“, oder

wenn der Psalmist nach langem Sträuben endlich in die Worte ausbricht: „Ich will Jehova meine Übertretungen bekennen“, so ist das gewiß ein gesegnetes und segenbringendes Wollen, ein heilsamer Entschluß. Ebenso kann es Gott nur wohlgefällig gewesen sein, wenn Sein erlöstes Volk, am anderen Ufer des Roten Meeres stehend, seinen Lobgesang anstimmte mit den Worten: „Singen will ich Jehova, denn hoch erhaben ist Er“, (2. Mose 15), oder wenn Debora in ernster schwerer Zeit mit bewunderungswürdiger Kraft des Glaubens jubelte: „Ich will, ja, ich will Jehova singen, will singen und spielen Jehova, dem Gott Israels“. (Richter 5, 3.) Das ist ein Wille, der mit dem Willen Gottes im Einklang steht und Gottes Ehre sucht, wobei der Mensch, das Ich, seine Rechnung nicht findet.

Es gibt zwei bemerkenswerte Gelegenheiten, bei denen die Wörtchen „Ich will“ in besonderer Kraft über die Lippen des Herrn Jesu kamen, des Sanftmütigen und von Herzen Demütigen, dessen Wille selbstverständlich immer vollkommen gut und heilig war. Er antwortet dem Ausfägigen, der zu Ihm sagt: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen“, und der so nicht nur seinen unreinen Zustand rückhaltlos bekennt, sondern auch seinem Glauben an die Macht des Herrn Ausdruck gibt: „Ich will, sei gereinigt“. (Matth. 8.) Und Er bittet im Blick auf die geliebten Seinigen, die Er in dieser Welt zurücklassen mußte: „Vater, ich will, daß die, welche du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen“. (Joh. 17.) Dem ersten „Ich will“ folgte alsbald die Ausführung, das zweite harret noch seiner Erfüllung, aber diese ist ebenso gewiß wie jene. „Gnade und Herrlichkeit wird Jehova geben, kein Gutes vorenthalten denen, die in Lauterkeit wandeln.“ (Ps. 84.) Er wird alles ausführen nach dem Wohlgefallen Seines Willens, zum Preise der Herrlichkeit Seiner Gnade. (Eph. 1.) Er wird keinen der Seinigen verlieren.

Betrachtungen über das zweite Buch der Könige. (Fortsetzung.)

Kapitel 13, 10—25.

Joas, der König von Israel, und Elisa.

Joas, Sohn des Joahas und Enkel Jehu, regierte sechzehn Jahre, die drei ersten Jahre zu gleicher Zeit mit Joas von Juda, dessen Regierungszeit vierzig Jahre währte. Nicht nur wandte er sich von keiner der Sünden Jerobeams ab, sondern „er wandelte darin“, wodurch das Wort uns darauf hinweist, daß er sie zu seiner Lebensregel machte. Diese Könige von Israel, welche einer nach dem anderen auf demselben Wege wandelten, hatten sehr starke und leicht zu erkennende Beweggründe für ihr Tun. Tatsächlich waren ihre Autorität und der Besitz des Königtums, menschlich gesprochen, an eine Religion geknüpft, die sie von der Religion Judas, mit dem Tempel und Jerusalem als Mittelpunkt, trennte. Zum Dienst Jehovas zurückkehren hieß ihre Herrschaft aufgeben, sich der Familie Davids unterwerfen und auf die eigenen Hoheitsrechte verzichten. Ihre Gedanken standen naturgemäß in gar keiner Verbindung mit den Gedanken Gottes. Das Urteil Jehovas hatte die zehn Stämme vom Hause Davids getrennt. Wenn sie dem Herrn treu geblieben wären, würde Er sie ohne Zweifel unterwiesen haben, wie sie Seinen Dienst

mit der Tatsache, daß sie des Tempels beraubt waren, hätten verbinden können; doch viel eher konnte Er sie, indem Er sie praktischer Weise von Juda trennte, in religiöser Verbindung mit dem Tempel zu Jerusalem erhalten. Das tritt in dem Fall des Joas von Israel um so schlagender hervor, da Gott später den König von Juda und Jerusalem in seine Hände lieferte. Wenn er sich irgendwie um Jehova gekümmert hätte, so war ihm damit die Gelegenheit geboten, das religiöse Band mit dem Tempel Gottes, welches von Jerobeam zerrissen worden war, wiederanzuknüpfen. Noch später liefert uns Josia, dieser treue König von Juda, ein anderes Beispiel. Ohne Anspruch darauf zu machen, die königlichen Hoheitsrechte über Ephraim wiederzugewinnen, wird er durch seinen Eifer der Wiederhersteller des Dienstes Jehovas unter denen, die aus den zehn Stämmen der Wegführung nach Assyrien entgangen waren. (Kap. 23, 15—20.)

Die Macht des Joas von Israel war groß und seine Regierungszeit bedeutungsvoll. Er vollbrachte vieles, aber er lebte ohne Gott, und was bleibt von ihm? Wie von so vielen anderen Beherrschern der Menschen nur das Wort: „Dieser war daselbst geboren“. (Ps. 87, 4.)

Jedoch gibt es im Leben des Joas einen Lichtpunkt (B. 14—21), ähnlich wie in dem des Joahas. Dieser flehte in einer Zeit des Druckes und Elendes Jehova an und erhielt eine Antwort. Joas besuchte den sterbenden Elisa und weinte über dessen Angesicht. In diesem Augenblick waren die Umstände ebenso schwierig für ihn, wie einst für seinen Vater. Das Joch Hasaels

und nach ihm seines Sohnes Ben-Hadad lastete schwer auf Israel. Der „Retter Israels“ war in der Person des Joas noch nicht geoffenbart worden. Nur die Gnade Gottes konnte ihn zu diesem Werke weihen; aber inzwischen war der Prophet, der Verwalter dieser Gnade, im Begriff zu sterben. Mit ihm verschwand das letzte Rettungsmittel für das Volk. Was sollte ohne ihn aus Israel werden? Der König seufzt, weint über dem Angesicht Elisas und ruft: „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!“ Er gedenkt des Wortes des Propheten bei der Wegnahme des Elia und drückt so den Schmerz, ihn zu verlieren, aus. War er nicht würdig, wie Elia gen Himmel zu fahren, er, Elisa, der Prophet der Gnade, der im Sterben lag? Der König bezeugt mit diesen Worten zugleich, daß Elisa für ihn den Wert hat, welchen Elia einst für Elisa hatte. Wenn der einzige Segensvermittler zwischen Gott und Israel sterben sollte, dann war jede Segnung für das bedrückte Volk verloren. Joas' Herz blutet. Vielleicht war es nur ein oberflächliches Gefühl, jedenfalls währte es nicht lang, aber es zog doch auf diesen abtrünnigen Gözendiener das Mitgefühl des Herzens Gottes herab. Er hatte Israel einen Retter verheißen; Joas sollte dieser Retter sein. Wäre er nicht zu Elisa herabgekommen, so würde jede Rettung verhindert worden, jeder Sieg unmöglich gewesen sein.

Läßt uns im Vorbeigehen eine interessante Tatsache beachten: wir haben hier zwei Geschichten von Joas vor uns, von denen jede mit einer kurzen Zusammenfassung in denselben Worten schließt. (B. 12 u. 13 und Kap. 14, 15. 16.) Die erste Geschichte schildert den

allgemeinen Charakter des Königs, die zweite seinen Sieg über Syrien und Juda. Zwischen diesen beiden Abschnitten finden wir das Ende der Laufbahn des Elisa und das, was aus jenem schlechten König ein Werkzeug der Rettung für sein Volk machen konnte. Das war Gnade. Gott zeigt sie überall und auch so lang, wie Er sie zeigen kann. Die Gnade findet ihre Freude an einer Seele, in welcher ein Schimmer von Buße sich zeigt oder der einfache Seufzer eines bedrückten Herzens laut wird. Die Augenblicke des Propheten waren bereits gezählt, aber sie werden noch dazu benutzt, um durch seinen letzten Hauch — wenn auch nur für einen Augenblick — das schwache Lebensfünkchen anzufachen, das im Herzen des Königs, dieses erloschenen Brandscheites, noch übriggeblieben war.

Beachten wir auch, daß das zu Elia geschehene Wort: „Wer dem Schwerte Jehus entrinnt, den wird Elisa töten“, erst in den letzten Augenblicken des Lebens des Propheten, und zwar in prophetischer Weise, in Erfüllung geht. Er ist so wenig der Prophet des Gerichts, daß er es nur bildlich ausübt, und dieses Gericht selbst ist nichts anderes als das Heil Israels und die Befreiung vom Joche Syriens. So verliert Elisa, wie wir im ganzen Verlauf seiner Geschichte gesehen haben, nie seinen Gnadencharakter; doch um die Gnade seinem Volke zu vermitteln, muß er sterben, und das ist es, was wir in der Stelle, die uns beschäftigt, finden werden.

Wenn Joas ein Retter für Israel wird, so geschieht das keineswegs, weil er durch oder in sich selbst diesen Titel verdient hätte. Sein Herz ist unverändert, seine

Gottlosigkeit bleibt, aber Gott will ihn gern benutzen als Werkzeug einer Rettung, deren Ausgangspunkt der Tod des Mannes Gottes ist. „Elisa sprach zu ihm: Hole Bogen und Pfeile. Und er holte ihm Bogen und Pfeile. Und er sprach zu dem König von Israel: Lege deine Hand auf den Bogen. Da legte er seine Hand darauf; und Elisa tat seine Hände auf die Hände des Königs. Und er sprach: Öffne das Fenster gegen Morgen. Und er öffnete es.“ (B. 15—17.) Der König hat nur dem Worte Elisas zu folgen und muß nichts aus sich selbst tun; doch noch mehr, die Hände Elisas sind es, die die Hände des Königs lenken, die sich mit dem Gericht über Ben-Hadad einzumachen, aber zu gleicher Zeit mit der Rettung, welche dieses Gericht für Israel bewirken soll. Die Hände Elisas sind die des Retters des Volkes; ohne sie würde es keine Befreiung geben. Der Prophet ist hier der Vertreter Jehovas. Es muß ans Licht treten, daß alles von Ihm kommt.

„Und Elisa sprach: Schieße! Und er schoß. Und er sprach: Ein Pfeil der Rettung von Jehova und ein Pfeil der Rettung wider die Syrer! und so wirfst du die Syrer zu Aphet schlagen bis zur Vernichtung.“ Der König schießt seinen Pfeil gegen Osten; nichts geschieht ohne das Wort Gottes. Joas kann nichts davon verstehen, der Prophet muß ihm erklären, um was es sich handelt. Es ist nötig, daß Joas weiß, daß er ein kraftloses und in sich selbst wertloses Werkzeug ist, wenn Gott sich herabläßt, ihn zu gebrauchen.

„Ein Pfeil der Rettung!“ Das ist der Plan im allgemeinen; dann folgen die Einzelheiten der Niederlage der Syrer. „Und er sprach: Nimm die Pfeile. Und er nahm

sie. Und er sprach zu dem König von Israel: Schlage auf die Erde! Und er schlug dreimal und hielt inne.“ Die Vernichtung Syriens hängt ab von dem Grade des Glaubens, des Eifers, des Gottvertrauens, die Joas zeigen wird. Es wird sich erweisen, ob dieses Werkzeug aus sich selbst ein Mittel völliger Befreiung für Israel werden kann. Ach! wenn es sich darum handelt, gleichsam auf die Erde zu schießen, ohne daß Elisas Hände seine Hände bedecken, wenn, mit einem Wort, der König seinen eigenen Hilfsquellen überlassen ist, schlägt er mit seinen Pfeilen dreimal auf die Erde und hält inne. Angesichts so vieler Gnade und Herablassung von seiten Gottes zeigt sich der Mensch nicht nur unfähig, sondern ungläubig. Vorher, als er seinen Pfeil gegen Osten abschoss, kannte er die Bedeutung dieser Handlung nicht, war auch nicht verantwortlich, sie zu kennen. Gott erklärt sie ihm. Jetzt, wo er sie begreifen kann, da er seine Pfeile gegen die Erde richtet, hält er inne. Der Zorn des Mannes Gottes, ja, der Zorn Gottes entbrennt wider ihn: „Ich wollte dieses Volk gänzlich befreien; das hing von dir ab, und du hast es nicht gewollt! Du wirst den Feind nur dreimal schlagen.“

Wie das Ende Elias, so redet auch dasjenige Elisas von Christo. Bei einem sterbenden Christus finden wir Gnade und Rettung. Ein Seufzer zu Ihm hin genügt, um von dem Feinde, der uns bedrückt, befreit zu werden. Dieses Heil wird dem Elendesten, dem Unwürdigsten, angeboten, und er kann so ein Werkzeug der Errettung für andere werden. Welche Ehre, welches Vorrecht! Doch die natürliche Ungläubigkeit des Herzens hebt die Tätigkeit des Geistes auf und macht die ganze gute

Absicht Gottes gegen den Menschen zunichte. So weit wir uns bei jeder Bewegung, die wir zu machen haben, durch das Wort leiten lassen, (diese Geschichte ist die augenscheinliche Bestätigung dafür,) ist uns der Erfolg sicher; sobald das Geringste unserer Verantwortlichkeit überlassen wird, halten wir auf dem Wege inne und arbeiten so den Absichten des Herrn entgegen.

Die folgende Szene ist ebenso eindrucksvoll wie die, welche wir eben betrachtet haben. Die Geschichte Elisas schließt nicht mit dem Zorn des Propheten, sondern endet für ihn selbst im Tode und in Auferstehung für andere. Während seines Lebens hatte Elisa, wie sein Meister Elia, einem Toten das Leben wiedergegeben, und diese Tatsache, die an sich allein die Gegenwart Gottes in einem Menschen in der Mitte Israels bewies, diese Tatsache, die später den Sohn Gottes am Grabe des Lazarus kennzeichnete, war selbst zu den Ohren des Königs gedrungen. Doch ein anderes Schauspiel, in anderer Weise wunderbar als die Auferweckung des Sohnes der Sunamitin, zeigt sich uns jetzt. In seinem Tode wird Elisa das Mittel zum Leben für einen Toten. Einem Anderen, und Ihm allein, war es vorbehalten, durch die Kraft des Lebens, die in Ihm war, aus dem Grabe hervorzugehen und durch Seine eigene Auferstehung in Kraft erwiesen zu werden als Sohn Gottes, als Sohn des lebendigen Gottes. Hier findet ein Toter in dem Tode des Propheten, indem er die Gebeine Elisas berührt, das Leben. Die Sache wurde noch wirklicher, selbst in materieller Hinsicht, bei dem Tode unseres geliebten Heilandes. Denn als Er den Geist übergeben hatte, wurden die Leiber der entschlafenen

Heiligen auferweckt, um hernach in die heilige Stadt zu gehen. Vom moralischen und geistlichen Gesichtspunkt aus haben wir, indem wir durch den Glauben mit einem gestorbenen Christus in Berührung kommen, das ewige Leben und die Auferstehung am letzten Tage. (Joh. 6, 54.) In Seinem Tode ist die Macht des Todes für uns besiegt, und die Kraft dessen, der diese Macht hatte, gebrochen. Der, welcher nicht den Willen haben konnte nicht zu sterben, starb, um das Leben zu geben.

Laßt uns indes den prophetischen Charakter dieser Szene nicht unbeachtet lassen. Das Ende des letzten großen Propheten Israels, des Herolds der Gnade, steht nicht in Verbindung mit Wagen und Reitern, die ihn in den Himmel bringen; er endet im Grabe. Elisa starb, und man begrub ihn. Nach seinem Tode zeigte sich die Bedrückung des Feindes in den Einfällen Moabs in das Gebiet Israels. Das arme Volk hatte nicht einmal so viel Muße, seine Toten begraben zu können, aber das Grab Elisas befand sich an der für den Leichnam in Aussicht genommenen Stelle, und in dem Augenblick, wo dieser letztere, ein Bild des zu den Toten gelegten Israel, in wirkliche Berührung mit dem gestorbenen Propheten kam, in dem Augenblick, da er „die Gebeine Elisas berührte, wurde er lebendig und erhob sich auf seine Füße“. Ebenso wird es mit Israel in den letzten Tagen sein; es wird sein nationales Leben wiedererlangen und aus den Toten hervorgehen in dem Augenblick, da es mit Dem in Verbindung kommen und an Den glauben wird, welchen es durchbohrt hat. Das wird als ein letztes Wunder der Gnade für dieses Volk bewirkt werden, wenn es sich erwiesen haben wird, daß sein Zustand

heillos und völlig verzweifelt ist. — Damit schließt die Geschichte Elisas.

In den Versen 22—25 geht das an Joas gerichtete Wort des Propheten in Erfüllung. Hasael hatte Joahas die Städte Israels genommen; Joas erobert sie von Ben-Hadad, dem Sohne Hasaels, zurück, und „Joas schlägt ihn dreimal“.

Kapitel 14, 1—22.

Joas, König von Israel, Amazja, König von Juda.

Amazja, der Sohn Joas' von Juda, kam im zweiten Jahre Joas', des Königs von Israel, zur Regierung. Fünfzehn Jahre regierte er gleichzeitig mit diesem, neunundzwanzig Jahre im Ganzen, zu Jerusalem. Beachten wir bei dieser Gelegenheit den Einfluß der Mütter auf das Verhalten ihrer Kinder. Wenn diese Mütter aus Juda und aus Jerusalem stammten, sieht man ihre Söhne selten sich dem Dienst der falschen Götter hingeben. Nur die vier letzten Könige von Juda, die dem völligen Verfall angehören, entgingen dem Einfluß ihrer Mütter, die aus demselben Stamm entsprossen und so zu sagen selbst in den Abfall verwickelt waren. Es wird von diesen Königen gesagt, daß sie „taten was böse war in den Augen Jehovas, nach allem was ihre Väter (oder auch sein Vater) getan hatten“. Doch wir werden später auf diesen Ausspruch zurückkommen.

So war die Mutter Joas' von Juda Zibja von Beerseba; die Mutter Amazjas, des Sohnes Joas', Joaddan von Jerusalem. Wir werden noch anderen Beispielen hierfür begegnen. Dagegen war der Einfluß

der götzendienerischen Mütter oder Weiber verderblich für die Könige. Joram von Juda hatte z. B. Athalja, die Tochter Ahabs, zum Weibe (Kap. 8, 18); Ahasja war ein Sohn Athalias. (Kap. 8, 26.)

Diese Bemerkung ist geeignet, die christlichen Mütter ihre Verantwortlichkeit verstehen zu lassen, und sollte sie dahin bringen, ihre Söhne in der Furcht des Herrn zu erziehen; sie zeigt andererseits, daß die Verbindung eines christlichen Familienhauptes mit einer Frau aus der Welt für die aus dieser Vereinigung hervorgehenden Kinder in sittlicher Hinsicht ein Unglück ist.

„Amazja tat was recht war in den Augen Jehovas, nur nicht wie sein Vater David; er tat nach allem, was sein Vater Joas getan hatte.“ Um sein Verhalten zu regeln, hätte Amazja auf den Ursprung des Königtums und auf das Verhalten Davids, des Königs nach dem Herzen Gottes, zurückgehen müssen. Sicher hatte David in seinem Leben schwer gefehlt und mußte wegen dieser Tat eine ernste Zucht erfahren; aber das Herz Davids war immer rechtchaffen, wenn es sich um den Dienst Jehovas und um den Thron Gottes inmitten Seines Volkes handelte. Amazja wandelte in den Fußstapfen seines Vaters Joas, dessen Leben, wie wir gesehen haben, in zwei bestimmte Abschnitte geteilt war, deren erster von wahrer Gottesfurcht zeugte, während der andere einen um so deutlicher hervortretenden Niedergang offenbarte, je herrlicher der Beginn der Laufbahn des Königs gewesen war.

Schon das erste Auftreten Amazjas offenbarte nicht ein dem Dienst Jehovas rückhaltlos geweihtes Herz. In einem Gußstück genügt ein Strohalm, um den Bruch

desselben herbeizuführen, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. Dieser Strohhalbm war das Festhalten an den „Höhen“. Wir haben schon davon gesprochen und kommen wieder darauf zurück, um zu zeigen, daß (außer den beiden bereits erwähnten Ausnahmen) das Wort: „doch die Höhen wichen nicht“, die Geschichte der treuen Könige von Juda wie ein Rehrreim begleitet, während ein anderer Rehrreim: „er wandelte in den Sünden Jerobeams, des Sohnes Nebats, durch welche er Israel sündigen gemacht hatte“, die Könige von Israel kennzeichnet. Diese regelten ihr religiöses Verhalten nach dem des Hauptes ihres Königshauses, der ein Götzendiener gewesen war. Die Könige von Juda gaben sich, anstatt sich nach ihrem Vater David zu richten, im allgemeinen damit zufrieden, ihren Ausgangspunkt in der Regierung Salomos zu finden, der die Höhen nicht abgeschafft hatte. Doch es ist immer sehr gefährlich, sich einer Einrichtung anzupassen, die, wenn sie sich auch eines hohen Alters rühmen kann, nicht auf die ursprünglichen Gedanken Gottes, auf deren Quelle, zurückgeht. Die vorliegende Geschichte ist auch die der verantwortlichen Kirche. Anstatt ihr Zeugnis mit dem, „was von Anfang war“, zu verbinden, hat sie ihren Ausgangspunkt bei den Gebräuchen, Überlieferungen und Grundsätzen genommen, welche sie kennzeichneten, als sie schon im Niedergang begriffen war. Joas duldete es, daß das Volk auf den Höhen räucherte; er selbst nahm ohne Zweifel an diesen götzendienerischen Gebräuchen nicht teil, aber er war deshalb nicht weniger schuldig. Das Böse bei dem ihm von Gott anvertrauten Volke dulden war ebenso schlecht, wie es selbst ausüben.

In einem zweiten Punkt ist Amazja zu loben: „Als das Königtum in seiner Hand erstarrt war, da erschlug er seine Knechte, die den König, seinen Vater, erschlagen hatten“. Soweit seine Verantwortlichkeit reichte, ließ er das Böse nicht ungestraft. Wenigstens in dieser Beziehung verstand er, wie Salomo bei seinem Regierungsantritt, daß das Böse und das Verbrechen dulden sich mit ihm einsmachen heißt. Diese Frage des Einsmachens wird heute sehr wenig verstanden. Die meisten Christen denken, sie seien nicht schuldig, wenn sie das Böse in dem Kreise, zu welchem sie gehören, dulden, und ihrer Verantwortlichkeit sei genügt, wenn sie sich persönlich davon fernhalten. Ein schwerer Irrtum, der früher oder später seine traurigen Früchte zeitigen wird! „Dem Hause Gottes geziemt Heiligkeit“, nicht nur dem Christen persönlich. Der Verfall und der schließliche Abfall der Christenheit beruhen zum großen Teil auf der Mißachtung dieser Wahrheit. Hierin wenigstens war Amazja treu und gab dadurch seinem Mangel an Wachsamkeit bezüglich der Höhen ein kleines Gegengewicht.

„Über die Söhne der Totschläger tötete er nicht, wie geschrieben steht im Buche des Gesetzes Moses, wo Jehova geboten und gesagt hat: Nicht sollen Väter getötet werden um der Söhne willen, und Kinder sollen nicht getötet werden um der Väter willen, sondern sie sollen ein jeder für seine Sünde getötet werden.“ Auch da zeigt Amazja eine verständnisvolle Achtung vor dem Worte Gottes. Dieser Befehl Jehovas war in 5. Mose 24, 16 gegeben worden, und Amazja richtete sich nach ihm mit dem gehorsamen Herzen, welches von allen denen gefordert wird, die das Wort hören oder lesen.

Zwischen dem 6. und 7. Verse haben wir eine beabsichtigte Lücke, die durch 2. Chron. 25, 5—16 ausgefüllt wird. Wir werden hier unserer Gewohnheit gemäß nur im Vorbeigehen das berühren, was dieses Buch uns berichtet, denn das Wort läßt durch diese Auslassung die Sünde der Könige von Israel erst recht hervortreten, indem es diesen das Gerechte und Gottesfürchtige, welches bei den Königen von Juda noch vorhanden war, gegenüberstellt. Doch läßt uns die Erzählung in der Chronika die in den Versen 7—14 unseres Kapitels mitgeteilten Ereignisse verstehen. Amazja, der für einen Augenblick entschlossen war, die israelitischen Truppen zu benutzen, die er zum Kampf gegen Edom in seinen Sold genommen hatte, und dem durch einen Propheten angekündigt wurde, daß „Gott nicht mit Israel sei“, verzichtet auf sein Vorhaben, welches schon halb zur Ausführung gekommen war, und sendet die Schar in ihre Heimat zurück. Er unternimmt den Kriegszug gegen Edom mit seinem Heere allein, indem er sich auf Jehova stützt, und erringt einen glänzenden Sieg. Die verabschiedeten Truppen Israels fallen in die Städte Judas ein, schlagen dreitausend Mann und führen eine große Beute fort. Doch wie der Prophet zu Amazja gesagt hatte, Jehova hatte viel mehr ihm zu geben als den Sold, den er den Männern von Ephraim bezahlt hatte; und wenn er einigermaßen die Folge seiner Untreue tragen mußte, (er hatte sie ja angeworben, ohne Jehova zu befragen,) so konnte er andererseits auf den Segen rechnen, welcher stets die Folge des Gehorsams ist.

Dieses Mißgeschick, welches seinen Sieg über Edom trübt, treibt den König nicht zu Jehova hin. Selbst

sein Sieg wird für ihn eine Gelegenheit zum Fall. Er bringt die Götter der Edomiter mit nach Juda und beugt sich vor ihnen nieder, ohne auf die Warnungen eines neuen Propheten zu achten.

In seinem Stolz als siegreicher König verlegt, durch die Demütigung, die ihm die Truppen von Ephraim bereitet haben, schwer gekränkt, sendet Amazia eine Herausforderung an Joas, den Sohn des Joahas, den König von Israel. Er stößt auf einen Hochmut, der noch größer ist als der seine. Joas antwortet ihm mit einem leichtverständlichen Gleichnis: Joram von Juda, der Dornstrauch auf dem Libanon, der Gemahl Athaljas, der Tochter Ahabs, hatte zu Joram von Israel, der Ceder auf dem Libanon, gesandt, um ihn um eine Frau aus dem Hause Ahabs für seinen Sohn Ahasja zu bitten. Jehu, das Getier des Feldes, das auf dem Libanon war, hatte Ahasja, den König von Juda, zertreten. Und jetzt wollte sein Nachfolger, anstatt sich zu demütigen, sich seines Sieges über Edom rühmen! Man merkt hier die Gereiztheit des Joas darüber, daß er sehen mußte, daß seine Streitkräfte verachtet worden waren, während Juda allein genügt hatte, um Edom zu überwinden.

Amazia achtet nicht auf diese Warnung; und „das war von Gott“, heißt es in der Chronika (2. Chron. 25, 20), „damit Er sie preisgäbe, weil sie die Götter von Edom gesucht hatten“. Juda wird geschlagen, Amazia gefangen genommen, in die Mauer Jerusalems ein Bruch gemacht, alle Schätze des Königs und des Tempels werden mit Geiseln als Beute weggeführt. Amazia begegnet seinem Gott, dem er zu dienen und den er

zu ehren gelobt hatte, als einem verzehrenden Feuer von dem Augenblick an, da er Ihn verläßt, um anderen Göttern zu dienen.

Die gleiche Untreue ist die Ursache des beklagenswerten Todes Amazjas. Unser Kapitel erzählt einfach: „Und sie machten in Jerusalem eine Verschwörung wider ihn, und er floh nach Lachis; und sie sandten ihm nach bis Lachis und töteten ihn daselbst. Und sie luden ihn auf Rosse, und er wurde begraben bei seinen Vätern in der Stadt Davids“. Doch die Chronika nennt uns den ernststen Grund dieses Trauerspiels: „Von der Zeit an, da Amazja von der Nachfolge Jehovas abgewichen war“, wurde diese Verschwörung gegen ihn gemacht.

Inzwischen war Joas von Israel, der Sohn des Joahas, gestorben, so daß Amazja seinen Besieger noch fünfzehn Jahre überlebte. Sein Sohn Asarja wurde sein Nachfolger. Er brachte Elath an Juda zurück und baute es auf. Diese Stadt, die früher mit dem ganzen Gebiet Edoms, zu welchem sie gehörte, der Botmäßigkeit Davids unterworfen gewesen war (2. Sam. 8, 14), hatte einen Teil des Besitzes Salomos gebildet; sie war ein wichtiger Ausgangspunkt für seine Seestreitkräfte gewesen, denn sie lag nicht weit von Ezion Geber am Ufer des Roten Meeres.*) (1. Kön. 9, 26; 2. Chron. 8, 17.) Nach Asarja blieb sie nicht lange in den Händen Judas. Achtundsechzig Jahre später erhielt Rezin, der König von Syrien, sie wieder. (Kap. 16, 6.)

(Fortsetzung folgt.)

*) am Nordende des Golfs von Akaba. — In den beiden nachher angeführten Stellen wird die Stadt „Elath“ genannt.

Anm. des Übersetzers.

Älteste und Diener.

Den Christen, welche dem bestimmten Gebote Gottes folgend aus den religiösen „Lagern“ der Christenheit „zu Ihm“ hinausgegangen sind (Hebr. 13, 13), wird häufig der Vorwurf gemacht, daß sie jedes „Amt“, oder doch die Fortdauer desselben, in der Versammlung oder Gemeinde Gottes leugneten. Der Vorwurf ist nicht gerecht. Jene Christen leugnen nicht das Amt überhaupt, sie verurteilen nur das, was der Mensch daraus gemacht hat. Sie können das, was man heute unter „Amt“ (in geistlichem Sinne) versteht, nicht als schriftgemäß erkennen und darum auch nicht anerkennen.

Die Hauptursache der Verwirrenheit der Begriffe in dieser Hinsicht liegt wohl in der Nichtbeachtung des Unterschiedes zwischen Amt und Gabe. Auf diesen Unterschied ist schon oft hingewiesen worden.*) Das Außerrachtlassen desselben muß notwendigerweise zu allerlei verkehrten Schlüssen und Handlungen führen.

Die Gaben stehen in Verbindung mit dem Leibe Christi in seiner Gesamtheit. Sie werden verliehen zu dessen Sammlung und Auferbauung. Es handelt sich dabei nicht um den Besitz bestimmter Eigenschaften oder besonderer Erfahrungen, um das Erlangthaben einer gewissen Stufe im Alter oder in der Erkenntnis; nein, die Gaben sind, wie schon das Wort ausdrückt, freie Mitteilungen der Gnade, Geschenke des Herrn, vermittelt durch die Kraft und Wirksamkeit des Heiligen Geistes.

*) Vergleiche auch die in gleichem Verlag erschienene Abhandlung über „Gaben und Ämter“ von J. N. Darby.

Er (Christus) ist hinaufgestiegen in die Höhe und hat den Menschen Gaben gegeben. (Eph. 4, 8.)

Ämter stehen in Beziehung zu der örtlichen Darstellung des Leibes Christi, der Ortsgemeinde; ihre Befugnisse gehen nicht über diese hinaus, der Kreis ihrer Ausübung ist durchaus auf die örtliche Versammlung beschränkt. Deshalb kann man nicht von einem Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten oder Lehrer einer örtlichen Gemeinde reden, wohl aber von Ältesten und Dienern (Diakonen) oder Dienerinnen der Versammlung von Philippi, Jerusalem u. s. w. Jene sind gleichsam Gesamteigentum, diese örtlicher Besitz. Darum finden wir einen Apollos heute tätig in Ephesus, bald darauf in Korinth und später auf der Insel Kreta. (Apostelgesch. 18, 24—27; 1. Kor. 3, 6; Tit. 3, 13.) Älteste aber waren an ihren Wohnort gebunden; hier, und nur hier, war die Stätte ihrer Wirksamkeit.

Der Umstand, daß Luther das griechische Wort diakonia = Dienst, an vielen Stellen mit „Amt“ übersetzt hat, hat wohl dazu mitgeholfen, die Begriffe zu verwirren. Wenn er z. B. in Apostelgesch. 6, 4 redet vom „Amte des Wortes“ (vergl. auch Kap. 20, 24; 21, 19), in 2. Kor. 3, 8 und 9 von „dem Amt, das den Geist gibt“, — „das die Verdammnis (die Gerechtigkeit) predigt“ (vergl. Kap. 5, 18), in Eph. 4, 12 vom „Werke des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde“; wenn man ferner in Kol. 4, 17 liest: „siehe auf das Amt, das du empfangen hast“, oder in 2. Tim. 4, 5: „richte dein Amt redlich aus“ (vergl. 1. Tim. 1, 12 u. a. St.), so kann man verstehen, daß manche des Griechischen nicht kundige Leser des Neuen Testaments

nicht zu einem klaren Verständnis der Bedeutung des Wortes kommen können. An all den genannten Stellen steht im Griechischen diakonia = Dienst; sobald man dieses Wort (statt „Amt“) in den Text setzt, wird alles einfach.

Das Wort diakonia bedeutet irgend einen Dienst, sei es im Evangelium, in der Verkündigung des Wortes an die Gläubigen, in der Austeilung von Liebesgaben an die Witwen, in der Bedienung der Tische, in der Versorgung der Herde Christi, oder was irgend sonst es sei. Es erscheint fast immer mit einem Beiwort, das seine nähere Bedeutung bestimmt. In Hebr. 1, 14 wird es absolut gebraucht in Verbindung mit „Engeln“; so auch in 2. Tim. 4, 11 im Blick auf Markus: „er ist mir nützlich zum Dienst“. Was in beiden Fällen gemeint ist, ist unschwer zu verstehen. Niemals aber hat das Wort die Bedeutung von „Amt“ in dem Sinne, wie man heute von einem „geistlichen Amt“, „Predigtamt“, „Lehramt“ und dergl. redet. Von alledem weiß die Schrift nichts. Sie redet von Gaben oder Gnadengaben, Diensten und Wirkungen. (1. Kor. 12, 4—6; Eph. 4, 8.)

Das Wort „Amt“ enthält den Begriff eines Angestelltseins zu irgend einem Dienst, es umfaßt zugleich all die Obliegenheiten, die mit dieser Stellung verbunden und dem Angestellten übertragen sind. In diesem Sinne könnte man vielleicht von einem Apostelamt reden, obwohl zu bemerken ist, daß das dafür gebrauchte griechische Wort eigentlich „Apostelschaft“ bedeutet. (Vergl. die vier einzigen Stellen, wo es vorkommt: Apstgsh. 1, 25; Römer 1, 5; 1. Kor.

9, 2; Gal. 2, 8.) In dem eigentlichen Sinne des Wortes gibt es aber nur zwei Ämter in der Gemeinde Gottes, und zwar das der Ältesten und das der Diener (Diaconen). Beide, Älteste und Diener, wurden förmlich zu einem bestimmten Dienst angestellt und mit ihren Pflichten und Obliegenheiten bekannt gemacht. Zugleich werden die Eigenschaften, welche für die Anstellung entscheidend waren, genau aufgezählt.

Die Ältesten (Griech.: presbyteroi = Ältere, daher das heute noch übliche „Presbyter“) waren mit der Beaufsichtigung und Hut der Herde in geistlichem Sinne betraut, die Diaconen mit der Sorge für das irdische Wohl der Gläubigen; die einen besorgten gleichsam die inneren, die anderen die äußeren Angelegenheiten der betreffenden Versammlung. Allerdings konnten die Ältesten auch besondere Gaben haben, und die Diaconen, wenn sie „wohl gedient hatten, sich eine schöne Stufe erwerben und viel Freimütigkeit im Glauben“ (1. Tim. 3, 13), und so, wie z. B. der Evangelist Philippus, auch in anderer Weise vom Herrn benützt werden und zum Segen für Besehrte und Unbesehrte dienen.

Die Ältesten werden an verschiedenen Stellen „Aufseher“ (Griech.: episkopoi, woraus unser Wort „Bischof“ entstanden ist) genannt, weil eben ihre besondere Verantwortlichkeit darin bestand, Aufsicht zu führen und die Herde Gottes zu hüten. (1. Petr. 5, 1. 2.) Älteste und Aufseher waren also nicht etwa zwei verschiedene Klassen von Personen, sondern dieselben Leute. *)

*) Ist es Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit, wenn ein Mann, der nach dem ganzen göttlichen Worte sich zu richten bekennt, schreibt: „In Ephesus, Antiochien, Lystra,

Paulus sagt zu den Ältesten der Versammlung von Ephesus, die er nach Milet hatte kommen lassen: „Habet nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in welche der Heilige Geist euch als Aufseher gesetzt hat, die Versammlung Gottes zu hüten“. (Apgtsch. 20, 28.) Derselbe Apostel schreibt an Titus, daß er auf Kreta in jeder Stadt „Älteste“ anstellen möge, und nachdem er einige für den Ältesten notwendige Eigenschaften aufgezählt hat, fährt er fort: „Denn der Aufseher muß untadelig sein als Gottes Verwalter“ (Tit. 1, 5 — 7), so unwiderleglich erweisend, daß „Älteste“ und „Aufseher“ gleichbedeutende Begriffe sind, zwei Bezeichnungen für dieselben Personen, die eine mehr auf Alter und Stellung, die andere mehr auf die Art der Tätigkeit hindeutend.

Zu Ältesten konnten naturgemäß nicht junge oder neubefehrte Leute bestellt werden: „nicht ein Neuling, auf daß er nicht, aufgebläht, ins Gericht des Teufels verfalle“. (1. Tim. 3, 6.) Ein Ältester mußte verheiratet sein, und zwar eines Weibes Mann, untadelig in seinem persönlichen Leben, ein guter Gatte und Vater, der dem eigenen Hause wohl vorstand, von gelindem, friedfertigen Charakter, gastfrei, besonnen, enthaltsam, lehrfähig, von gutem Zeugnis bei der Welt u. s. w. (Vergl. 1. Tim. 3, 1—7; Tit. 1, 6—9.) Als ein „Aufseher“ hatte er die schöne Aufgabe, Sorge zu tragen für die

Konionium werden die Gemeindeführer(?) „Älteste“ genannt, in Philippi „Bischöfe“ und „Diakonen“ (Phil. 1, 1), in Thessalonich „Vorsteher“ (1. Thess. 5, 12); also überall etwas anders.“? Oder ist es Mangel an Schriftkenntnis? In beiden Fällen ist er ernstlich zu tadeln.

Schafe und Lämmer der Herde Christi, sie zu hüten vor allen Gefahren, von Haus zu Haus, von Familie zu Familie zu gehen, zu weinen mit den Weinenden, sich zu freuen mit den sich Freuenden, die Alten zu ermuntern, die Jungen zu ermahnen, die erschlafften Hände aufzurichten und die gelähmten Kniee zu befestigen, auf jeden Einzelnen das Licht des Wortes leuchten zu lassen und mit aufrichtiger Liebe und väterlichem Verständnis an den Schwierigkeiten aller teilzunehmen. Er mußte „fähig sein, sowohl mit der gesunden Lehre zu ermahnen, als auch die Widerspenstigen zu überführen“. Denn es gab schon damals „zügellose Schwärmer und Betrüger“, welche um schändlichen Gewinnes willen böse, ungeziemende Dinge lehrten und ganze Häuser umkehrten. (Tit. 1, 9. 10.) Solchen mußten sie rücksichtslos „den Mund stopfen“.

Es ist offenbar, daß zu solch gesegnetem, vielseitigem Dienst nur treue, erprobte Männer fähig waren, und daß es einer sorgfältigen Auswahl bei ihrer Bestellung bedurfte. Es war ein großes Vorrecht, in solcher Weise tätig sein zu dürfen. Darum sagt der Apostel auch: „Wenn jemand nach einem Aufseherdienst trachtet, so begehrt er ein schönes Werk“. (1. Tim. 3, 1.) Nur durchaus unbescholtene Männer, die persönlich in den verschiedenen Lebensverhältnissen, als Jüngling, Mann, Gatte, Vater, Erfahrungen gemacht hatten, konnten den Anforderungen eines solchen Dienstes genügen. Sollten ihre Ermunterungen, Ermahnungen und Zurechtweisungen Kraft haben, so mußte ihr Leben und ihr ganzes Verhalten beweisen, daß sie zunächst auf sich selbst acht hatten und unter der Zucht des Geistes standen. (Apgtsch. 20, 28.)

Kommen wir noch einmal kurz auf einige der von dem Apostel genannten Vorbedingungen zurück. Sie beweisen, daß es sich zunächst gar nicht um Begabung handelte, — obwohl diese, wie bemerkt, vorhanden sein konnte, denn die, „welche wohl vorstanden, sollten doppelter Ehre würdig geachtet werden, sonderlich die da arbeiteten in Wort und Lehre“ (1. Tim. 5, 17), — sondern nur um sittliche Eigenschaften und geistliche Fähigkeiten. So durfte ein Ältester, wie wir wissen, nicht unverheiratet sein, aus Gründen, die leicht zu erraten sind. Auch mußte er eines Weibes Mann sein, d. h. er durfte nicht, wie es in jenen Tagen unter Juden und Heiden vielfach gebräuchlich war, mehrere Weiber haben. Das war ein Verstoß gegen Gottes ursprüngliche Ordnung. Solchen Männern konnte die Gemeinschaft am Tische des Herrn nicht verweigert werden, wenn sie bekehrt wurden, aber zu Aufsehern, zu heiligen Wächtern über die Ordnung Gottes unter den Gläubigen, waren sie nicht tauglich.

Ferner mußte ihr persönlicher Charakter untadelig, ihr Zeugnis vor der Welt unbescholten sein. Es hat Gott oft gefallen, Leute, deren Vorleben in sittlicher Beziehung höchst traurig war, als gesegnete Evangelisten zu benutzen und sie vielen zu Wegweisen aus Schmutz und Gewalttat heraus dienen zu lassen; aber zu einem Aufseherdienst würden sie nicht geschickt gewesen sein. Auch war zu einem solchen Dienst ein besonderes Maß von Bescheidenheit, würdigem Ernst, Sittsamkeit und Enthaltbarkeit notwendig. Wie hätten sonst die Ermahnungen Gewicht, die Bitten und Vorstellungen Einfluß haben können? Die Möglichkeit eines Hinweises auf eigenes

Verfehlen und Zukunftsommen würde unter Umständen jeden guten Eindruck von vornherein ausgeschlossen haben.

Weiterhin mußte ein Aufseher „lehrfähig“ sein, oder, wie Paulus an Titus schreibt, „dem zuverlässigen Worte nach der Lehre anhängen, auf daß er fähig sei, sowohl mit der guten Lehre zu ermahnen, als auch die Widersprechenden zu überführen“. (Tit. 1, 9.) Es war nicht erforderlich, daß er ein „Lehrer“ im eigentlichen Sinne des Wortes war, aber er mußte die gute, zuverlässige Lehre kennen und imstande sein, das Wort im persönlichen Verkehr mit den Seelen richtig anzuwenden, den Schwachen und Kleinmütigen zum Trost, den Irrenden und Unordentlichen zur Zurechtweisung, den Verkehrten und Widerstrebenden zur Überführung, nicht eigenmächtig, zornmütig oder streitsüchtig, sondern als „Gottes Verwalter“ sanft und gelinde, aber bestimmt und ernst. Denn „eine gelinde Antwort wendet den Grimm ab, aber ein kränkendes Wort erregt den Zorn“; und „ein weiser Mann versöhnt den Grimm“, „eine gelinde Zunge zerbricht Knochen“. (Spr. 15, 1; 16, 14; 25, 15.)

Um allezeit in dieser Verfassung zu sein, durfte ein Aufseher sich nicht dem Weingenuß ergeben. Der Wein „erhitzt“ (Jes. 5, 11), raubt Nüchternheit und Besonnenheit und trübt das Urteil: man unterscheidet nicht mehr zwischen dem Heiligen und Unheiligen, zwischen dem Reinen und Unreinen. (3. Mose 10, 9. 10.)

Einer der Gründe, weshalb ein Ältester verheiratet sein mußte, ist auch wohl darin zu suchen, daß sein Haus gastfrei sein sollte, offen für jeden Bruder und jede Schwester. Einem unverheirateten Bruder ist

es kaum möglich, ein solch offenes Haus zu haben. Gastfreundschaft ist aber Gott besonders wohlgefällig. (Vergl. Röm. 12, 13; 1. Tim. 5, 10; Hebr. 13, 2; 1. Petr. 4, 9.) In dieser Hinsicht sollte also der Aufseher den Gläubigen mit gutem Beispiel vorangehen, „ein Vorbild der Herde“ sein. Gajus in Korinth war der Wirt des Apostels Paulus und der ganzen Versammlung. Er war wohl kein angestellter Ältester, denn in Korinth scheinen keine Ältesten gewesen zu sein; aber so steht von ihm geschrieben zur Ermunterung für uns. (Röm. 16, 23.) Welch eine liebevolle Vorseeung hatte der Herr auf diese Weise für das leibliche Wohl Seiner Knechte getroffen, die von Stadt zu Stadt gingen mit dem Worte des Evangeliums oder der Erbauung! Wie ermunternd ist es auch heute noch für einen Diener des Herrn, der sich auf langer, ermüdender Reise oder Fußwanderung befindet, zu wissen: Heute Abend darf ich frei bei dem und dem Bruder einkehren; er ist von dem Herrn unterwiesen, gastfrei zu sein, nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig aus dem Besuch zu machen!

Eine wichtige Eigenschaft lautete: „nicht geldliebend“, oder: „nicht schändlichem Gewinn nachgehend“. (Tit. 1, 7.) Petrus ermahnt die Ältesten, „die Aufsicht nicht aus Zwang zu führen, sondern freiwillig, auch nicht um schändlichen Gewinn, sondern bereitwillig“. (1. Petr. 5, 2.) In Apstgsch. 20, 35 wird den Ältesten empfohlen, mit eigenen Händen zu arbeiten und sich der Schwachen anzunehmen, eingedenk der Worte des Herrn Jesu: „Geben ist seliger als nehmen“.

Besonders ernst war die Bedingung: „der seinem eigenen Hause wohl vorsteht, der seine Kinder in Unter-

würfigkeit hält mit allem würdigen Ernst; denn wenn jemand dem eigenen Hause nicht vorzustehen weiß, wie wird er die Versammlung Gottes besorgen!" (Bergl. Tit. 1, 6.) Es mochte mancherlei Gründe für die in dem Hause eines Gläubigen herrschende Unordnung geben, aber wenn solche vorhanden war, wenn es dem Hausvater an der nötigen Weisheit und Energie mangelte, wenn seine Kinder zügellos oder gar ausschweifend waren, so konnte er nicht mit der Aufsicht über die Versammlung Gottes betraut werden. Selbst der Besitz einer Gabe als Evangelist oder Lehrer änderte hieran nichts.

Daß ein Ältester kein „Neuling“ sein durfte, haben wir bereits erwähnt. Im Alten wie im Neuen Testament wird unter einem „Ältesten“ immer ein Mann in reiferen Jahren verstanden. Es gibt wohl keine einzige Ausnahme von dieser Regel. Das Wort deutet ja schon an und für sich darauf hin, daß ein junger Mann unmöglich für dieses Amt in Aussicht genommen werden konnte. Er würde bald, „aufgebläht, in das Gericht des Teufels verfallen“ sein. Denn abgesehen von den „jugendlichen Lüsten“, sind Selbstgefälligkeit und Überschätzung der eigenen Wichtigkeit besondere Gefahren der Jugend.

Fragen wir jetzt nach der Zahl der Ältesten, so ist im Worte Gottes darüber keine Anordnung getroffen; wir wissen nur, daß es in einer Versammlung niemals nur einen, sondern immer mehrere Älteste gab. Die Zahl richtete sich jedenfalls nach der Größe der örtlichen Gemeinde und nach den vorliegenden Bedürfnissen. In Apstgsh. 14, 23 heißt es: „Als sie (die Apostel Paulus und Barnabas) ihnen aber in jeder Versammlung Älteste gewählt hatten usw.“ Im nächsten

Kapitel wird uns berichtet, daß die Apostel und die Ältesten von Jerusalem sich versammelten. (B. 6.) Im 20. Kapitel ruft Paulus die Ältesten der Versammlung von Ephesus nach Milet herüber. (B. 17.) Titus wurde von dem Apostel in Kreta zurückgelassen, damit er „in jeder Stadt Älteste anstellen möchte“. (Tit. 1, 5.) In der Anrede an die Versammlung in Philippi werden außer den Heiligen „Aufseher“ (Älteste) und Diener genannt. In Jak. 5, 14 wird der Kranke angewiesen, die Ältesten der Versammlung zu sich zu rufen.

Neben dieser wichtigen, aber leider so oft vergessenen Tatsache, daß es niemals nur einen Ältesten, Aufseher oder Vorsteher in einer Versammlung (Gemeinde) gab, ist zu beachten, daß niemand die Obliegenheiten eines Ältesten erfüllen konnte, selbst wenn er die nötigen Eigenschaften und Fähigkeiten dazu besaß, es sei denn daß er in geziemender Weise bevollmächtigt war. Er bedurfte einer Anstellung, und zwar mußte diese durch einen Apostel oder den Bevollmächtigten eines Apostels vollzogen werden. Nirgendwo finden wir in den Tagen der Apostel ein Beispiel von der Wahl oder Anstellung von Ältesten seitens einer Versammlung (Gemeinde). Weder in der Apostelgeschichte noch in einem Briefe an eine Versammlung ist von einer solchen Wahl die Rede. Dagegen wird Titus von Paulus auf Kreta zurückgelassen, „um was noch mangelt, in Ordnung zu bringen und in jeder Stadt“, also in bereits bestehenden Versammlungen, „Älteste anzustellen“. Nachdem er diesen Auftrag vollzogen hatte, sollte er nach Nikopolis kommen. (Schluß folgt.)

Ewigkeit.

Der endliche Geist des Menschen vermag ebenso wenig eine Dauer ohne Anfang und Ende zu fassen, wie er die Unendlichkeit des Raumes begreifen kann. Ein Wassertropfen, der in den großen atlantischen Ozean fällt, erscheint uns, vergleichsweise redend, unendlich klein, fast wie ein Nichts; und doch ist er nicht so klein wie ein Jahr im Vergleich mit der Ewigkeit. Wie ernst ist deshalb der Gedanke, daß wir alle voranschreiten, dieser endlosen Ewigkeit zu, und das mit unwiderstehlicher Gewalt! Kein Milliardär, und wäre er bereit, Hunderte von Millionen dafür zu opfern, kann die Zeiger der Weltuhr auch nur für eine Minute aufhalten oder ein Körnlein Sand verhindern, aus dem Stundenglas der Zeit zu rinnen. V o r a n schreiten wir, ob es uns gefällt oder nicht, der Ewigkeit zu!

Wir lesen in 2. Kor. 4, 18: „Das, was man sieht, ist zeitlich, das aber, was man nicht sieht, ewig“. „Zeitlich“ könnte also als Inschrift auf alles geschrieben werden, was wir rund um uns her sehen, auf die Häuser, in denen wir wohnen, auf die Pflanzen und Bäume, die sich unseren Blicken darbieten, kurz auf alles das, was uns im täglichen Leben begegnet. Aber die unsichtbaren Dinge, die mit Gott und der Seele in Beziehung stehen, sind ewig. Für den wahren Christen hat das Wort Ewigkeit nicht eine Spur von Erschreckendem; denn sein Platz in der Herrlichkeit und all seine Segnungen sind auf ewig gesichert kraft der ewigen Gültigkeit des Opfers Christi, der durch den ewigen Geist sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat. Und er ist berufen,

eine gesegnete Ewigkeit mit Dem zu verbringen, der ihn geliebt und sich selbst für ihn hingegeben hat.

Aber wer kann aussprechen, was es ist, in die Ewigkeit zu gehen mit seinen Sünden, nicht errettet, ohne Gott und ohne Hoffnung — auf immerdar aus Gottes Gegenwart verbannt! Wir können den Vorhang, der uns von der Ewigkeit der Verlorenen trennt, nicht weiter lüften, als die Schrift es tut; sie sagt: „Und wenn jemand nicht geschrieben gefunden wurde in dem Buche des Lebens, so wurde er in den Feuerofen geworfen“. (Offbg. 22, 15; 21, 8.) Kein Wunder, daß der Apostel Paulus sagt: „Da wir nun den Schrecken des Herrn kennen, so überreden wir die Menschen“. Wie viele um uns her eilen voran — manche sorglos und gleichgültig, manche mit einer Form der Gottseligkeit ohne Kraft, manche die Entscheidung bis zu einer gelegenen Zeit aufschiebend — aber alle eilen voran, unwiderstehlich und mit unfehlbarer Sicherheit, der Ewigkeit zu!

Sorget um nichts!

D laß dich nimmer sorgen,
Was Leides kommen mag;
Nein, denk an jedem Morgen,
Es sei der letzte Tag!
Und wenn Betrübniß habend
Den Tag du zugebracht,
So denk an jedem Abend,
Es sei die letzte Nacht!
Noch eh' beim sanften Grauen
Das junge Licht erscheint,
Bist du zu selgem Schauen
Vielleicht dem Herrn vereint.

8.

Betrachtungen über das zweite Buch der Könige.

(Fortsetzung.)

Kapitel 14, 23—29.

Jerobeam II., König von Israel.

Jerobeam, König von Israel, der dritte Nachfolger Jehu, folgt auf seinen Vater Joas. „Er tat was böse war in den Augen Jehovas; er wich nicht von allen Sünden Jerobeams, des Sohnes Nebats, wodurch er Israel sündigen gemacht hatte.“ Und doch hatte seine Regierung eine Dauer von 41 Jahren! Man sollte meinen (und wir haben mehrere Beispiele davon in dieser Geschichte gesehen,) daß Gott die Könige, deren Verhalten Ihn verunehrte, immer schnell beseitigt hätte. So ist es z. B. bei Sefarja, dem Sohne gerade dieses Jerobeam (Kap. 15, 8), aber hier ist es anders. Gott hat verschiedenartige Wege, die Er mit Seiner Langmut und Barmherzigkeit in Einklang zu bringen weiß. Sein Erbarmen mit dem Zustand des bedrückten Israel leitet Seine Wege bezüglich der Regierung Jerobeams. „Denn Jehova sah, daß das Elend Israels sehr bitter war, und daß dahin war der Gebundene und dahin der Freie, und daß kein Helfer da war für Israel. Und Jehova hatte nicht gesagt, daß Er den Namen Israels austilgen würde unter dem Himmel hinweg; und so

rettete Er sie durch die Hand Jerobeams, des Sohnes Joas'." (B. 26. 27.) Gott erweckte dem Volke in der Person dieses Königs, der sich Sein Mißfallen zugezogen hatte, einen Retter, wie Er es früher in seinem Vater Joas getan hatte. (Kap. 13, 5.) „Er stellte die Grenze Israels wieder her, vom Eingange Hamaths bis an das Meer der Ebene.“

Früher gehörte das Gebiet Hamaths, der Hauptstadt des oberen Syrien, Salomo. (2. Chron. 8, 3.) Der Sieg Jerobeams stellt für Israel den „Eingang Hamaths“, einen sehr wichtigen strategischen Punkt, wieder her. Die Stadt Hamath selbst scheint nicht in diese Eroberung eingeschlossen gewesen zu sein, aber die Grenze Israels wird wiederhergestellt vom Eingange Hamaths bis an das Salzmeer, d. i. das Tote Meer. (Vergl. Jos. 3, 16.) Diese Besitzergreifung vergrößerte das Gebiet Israels auf Kosten desjenigen Judas, denn ein Teil von Damaskus und von Hamath hatte einst diesem letzteren gehört. (B. 28.)

Der Prophet Jonas, der Sohn Amittais, hatte dieses Ereignis zuvor angekündigt. Jonas ist der erste Prophet, über den wir ein prophetisches Schriftwort besitzen. Die vorliegende Stelle läßt uns ihn als einen Propheten von Israel erkennen. Seine Weissagung ist uns nicht aufbewahrt worden; sie sprach von einem besonderen Ereignis, welches keine dauernde Tragweite hatte. Sie wird in der Schrift erwähnt, aber ist nicht eine „Weissagung der Schrift“ in dem Sinne von 2. Petr. 1, 20. Diese letztere findet nie ihre Auslegung durch die nächsten Ereignisse, auf welche sie anspielt. Jonas wird uns an dieser Stelle vorgestellt als ein

Prophet der Gnade und einer augenblicklichen Rettung für Israel.

Einige Worte werden genügen, um das Buch, welches von ihm redet, zu kennzeichnen. Jonas, der das Volk darstellt, welches sich seiner Gerechtigkeit nach dem Gesetz rühmt, empört sich gegen Jehova, der ihn zu den Heiden senden will. Er wird für den Augenblick von den Nationen ins Meer geworfen, deren Schiff in Frieden auf dem beruhigten Meere weiterfahren kann. Nach Verlauf von drei Tagen steht der Prophet, der jetzt den Messias als den Platz des untreuen Israels einnehmend darstellt, wieder auf, und das neue Israel kündigt den Heiden das Gericht an sowie die Gnade, welche auf die Buße folgt. Es ist nun über die barmherzigen Absichten Jehovas aufgeklärt.

Abgesehen von ihrer prophetischen Bedeutung, bei der wir uns hier nicht aufhalten können, ist die Predigt Jonas an Ninive von geschichtlicher Wichtigkeit für den Lauf der Ereignisse, die sich in diesem Teile des Buches der Könige abwickeln. Sie zeigt uns die wichtige Rolle des assyrischen Reiches zu jener Zeit, eines Reiches, welches im Begriff stand, mit dem Reiche Israel zusammenzustößen, um Gottes Gerichte an ihm auszuführen.

Der Prophet Amos, welcher zu derselben Zeit weissagte, kündigt dem Hause Israel an, daß die Eroberung Jerobeams nicht von Dauer sein werde. Der Assyrer sollte sie wieder rückgängig machen: „Denn siehe, ich werde wider euch, Haus Israel, eine Nation erwecken, spricht Jehova, der Gott der Heerscharen; und sie werden euch bedrücken von dem Eingange Hamaths an bis zum Bache der Ebene“. (Amos 6, 14.) Weniger als hundert

Jahre später ging diese Weissagung unter Hiskia in Erfüllung. (2. Kön. 18, 34; 19, 13.) Jerobeam hatte „den Tag des Unglücks hinausgeschoben“, indem er das Gebiet Israels zurückerobert hatte bis nach „Hamath, der großen Stadt“ (Amos 6, 1—3), und bis zum Meere der Ebene, und siehe, sagt Amos, der Tag des Unglücks selbst steht nahe bevor. Beim Hereinbrechen des Untergangs ruhte der Fürst aus, indem er nur an sein Wohlbefinden dachte (Vers 4), und Hamath selbst und Gath und Akne und Babylon standen im Begriff, in die Hände des Assyriers zu fallen! Dem Hause Jerobeams drohte Verderben unter dem Gericht Jehovas, der „nicht mehr schonend an Seinem Volke vorübergehen wollte“ und das Gericht über ihn kommen ließ, von oben bis unten, bis in seine Grundfesten. (Amos 7, 7—9.)

Es ist beachtenswert, daß Hosea, welcher unter Ussija, Jotham, Ahas und Hiskia, den Königen von Juda, weissagte, nur Jerobeam, den König von Israel, erwähnt und alle seine Nachfolger, unter denen er gleicherweise geweissagt hat, mit Stillschweigen übergeht. (Hosea 1, 1.) Ihre Geschichte scheint für ihn bei Jerobeam aufzuhören, obwohl Sefarja, der Sohn dieses letzteren, das dem Hause Jechu von Jehova bewilligte vierte Geschlecht darstellte. (2. Kön. 10, 30.) Doch Sefarja, der letzte Ring in dieser Kette, ist tatsächlich schon verworfen. Er regiert nur sechs Monate, und Gott wendet sich von ihm und seinen Nachfolgern ab nach Seinem Worte: „Ich werde nicht mehr schonend an ihm vorübergehen“ (Amos 7, 8; 8, 2); und gemäß dem, was Hosea sagt: „Sie haben Könige gemacht, aber nicht von mir aus“. (Hos. 8, 4.)

Amos teilt uns einige Einzelheiten über das Ende Jerobeams II. mit. (Kap. 7, 10—17.) Amazja, der Priester des Kalbes von Bethel, benachrichtigt den König, daß Amos gegen Israel weissage, und fügt lügnerisch hinzu, daß er den gewaltsamen Tod des Königs angekündigt habe. Durch diese Verleumdung sucht Amazja sich des Propheten zu entledigen und ihn nach Juda zurückzuschicken, denn er macht ihm zu Bethel, „dem Heiligtum des Königs und einem königlichen Wohnsitz“, seinen Platz streitig. (Bethel, „das Haus Gottes“, war völlig in Vergessenheit geraten.) Der wahre Zeuge Gottes steht dem an seinem angemessenen Priestertum und an seiner amtlichen Stellung hangenden Amazja im Wege. Amos antwortet ihm: „Ich war kein Prophet und war kein Prophetensohn, sondern ich war ein Viehhirt und las Maulbeerfeigen. Und Jehova nahm mich hinter dem Kleinvieh weg, und Jehova sprach zu mir: Gehe hin, weissage meinem Volke Israel.“ (Kap. 7, 14. 15.) Amos war nicht von einer Prophetenschule abhängig, sondern unmittelbar von Gott; er gehörte auch nicht dem priesterlichen Geschlecht an. In ähnlicher Weise redet auch Christus später in Sacharja 13, 5. Der Heilige Geist hatte Amos aus den Hirten von Tekoa erwählt (Kap. 1, 1), von den Schafen weg, wie Er einst David, Seinen Gesalbten, erwählt hatte. Jehova hatte zu ihm gesagt: „Gehe hin“, und er war gegangen. Wir haben in Amos etwas wie das Beispiel eines Dienstes, der sich unmittelbar an diejenigen Christi anschließt, und eine Art Vorgeschnack von dem, was später der ganze christliche Dienst sein würde, oder vielmehr sein sollte. Nunmehr wendet sich der Prophet

unmittelbar gegen den falschen Dienst und dessen falsche Anmaßungen. „Darum spricht Jehova also: Dein Weib wird zur Hure werden in der Stadt, und deine Söhne und deine Töchter werden durchs Schwert fallen, und dein Land wird verteilt werden mit der Meßschnur, und du selbst wirst in einem unreinen Lande sterben; und Israel wird gewißlich aus seinem Lande weggeführt werden.“ (B. 17.)

Ein schreckliches Gericht sollte hereinbrechen über diese Menschen in Amt und Würden, die im Dienste der Welt und ihrer falschen Götter standen, denen sie den Beinamen Jehova gaben; was Israel betraf, so sollte es gewißlich weggeführt werden. Es gab hinfort bezüglich desselben im Herzen Gottes kein Bereuen mehr. Die Zeit war gekommen; es war zu spät, wie es in Offbg. 22, 11 heißt: „Wer unrecht tut, tue noch unrecht, und wer unrein ist, verunreinige sich noch!“ Juda sollte noch eine Zeitlang verschont bleiben, und Gott wollte dort noch Erweckungen hervorrufen, bis die durch Jeremia angekündigte Stunde auch für Juda gekommen wäre.

Kapitel 15, 1—7.

Asarja oder Ussija, König von Juda.

2. Chron. 26 erzählt uns ausführlich die Geschichte Asarjas oder Ussijas, der seinem Vater Amazja auf dem Thron folgte. Seine Mutter stammte aus Jerusalem. Seine Regierungszeit war lang und begann, als er noch sehr jung war. „Er tat was recht war in den Augen Jehovas, nach allem, was sein Vater Amazja getan hatte. Doch“, fügt der Bericht hinzu, „die Höhen wichen nicht; das Volk opferte und räucherte noch auf

den Höhen." Immer wieder das gewöhnliche Schlußwort bei Juda, wie bei den Rälbern Jerobeams. Der Prophet Micha spielt auf diese beiden Charakterzüge an, um das Gericht Gottes über Sein Volk zu erklären. „Das alles“, sagt er, „wegen der Übertretung Jakobs und wegen der Sünden des Hauses Israel. Von wem geht die Übertretung Jakobs aus? ist es nicht Samaria? Und von wem die Höhen Judas? ist es nicht Jerusalem?“ (Micha 1, 5.)

Unser Bericht über die Regierung Uffijas weist dieselbe Lücke auf, die wir schon bezüglich Amazjas festgestellt haben. Wie der Gözendienst Amazjas, so wird die Sünde Uffijas, die in 2. Chron. 26 mitgeteilt wird, hier mit Stillschweigen übergangen. Wie wir weiter oben gesagt haben, ist die Ursache augenscheinlich. Es handelt sich darum, die Gottesfurcht der Könige von Juda ans Licht zu stellen, ohne sie durch die Erzählung ihrer Fehler und Abweichungen abzuschwächen, im Gegensatz zu der Gottlosigkeit und dem Gözendienst der Könige von Israel, welche zu Jehova um Rache schrieen. Hier hören wir nur: „Jehova schlug den König, und er wurde aussäsig bis zum Tage seines Todes; und er wohnte in einem Krankenhause“, ohne daß die Ursache dieses Gerichts erwähnt würde.

Tatsächlich hatte Uffija, der anfänglich um seiner Treue willen gesegnet war, dann aber wegen der außerordentlichen Erfolge seiner Laufbahn hochmütig wurde, geglaubt, sich den Platz des Hohenpriesters anmaßen zu können, indem er selbst den Weihrauch auf dem goldenen Altar darbringen wollte. Diese vermessene Handlung könnte an die Empörung des Leviten Korah erinnern, der

Arons Stelle einzunehmen begehrte, indes hatte das Böse bei Ussija einen anderen Charakter. Der Gedanke an seine Würde, an seine hohe Wichtigkeit als König, brachte ihn dahin, für sich, den Vertreter der bürgerlichen Macht, die religiöse Autorität in Anspruch zu nehmen, eine Sünde, welche auch eines der zahlreichen Elemente der jetzigen Christenheit bildet. Jehova straft Ussija mit dem Aussatz. Er wird von den Priestern aus dem Tempel verjagt und bleibt bis zu seinem Tode von der Gemeinschaft Israels ausgeschlossen. Die Herrschergewalt, auf die er so stolz war und für welche er nicht verstanden hatte, Jehova die Ehre zu geben, wird von ihm weggenommen und seinem Sohne Jotham anvertraut, und zwar viele Jahre vor seinem Tode. Es war unmöglich, fleischliche Anmaßungen zu dulden, durch deren Einführung in das Haus Gottes dieses in schrecklicher Weise verunreinigt wurde; und Ussija stirbt, von den Segnungen dieses Hauses getrennt, weil er die Würde des Hohenpriestertums (ein Vorbild des Hohenpriestertums Christi), welches Jehova errichtet hatte, verkannt hatte.

Kapitel 15, 8—12.

Sefarja, König von Israel.

Wir gehen auf die chronologischen Schwierigkeiten nicht ein, die bezüglich der Zeit der Thronbesteigung Sefarjas, des Sohnes Jerobeams II., erhoben werden, da unser Zweck hier nicht ist, auf die Angriffe des Unglaubens zu antworten. Wenn von der menschlichen Vernunft Schwierigkeiten erhoben werden, besteht unsere Weisheit darin, auf Gott zu warten, daß Er sie auflöse,

falls uns das nötige Licht fehlt. So wird unsere Abhängigkeit von Ihm auf die Probe gestellt, und wir können gewiß sein, daß wir zur richtigen Zeit die Antwort empfangen werden. Wie viele Male haben nicht die Christen, die demütig dem Worte unterworfen waren, diese Erfahrung gemacht! Sefarja, der letzte König aus dem Geschlecht Jehu, regierte nur sechs Monate zu Samaria. „Er tat was böse war in den Augen Jehovas, so wie seine Väter getan hatten; er wich nicht von den Sünden Jerobeams, des Sohnes Nebats, wodurch er Israel sündigen gemacht hatte.“ Wenn, wie wir gesehen haben, die gottesfürchtigen Könige von Juda nicht die Energie besaßen, die Höhen hinwegzutun, — und wie sehr hat die Nachlässigkeit Salomos in dieser Beziehung unheilvolle Früchte unter seinen Nachfolgern getragen, indem diese sich daran gewöhnten, den von dem ruhmreichen Haupt der Herrscherfamilie geduldeten Gebräuchen sich anzupassen! — so wandelten die Könige von Israel ihrerseits entschlossen in den durch Jerobeam I. eingefetzten Gebräuchen.

Es fehlt im gegenwärtigen Christentum nicht an Beispielen dieser beiden Neigungen. Von dem Augenblick an, da die protestantische Christenheit, anstatt zu der reinen Quelle des Wortes Gottes zurückzukehren, mit den von den Reformatoren verkündigten Wahrheiten der Schrift gewisse, nicht schriftgemäße Lehrsätze, welche jene nicht aufgegeben hatten, annahm, war alles einem schnellen Verfall geweiht. Und von dem Augenblick an, da der in der halbheidnischen Religion der Bischöfe Roms oder des Ostens wandelnde Katholizismus das Wort Gottes verlassen hat, um seine Fabeln an

dessen Stelle zu setzen, muß das Gericht ihn treffen. Es ist angekündigt und wird in Kürze über die große Nure hereinbrechen.

An dieser Stelle beginnt der Schlußabschnitt der Geschichte des Zehnstämmereiches, die Zeit der Thronräuber und der Mordtaten, welche der Wegführung der zehn Stämme vorangeht, und worüber der Prophet Hosea sagt: „Sie allesamt glühen wie ein Ofen und verzehren ihre Richter. Alle ihre Könige sind gefallen; niemand unter ihnen ruft mich an.“ (Kap. 7, 7.) Das Herz des Propheten verrät in seiner fortgesetzten Klage seine Angst bezüglich Israels. Die Zeit war gekommen, wo Gott „die Blutschuld von Zisreel an dem Hause Jehus heimsuchen und dem Königtum des Hauses Israel ein Ende machen wollte“. (Hosea 1, 4.) Jehova hatte bei dem von Jehu zu Zisreel vergossenen Blute geschwiegen; Er hatte mit niemand darüber geredet, selbst nicht mit dem schuldigen Jehu. Es hätte vielmehr so scheinen können, als habe Gott ihm gesagt: „Du hast wohl ausgerichtet was recht ist in meinen Augen“ (Kap. 10, 30), und ich werde dich dafür belohnen, ja, als heiße Er alles, was Jehu getan, gut. Weit entfernt davon! Wenn der Herr ihn zur Ausführung eines Gerichts erweckte und ihn darin lobte, so war jetzt der Augenblick gekommen, wo die fleischliche Hinterlist und das gewalttätige Wüten des Königs ihre Strafe finden sollten. Das Wort Jehovas: „Dir sollen Söhne des vierten Gliedes auf dem Throne Israels sitzen“ (B. 12), hatte sich als Belohnung erfüllt, und jetzt ging Sein Wort in Vergeltung und gerechtem Gericht in Erfüllung. Welch ein Gott ist unser Gott! Wer kann, wie Er, die Hand-

lungen, die Er gutheißt oder verdammt, auf derselben Wage wägen, sie belohnen und strafen, indem Er sie nach den Wegen Seiner gerechten Regierung vergilt!

(Fortsetzung folgt.)

Älteste und Diener.

(Schluß.)

Dem Sage, daß die Anstellung eines Ältesten nur durch einen Apostel oder dessen Bevollmächtigten habe geschehen können, ist oft widersprochen worden. Man sagt, die Versammlungen (Gemeinden) hätten sich ihre Ältesten selbst gewählt und sollten es heute noch tun. Da man dafür keine Belege bringen kann, weder in der Form einer durch den Geist Gottes gegebenen Anweisung, noch in geschichtlichen Beispielen, nimmt man seine Zuflucht zu Beweisführungen, die oft recht wunderbarlich sind. So sagt man z. B.: „Die elf Jünger samt „der Schar“ (die ganze Zahl betrug 120) wählen nach der Himmelfahrt des Herrn unter Gebet und Anwendung des Loses an Stelle des abgewichenen Judas den Matthias zum Apostel. (Apostg. 1, 15—26.) . . . Und wenn die Gläubigen im allgemeinen hier einen Apostel mitwählen können, der doch eine höhere Stelle innehatte als ein Gemeindeältester, weshalb sollen die Gemeinden sich dann nicht an einer Ältestenwahl beteiligen können?“

Ganz abgesehen von der Frage, ob jene Gläubigen „einer Anordnung des Herrn zuwider handelten“ oder nicht, was für unseren Gegenstand nichts beweisen würde, denn die Einsetzung eines Apostels und eines Ältesten sind eben zwei sehr verschiedene Dinge, muß von vorn-

herein betont werden, daß von der Wahl eines Apostels in der angeführten Stelle überhaupt nicht die Rede ist. Nachdem Petrus im Anschluß an Psalm 109, 8 die Erfordernisse für einen „Zeugen der Auferstehung des Herrn“ deutlich bezeichnet hatte, — es mußte ein Mann sein, der von der Taufe Johannes' an bis zur Himmelfahrt Christi mit den Aposteln gegangen war, — lesen wir weiter: „Und sie stellten zwei dar: Joseph, genannt Barsabas, der Justus zubenamt war, und Matthias“. Beide Männer entsprachen ohne Frage den gestellten Anforderungen, aber die Versammelten wagten nicht, einen von den zwei zu wählen, sondern warfen Lose über sie, indem sie so dem Herrn die Entscheidung anheimstellten. „Du, Herr, Herzenskündiger aller“, beten sie, „zeige von diesen beiden den einen an, den du auserwählt hast.“ Es war also ein Apostel, der die ganze Sache einleitete, es waren Apostel, welche die zwei Männer vor den Herrn stellten, und es war der Herr, der wählte.

Aber selbst wenn die Gläubigen den Matthias gewählt hätten, was, wie wir gesehen haben, keineswegs der Fall war, so würde es doch mehr als gewagt sein, die Schlußfolgerung daraus zu ziehen, daß sie sich ebenso gut oder gar mit noch größerem Recht an einer Ältestenwahl hätten beteiligen können. Viel eher noch könnte man den Schluß machen, wenn wir überhaupt zu solchen Folgerungen berechtigt wären, daß es uns heute noch gestattet sei, Apostel zu wählen. Aber daran wird kein dem Worte unterwürfiger Gläubiger im Ernste denken.

Unwillkürlich ist man versucht zu fragen: Warum will man durchaus etwas tun, wozu Gottes Wort

weder Anleitung noch die Wege weisende Beispiele gibt? Die Antwort ist einfach: Weil man, ohne Rücksicht auf den eingetretenen Verfall und unter Beiseitesetzung der Wahrheit von der Einheit des Leibes, „Gemeinden bilden will nach apostolischem Vorbilde“, wie man es nennt, in denen man dann nicht nur Älteste und Diener, sondern auch Gemeindevorsteher, Evangelisten, Prediger u. nach eigener Wahl ernennen kann. Man will „unabhängige Gemeinden“ haben, in denen der Mensch eine Rolle spielen kann. Das ist das ganze Geheimnis der Sache. Man will einerseits seine Herde haben, an deren Spitze man steht, und man will andererseits die Verantwortlichkeit von sich auf eine Anzahl Männer abwälzen, die zu Vorstehern, Leitern u. der Gemeinde gewählt sind. Anstatt hinsichtlich aller Bedürfnisse der Herde Christi einfach auf den Herrn zu warten und in Anerkennung der allgemeinen Verwirrung die einzelnen Bruchstücke zu Ihm hin zu sammeln, der der einzig wahre Mittelpunkt ist und dessen Name allein Wert hat, will man seine Gemeinde, seinen Prediger, seine Ältesten usw. haben. Statt einfältig zu fragen: Wie steht geschrieben? sagt man: Warum sollten wir nicht dies, warum könnten wir nicht das tun? Mit einem Wort: der Mensch ist auf dem Plan.

Wenn der Herr gewollt hätte, daß nach dem Tode der Apostel die Befugnis, Älteste anzustellen, fortbauern sollte, würde Er, dem das Wohl Seiner Gemeinde so am Herzen liegt, uns über eine so wichtige Sache nicht eine klare und verständliche Mitteilung gegeben haben? Oder wenn es nach Seinem Willen gewesen wäre, daß die Versammlungen sich selbst Älteste wählen sollten,

würde Er uns diesen Willen nicht so kundgegeben haben, daß keine Mißdeutung möglich wäre? Ganz gewiß. Es ist aber keines von beidem geschehen. Damit ist nicht gesagt, „daß nach dem Heimgang der Apostel das Ältestenamt aufhören sollte“. Im Gegenteil, es besteht fort; nur fehlt es an der Autorität, Älteste zu ernennen. Und wer sind wir, daß wir ohne ein klares Wort Gottes eine so ernste, bedeutungsvolle Handlung vornehmen sollten?

Wenn nun dennoch eine kleinere oder größere Zahl von Gläubigen, die sich zu einer Gemeinde zusammengeschlossen hat und sich nun „biblisch einrichten“ will, selbständig aus ihrer Mitte einige nach ihrer Meinung für das Ältestenamt passende Männer wählt und zu Ältesten ernennt, kann man von diesen Brüdern, so treu und ehrenwert sie sein mögen, deshalb sagen, daß „der Heilige Geist sie als Aufseher in der Versammlung (Gemeinde) Gottes gesetzt habe“? Und das müßte doch so sein, wenn die „ganze Herde“, die ganze Gemeinde „in der Stadt“ sie als solche anerkennen und ihnen unterwürfig sein soll. Älteste irgend einer S o n d e r - gemeinschaft kennt Gottes Wort nicht, nur Älteste d e r Versammlung oder Gemeinde an irgend einem Orte.

Dann hat also doch nach dem Heimgang der Apostel und ihrer Bevollmächtigten das Amt der Ältesten aufgehört, und wir sind des gesegneten Dienstes solcher Männer für immer beraubt? *N e i n e s w e g s !* Gottes liebende Sorge für Sein Volk hört nimmer auf. Der Herr gedenkt an die Bedürfnisse Seiner Herde auch in den schwierigsten Zeiten und stillt sie. Es gibt, Sein Name sei dafür gepriesen! noch viele Männer, die zu

Ältesten oder Aufsehern geschickt sind, trotzdem es keine Apostel mehr gibt, um sie zu wählen und einzusetzen. Man kann kaum einen Blick in irgend eine Versammlung von Kindern Gottes werfen, ohne von dem einen oder anderen würdigen älteren Bruder zu hören, der den Irrenden nachgeht, die Unordentlichen zurechtweist, die Kleinmütigen tröstet, den Schwachen aufhilft, mit einem Wort, der da ermahnt, warnt und Aufsicht übt. Und was ist die Pflicht der Gläubigen solchen Männern gegenüber, auch wenn sie nicht, wie im Anfang, förmlich angestellt sind? Sie um ihres Werkes willen zu schätzen, sie zu lieben und ihnen unterwürfig zu sein als solchen, die der Geist Gottes gegeben und gesetzt hat, um über die Seelen ihrer Geschwister zu wachen. Man braucht sie nicht Älteste zu nennen, sie nicht zu wählen und anzustellen, um so die demütigende Tatsache möglichst zu verdecken, daß alles in Verfall und Unordnung ist. Nein, laßt uns lieber diesen Verfall und seine Folgen bereitwillig anerkennen und uns dementsprechend vor Gott und Menschen verhalten! Der Herr wird uns in Seiner Gnade zu Hilfe kommen, und wir werden erfahren, daß Er für Seine kleine, schwache Herde sorgt, auch wenn so vieles fehlt, was einst das Zeugnis zierte.

Bei dieser Gelegenheit sei noch einmal darauf hingewiesen, daß es in den ersten Zeiten der Kirche wohl nicht in allen Gemeinden Älteste gegeben hat, und daß der Apostel durch den Heiligen Geist geleitet worden ist, an solche Versammlungen, die keine Ältesten hatten, Briefe zu richten, die nun für unsere Tage und mangelhaften Zustände von ganz besonderer Wichtigkeit sind; so z. B.

die Briefe an die Thessalonicher und an die Korinther. In Korinth sah es so unordentlich aus, daß, wenn irgendwo, dort die Einsetzung von Ältesten notwendig hätte erscheinen müssen. Aber in den beiden Briefen des Apostels findet sich nicht der geringste Hinweis auf Älteste. Wären sie vorhanden gewesen, so würde Paulus sicherlich sie zunächst zur Rechenschaft gezogen und sie auf die Vernachlässigung ihrer Pflichten aufmerksam gemacht haben.*)

Es scheint überhaupt nicht die Weise der Apostel gewesen zu sein, in ganz jungen Gemeinden Älteste anzustellen. Die Versammlungen, von welchen in Apostelgesch. 14, 23 die Rede ist, bestanden schon seit mehreren Jahren, so daß die geistlichen Fähigkeiten Zeit zu ihrer Entwicklung gehabt hatten und die Männer, welche für das so wichtige Ältestenamt ausersehen werden konnten, mehr bekannt geworden waren. Hier gehen wir mit dem wiederholt angeführten Schreiber ganz einig, wenn er

*) Man sagt: „Der Schluß ist unrichtig; denn Paulus hat alle seine Gemeindeschreiben an die Heiligen, Brüder usw. gerichtet und nicht an die Ältesten, Vorsteher, auch wenn solche, wie z. B. in Ephesus, vorhanden waren“. Selbstverständlich! Hätte er das nicht getan, so wären es ja gar keine Gemeindeschreiben, sondern Briefe an die Ältesten oder Vorsteher.

Daß in dem Briefe an die Versammlung in Ephesus, wo es Älteste gab, diese nicht erwähnt werden, ist wiederum leicht begreiflich. Die Zustände waren zur Zeit der Abfassung des Briefes so gut, daß eine besondere Warnung oder Mahnung an die Ältesten gar nicht am Platze gewesen wäre. Diese hatten getan, was der Apostel ihnen in Milet ans Herz gelegt hatte. (Apostgesch. 20, 28.)

sagt, daß „die Apostel wie auch Timotheus und Titus die Gemeinden wohl mit zu Räte gezogen und gefragt haben, welche unter ihnen für diesen wichtigen Dienst in Betracht kommen könnten“. Warum auch nicht? Wenn jemand „nach einem Aufseherdienst trachten“ (1. Tim. 3, 1) konnte, warum sollten dann nicht andere ihn zu einem solchen Dienst vorschlagen oder ermuntern können?

Wenn der Apostel in 1. Thess. 5, 12 die Gläubigen ermahnt, die zu erkennen, die unter ihnen arbeiteten und ihnen vorstanden im Herrn (vergl. Röm. 12, 8; 1. Tim. 5, 17), so geht daraus hervor, daß es „Vorsteher“ unter ihnen gab, wie an anderen Stellen „Führer“ genannt werden (Hebr. 13, 7. 17); aber aus der ganzen Redeweise des Apostels ergibt sich zugleich mit großer Wahrscheinlichkeit, daß diese Männer nicht „angestellte“ Vorsteher oder Führer waren, sondern „durch ihr Werk“ (Vers 13) sich als solche erwiesen hatten. In ähnlicher Weise hatten Stephanas und sein Haus in Achaia sich selbst den Heiligen zum Dienst verordnet, und es sollten ihnen deshalb die Gläubigen „untertan sein und jedem, der mitwirkte und arbeitete“. (1. Kor. 16, 15. 16.)

Wenn man fragt: Wie konnten denn solche Männer als vom Herrn in ihren Dienst gestellt erkannt werden? so ist die Antwort schon gegeben. „Durch ihr Werk“, sagt der Apostel. Oder: „den Ausgang ihres Wandels anschauend, ahmet ihren Glauben nach“. (Hebr. 13, 7.) Woran erkennt man einen wahren Christen? woran einen Evangelisten, Hirten oder Lehrer? An dem treuen Wandel, dem Eifer, Seelen für Christum zu gewinnen oder die für Jesum gewonnenen weiter zu führen, zu pflegen,

zu nähren, zu weiden und zu hüten. So war es in den ersten Tagen der Gemeinde Gottes, und so ist es heute noch. Sollten wir nun außer stande sein, solche Männer aus unserer Mitte zu erkennen, die als Vorsteher und Führer Ruf und Befähigung von dem Haupte des Leibes empfangen haben? Und wenn wir auch nicht den Auftrag und die Macht haben, sie zu Aufsehern der Herde Gottes zu ernennen, sollten wir sie deshalb weniger achten, ihnen weniger Liebe und Vertrauen entgegenbringen? Ach! was uns so sehr mangelt, ist nicht Einsicht und Erkenntnis, sondern Herzenseinfalt und Herzensunterwürfigkeit.

Die Anziehung von Stellen wie Apstgsh. 13, 1—3; 15, 1. 2. 22; 2. Kor. 8, 19. 23, um darzutun, daß die Wahl von Ältesten berechtigt sei, zeigt, wie arm man an Beweisen sein muß. Daß die Versammlungen nicht tote Maschinen waren oder heute sein sollen, ist klar. Der Geist Gottes wirkte in ihnen und leitete sie an, in der verschiedensten Weise ihre Teilnahme an dem Werke des Herrn kundzutun, entstehenden Schwierigkeiten zu begegnen, über die von ihnen gesammelten Gelder zu verfügen, zum Zwecke von Verhandlungen oder zur Überbringung der Gaben Männer aus ihrer Mitte abzuordnen und dergleichen Dinge mehr. Aber was beweist das alles für die uns beschäftigende Frage?

Im Anschluß an die erstgenannte Stelle, Apstgsh. 13, 1—3, sei noch ein Wort über das Händeauflegen gesagt. Was man daraus gemacht hat im Laufe der Jahrhunderte, ist bekannt. Zunächst sei daran erinnert, daß nirgendwo im Neuen Testament von Händeauflegen die Rede ist als einem Zeichen der Weihung eines

Menschen zum Evangelisten, Hirten, Prediger und dergleichen. Der Herr legte den Kindlein, welche zu Ihm gebracht wurden, oder auch Kranken zur Segnung und Heilung die Hände auf. Die Apostel taten das Gleiche bei Kranken oder bei solchen, welche noch nicht den Heiligen Geist empfangen hatten. Weiter geschah das Händeauflegen, um Männer, die von Gott begabt und bereits in Seinen Dienst berufen waren, Seiner Gnade zu einem besonderen Werk zu befehlen (Apostelgesch. 14, 26), oder andere in förmlicher Weise mit der Besorgung eines Dienstes in zeitlichen Dingen zu betrauen (Apostelgesch. 6, 6), oder endlich um durch die Kraft des Heiligen Geistes einem Menschen eine Gabe zu übertragen. (2. Tim. 1, 6.)

Es mag sein, daß auch Ältesten die Hände aufgelegt worden sind, aber gesagt ist es nirgendwo; vielleicht gerade aus dem Grunde, weil der Heilige Geist voraussah, welcher Mißbrauch mit dieser Handlung getrieben werden würde. Die einzige Stelle, welche dahin gedeutet werden könnte, ist 1. Tim. 5, 22, wo nach einigen Vorschriften betreffs der Ältesten der Apostel sein Kind ermahnt: „Die Hände lege niemandem schnell auf“. Aber ob er dies in Verbindung mit dem Vorangegangenen tut, oder ob er ganz allgemein spricht, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls wäre die Annahme, daß die Worte sich ausschließlich oder auch nur vornehmlich auf die Einsetzung von Ältesten bezögen, durch nichts begründet.

Im allgemeinen war das Händeauflegen im Alten wie im Neuen Testament eine Handlung des Segnens oder des Sicheinsmachens mit dem, welchem die Hände aufgelegt wurden. Selbst in dem obengenannten be-

sonderen Falle der Übertragung einer Gabe durch den Apostel ist diese Bedeutung nicht ausgeschlossen. Nach 1. Tim. 4, 14 waren Weissagungen über Timotheus ergangen, durch welche der Heilige Geist ihn im voraus für den Dienst, den er tun sollte, bezeichnet hatte. Hierdurch geleitet legte der Apostel ihm die Hände auf und teilte ihm so mittelst des Heiligen Geistes die Gnadengabe mit, welche ihn zu jenem Dienst befähigte. Mit dem Apostel hatten sich die Ältesten, die am Orte waren, vereinigt, so daß die Gabe „gegeben worden war durch Weissagung mit Händeauflegen der Ältestenschaft“; zugleich war sie nach 2. Tim. 1, 6 in Timotheus durch das Auflegen der Hände des Apostels. Aus den beiden Stellen geht also einerseits hervor, daß die Ältesten nichts mit der Mitteilung der Gabe zu tun hatten (sie gaben nur ihrer Gemeinschaft mit dem Apostel und Timotheus Ausdruck), und andererseits, daß der Apostel handelte im Anschluß an eine bestimmte Offenbarung des Geistes.

Nachdem wir uns so lange bei den „Ältesten“ aufgehalten haben, können wir uns im Blick auf die „Diener“ kurz fassen.

Das Amt der Diener oder Diakonen (Griech.: diakonoi) war von geringerer Wichtigkeit als das der Ältesten. Ihnen lag, wie wir im Anfang unserer Betrachtung sahen, die Sorge für das irdische Wohl der Gläubigen ob. Darum waren die Anforderungen, welche an die Diakonen gestellt werden mußten, niedriger als bei den Ältesten. Von ihnen heißt es: „Die Diener desgleichen, würdig, nicht doppelzüngig, nicht vielem Wein

ergeben, nicht schändlichem Gewinn nachgehend, die das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewissen bewahren". (1. Tim. 3, 8. 9.) Sie mußten, ehe sie die n e n durften, eine Probezeit durchmachen und konnten erst angestellt werden, wenn sie sich als „untadelig" erwiesen hatten. Auch ihre Weiber mußten „würdig sein, nicht verleumderisch, nüchtern, treu in allem". Es gab, wie wir aus dem Falle der Phöbe ersehen, auch weibliche Diakonen, „Dienerinnen der Versammlung", aber an der uns beschäftigenden Stelle handelt es sich ohne Zweifel um die Frauen der Diakonen. Da diese sich naturgemäß vielfach mit den Umständen und zeitlichen Angelegenheiten der Familien beschäftigen mußten, konnten sich ihre Weiber sehr nützlich dabei machen, was bei den Ältesten, die über die Seelen der Gläubigen und deren geistliches Wohl zu wachen hatten, ausgeschlossen war. Deshalb wird bei jenen nichts von Weibern gesagt; hier aber werden Anforderungen an die Frauen gestellt, deren Erfüllung das Ansehen ihrer Männer, der Diakonen, erhöhte und sie selbst vor Schwägereien und deren üblen Folgen bewahrte.

Die Diener durften, wie die Ältesten, nur ein Weib haben und mußten ihren Kindern und Häusern wohl vorstehen. (B. 12.)

Die einzige Stelle, welche uns Näheres über die Wahl und Anstellung von Diakonen berichtet, ist Apstgsh. 6, 1—6. Zwar werden die „Sieben", welche dort zur „Bedienung der Tische" bestellt werden, nicht gerade Diakonen genannt, aber der ganze Bericht zeigt deutlich, daß es sich um die Anstellung von solchen Männern handelt, wie sie in 1. Tim. 3, 8—13 beschrieben werden.

Und wie geschah die Anstellung? Die Versammlung oder Gemeinde sah sich um nach geeigneten Männern aus ihrer Mitte, die über dieses Geschäft bestellt werden konnten, und die Apostel bestellten sie. Hier trat also die Versammlung (Gemeinde) unmittelbar und in entscheidender Weise in Tätigkeit. Und war es nicht ganz richtig so? Wenn eine Versammlung aus ihrem irdischen Besitz zur Unterhaltung der Armen, Witwen u. beisteuert, ist es dann nicht durchaus am Plage, daß sie auch eine Stimme in der Wahl derer hat, welche die Gaben zur Verwendung bringen? Sollte sie sich nicht nach solchen Männern aus ihr umsehen, die durch ihr bisheriges Verhalten die Gewähr bieten, daß sie in der Austeilung der Gelder nicht nur mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, sondern auch mit Weisheit von oben zu Werke gehen werden? Ja, zeigt sich nicht Gottes Güte und Treue gerade darin, daß Er uns in Seinem Worte ein solch einfaches und deutliches Beispiel von dem diesbezüglichen Verhalten einer Versammlung gegeben hat?

„Und die Rede gefiel der ganzen Menge; und sie erwählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, einen Proselyten aus Antiochien, welche sie vor die Apostel stellten; und als sie gebetet hatten, legten sie ihnen die Hände auf.“ (A. 5. 6.) Die ganze Menge der Gläubigen erwählte also die Männer, welche sie für den Dienst geeignet hielt, aber doch gab diesen die bloße Wahl noch nicht ihren Platz. Die Gewählten wurden vor die Apostel gebracht, und diese bestellten sie dann förmlich zu ihrem Amt.

Was folgt daraus? Daß wir heute keine Diakonen mehr wählen dürfen? Nein; wenn das Bedürfnis sich dazu ergibt, hat eine Versammlung gewiß heute wie damals die Berechtigung, sich nach Männern aus ihrer Mitte umzusehen, welche geeignet und imstande sind, die irdischen Angelegenheiten der Versammlung zu besorgen. Die Sache liegt ganz anders als bei den Ältesten. Fehlt auch, hier wie dort, die apostolische Macht, um die Gewählten zu bestätigen und förmlich anzustellen (wer sollte es tun?), so gibt es doch nach der Schrift keinen Grund, weshalb eine Versammlung ihre äußeren Angelegenheiten heute nicht mehr in der Weise ordnen dürfte, wie Gottes Wort in Apstgsh. 6, 1—6 ihr Anleitung dazu gibt. Indes wird man diese Männer infolge der Zersplitterung wohl nicht Diener der Versammlung in . . . nennen dürfen.

Noch einmal sei daran erinnert, daß es sich hier ausschließlich um äußere Dienste, nicht aber um irgendwelche Betätigung von Geistesgaben handelt. Daß Diener, welche wohl gedient hatten, sich „eine schöne Stufe“ erwerben konnten und „viel Freimütigkeit im Glauben, der in Christo Jesu ist“, sagt uns 1. Tim. 3, 13; und die Fälle von Stephanus und Philippus beweisen es. Auch war und ist Gott selbstverständlich nicht beschränkt, solchen Männern Gaben zur Verkündigung des Evangeliums, zur Auferbauung der Seinigen, zur Verteidigung Seiner Wahrheit u. zu verleihen. Wenn man aber sagt: „Stephanus tut große Wunder und Zeichen unter dem Volke und legt geistesmächtige Zeugnisse vom Herrn ab, und Philippus verkündigt das Evangelium in Samaria; mithin mußte der Dienst, zu

dem die sieben Männer gewählt wurden, die Wortverkündigung und den Evangelistenberuf in sich schließen“, so widerspricht das so unmittelbar den einfachen Belehrungen der Schrift, daß man eine Erklärung nur finden kann in dem dichten, jeden klaren Ausblick und Umblick hindernden Nebel menschlicher Meinungen und Lehren, von welchen man nicht loskommen kann. Immer wieder will der Mensch, bewußt oder unbewußt, in die Rechte eingreifen, welche Gott sich vorbehalten hat. Nur die Gnade vermag uns von dieser bösen Neigung zu befreien, und je mehr wir sie in uns wirken lassen, desto mehr werden wir mit heiligem Eifer über die Rechte Gottes wachen und dem Ich den Platz anweisen, der ihm gebührt, sei es im persönlichen Leben, sei es in der Versammlung und im Dienste des Herrn. Was kann ein Mensch, was eine ganze Versammlung zu tun haben mit der Übertragung von Gaben, die von dem verherrlichten Christus ausfließen und von dem Heiligen Geiste ausgeteilt werden, wie Er will?

Gedanken.

Das einzige Mittel, um Gottes Gedanken kennen zu lernen, ist das Wort Gottes; die Kraft, dieses Wort zu verstehen, ist der Geist Gottes, und Der, in dessen Licht es allein verstanden werden kann, ist der Christus Gottes.

„Gebet Wein denen, die betrübter Seele sind“, lesen wir in den Sprüchen (Kap 31, 6); aber Seine Liebe ist besser als Wein, sie erquickt und stärkt ohne jede Erregung des Fleisches oder der Natur.

Die Weise Pauli.

Der Herr erwartet von uns, daß wir, nachdem wir errettet sind, uns auch um die Rettung anderer bemühen. Er will, daß wir ihnen erzählen von unserem Glück, von dem Reichtum Seiner Gnade, daß wir sie aufmerksam machen auf ihre gefährliche Lage und ihnen den Weg des Heils zeigen, indem wir ihnen das kostbare Evangelium bringen. Es ist auch eines der sichersten Kennzeichen von dem Wachstum und der richtigen Herzensstellung (des Einzelnen sowohl, wie einer ganzen Versammlung), wenn ein lebhaftes Verlangen nach Errettung unsterblicher Seelen vorhanden ist. Und dieses Begehren nimmt umsomehr zu, je mehr wir ihm nachkommen. Paulus wünschte, wie er an die Korinther schreibt, „das Evangelium noch überströmender **weiter über sie hinaus** zu verkündigen“. (2. Kor. 10, 16.) Ja „weiter über die Nächststehenden hinaus“, das sollte auch der Wahlspruch für jeden sein, den das Herz treibt, Christum den Seelen zum Heile vorzustellen.

Das „weiter hinaus“ kennt keine Grenzen, als nur die, welche der Herr uns durch Seinen Willen und durch das Maß der geschenkten Befähigung steckt. Es bedeutet für den einen das nächste Haus, für den anderen die nächste Straße, das nächste Dorf, die nächste Stadt, das nächste Land, ja, vielleicht die Enden der Erde. Wie weit für dich, wie weit für mich, das müssen wir vor dem Herrn abwägen. Wir sollten aber nicht träge sein. Die Zeit ist gedrängt. Die Ewigkeit rückt immer näher. Der Herr ist nahe. Jede Seele ist kostbar. Die Zeit des

Wirkens ist bald vorbei. Laßt uns denn den kostbaren Samen der Wiedergeburt immer „weiter hinaus“ tragen! „Säe deinen Samen am Morgen, und des Abends ziehe deine Hand nicht ab“, (d. h. laß nicht ab, fahre unermüdlich fort,) „denn du weißt nicht, welches gedeihen wird: ob dieses oder jenes.“ (Pred. 11, 6.)

„Gib einen Teil an sieben (die vollkommene Zahl), ja, sogar an acht (wohl eine Andeutung auf die Gnade Gottes, die sich ohne Grenzen über alle erstreckt), denn du weißt nicht, was für Unglück sich auf der Erde ereignen wird.“ (Pred. 11, 2.)

Der Herr erwartet aber noch mehr von uns in dem Dienst, das Evangelium „weiter über uns hinaus“ zu verkündigen. Es ist nicht genug, die Schafe zu sammeln, um sie dann sich selbst zu überlassen. Das entspricht nicht der Weise unseres Herrn Jesu. Seine Sorge, Sein ganzes Interesse gehört dem Erretteten von dem Augenblick an, da er auf Seine Stimme hört, bis zu der Zeit, wann er im Hause des Vaters bei Ihm sein wird. Paulus verstand das. Er sagte zu Barnabas, auch einem Lehrer in der Versammlung zu Antiochien, in dessen Gemeinschaft er das Evangelium „über Antiochien hinaus“ verkündigt hatte: „Laß uns zurückkehren und die Brüder besuchen in jeder Stadt, in welcher wir das Wort des Herrn verkündigt haben, und sehen, wie es ihnen geht“. (Apgstsch. 15, 36.)

Sein Herz drängte ihn, die Brüder, „die einen gleich kostbaren Glauben mit ihm empfangen hatten“ (vergl. 2. Petr. 1), wieder aufzusuchen, um zu sehen,

wie es ihnen ging. Wie weittragend sind diese Worte: „wie es ihnen geht“! Nicht allein körperlich oder geistig; nein, Paulus wollte sich überzeugen, ob ihre Erkenntnis Fortschritte machte, ob ihre Freude im Herrn wuchs, ob sie selbst immer reichlicher zunahmen, er wollte zuhellen, in welcher Weise sie wandelten, und inwieweit sie in der Wahrheit befestigt waren inmitten der Prüfungen und Umstände dieses Lebens.

Der Herr ist besonders besorgt für die Kindlein im Glauben. Kann es etwas Rührenderes geben, als die Sorgfalt des Herrn, mit welcher er den Ananias dem eben bekehrten Saulus sandte? „Ananias! Stehe auf und gehe in die Straße, welche die gerade genannt wird, und frage im Hause des Judas nach einem mit Namen Saulus, von Tarsus; denn siehe, er betet!“ (Apgs. 9, 11.) Beachte, mit welcher Genauigkeit der Herr die Adresse dieses neugefundenen Schafes angibt. Er nennt die Straße, die Hausnummer so zu sagen, den vollständigen Namen des Saulus und sogar seine Beschäftigung für den Augenblick. Sein gnädiges Auge umfaßt jedes Ding, das mit denen in Beziehung steht, für welche Er Sein kostbares Leben gegeben hat. Es gibt eben nichts, keinen noch so alltäglichen Umstand auf dem Pfade des Schwächsten Seiner Glieder, wofür unser hochgelobter Herr nicht ein Auge hätte. Sein Name sei dafür gepriesen!

Mögen Seine Gnade und Liebe uns eifriger machen, „das Evangelium überströmender, immer weiter über unsere Umgebung hinaus, zu verkündigen“, und uns dann drängen, „zurückzukehren und die Brüder zu besuchen in jeder Stadt, in welcher wir das Wort

des Herrn verkündigt haben, und zu sehen, wie es ihnen geht“!

Barnabas ist der Aufforderung Pauli nicht gefolgt; er zog es vor, mit der Verkündigung des Evangeliums „weiter hinaus“ in Cypern fortzufahren. Wenn auch sein Dienst dort gesegnet gewesen sein mag, so hören wir doch nichts mehr von ihm, während der Heilige Geist von Paulus niedergeschrieben hat, daß er, „von den Brüdern der Gnade Gottes befohlen, Syrien und Cilicien durchzog und die Versammlungen befestigte“. (Apstgsh. 15, 40. 41.)

Am Jakobsbrunnen.

Wer schreitet dort aus Sichars Toren
Zum Brunnen hin im Mittagsbrand?
Ein Weib, verachtet und verloren,
Die Niedrigste vielleicht im Land.
Zur Zeit, da auf dem weichen Lager
Der Nachbarn Schar des Traums begehrt, —
Der Hoffnung bar, gebeugt und hager,
Mit Schmach bedeckt, von Schuld beschwert,
Die Stunde meidend, da im Schwarme
Die Menge ihre Krüge füllt,
Den Schöpfkrug auf gebräuntem Arme —
So geht sie hin, der Schande Bild.

Wer eilt zurück zu Sichars Toren,
Leichtfüßig fliegend durch den Sand?
Ein Weib, erlöst und neugeboren,
Die Glückliche vielleicht im Land!
Desh will ihr jubelnd Herz sich freuen,
Sie fand Den, dem kein Andrer gleicht,
Und braucht den Trunk nie zu erneuen,
Den Seine Gnade ihr gereicht.
Durchsichtig lag, gleich dem Krystalle,
Vor Seinem Blick ihr Herzensschrein,
Und Frieden ward ihr — alle, alle
Bedrückten ladet sie jetzt ein!

K.

Betrachtungen **über das zweite Buch der Könige.** (Fortsetzung.)

Kapitel 15, 13—22.

Sallum und Menachem, Könige von Israel.

Sallum macht eine Verschwörung wider Sefarja, tötet ihn und wird an seiner Statt König. Seine Freveltat nützt ihm wenig, denn nach Verlauf eines Monats fällt er unter den Schlägen Menachems. Man erschrickt über all diese Gewalttaten. Jeder will die Macht zu seinem Vorteil an sich reißen. Da die Stimme ihres Gewissens verstummt ist, sind diese Sünder den Trieben ihrer bösen Natur völlig preisgegeben.

Menachem behandelt die Stadt Tiphlach, weil sie ihm ihre Tore nicht öffnen wollte, mit der äußersten Grausamkeit. Es gelingt ihm, sich zehn Jahre auf dem Throne zu behaupten. Er tut was böse ist, indem er alle seine Tage in den Sünden Jerobeams wandelt. Unter seiner Regierung erscheint der Assyrer endlich auf dem Schauplatz: „Pul, der König von Assyrien, kam wider das Land“. (2. 19.) Er ist der erste König von Assyrien, dessen Name in der biblischen Geschichte erwähnt wird. Über die Persönlichkeit dieses Königs hat es unter den Kritikern viel Streit gegeben; man

scheint jetzt darüber einig zu sein, daß er gleichbedeutend sei mit Tiglath-Pileser, einem der größten und meistbekannten unter den assyrischen Herrschern. (Kap. 15, 29; 16, 7 u.) Indem wir uns aber einfach an den Buchstaben der Schrift halten, werden wir dahin geleitet, in Pul, dem König von Assyrien, eine andere Person zu sehen; damit stimmt auch überein, was in 1. Chron. 5, 26 gesagt wird: „Da erweckte der Gott Israels den Geist Pulz, des Königs von Assyrien, und den Geist Tiglath-Pileserz, des Königs von Assyrien, und er führte sie hinweg, die Rubeniter und die Gaditer und den halben Stamm Manasse“. Die Wegführung der jenseit des Jordan wohnenden Stämme wird im 29. Verse unseres Kapitels Tiglath-Pileser zugeschrieben, während im 19. Verse gesagt wird, daß Pul zwar wider Israel gekommen, aber durch einen sehr großen Tribut (ungefähr zehn Millionen Mark nach unserem Gelde) veranlaßt worden sei, der Beschützer des Königs von Israel zu werden, indem er „das (stark erschütterte) Königtum in seiner Hand befestigte“. Dieser Pul — man hat das nicht genügend beachtet, — „kehrte um und blieb nicht daselbst im Lande“ (V. 20), was bei seinem Nachfolger nicht der Fall war. Allerdings schweigen die menschlichen Berichte über ihn und werden es vielleicht immer tun, aber wir haben das Wort Gottes als Führer, und unser Schutz besteht darin, es einfach so zu nehmen, wie Gott es uns gegeben hat. Hosea erwähnt die Tatsache, die uns hier beschäftigt: „Ephraim ging nach Assyrien und sandte zu dem König Jareb; der aber vermag euch nicht zu heilen und wird euer Geschwür nicht vertreiben“. (Hosea 5, 13.) Dieser König Jareb

ist vielleicht kein anderer als Pul. *) Sein Name bedeutet: Streiter oder Streitsüchtiger, sicher eine Anspielung auf die streitlustige Macht Assyriens, welche Israel durch Geschenke zu beruhigen und für sich günstig zu stimmen gedachte. „Die Bewohner von Samaria werden bange sein für das Kalb von Beth-Elven; ja, sein Volk wird über dasselbe trauern, und seine Götzenpriester werden seinetwegen heben, wegen seiner Herrlichkeit, weil sie von ihm fortgezogen ist; auch dieses wird nach Assyrien gebracht werden als Geschenk für den König Tareb.“ (Hosea 10, 5. 6.) So wurde denn gar eines von Jerobeams Kalbern nach Assyrien gebracht als Geschenk für den König! Und derselbe Prophet fügt an einer anderen Stelle hinzu: „Sie sind nach Assyrien hinaufgezogen. Der Wildesel bleibt für sich allein, aber Ephraim hat Buhlen gedungen.“ (Kap. 8, 9.) Aber welch eine Schande für Israel: seinen Gott dem Feinde des Volkes als ein gewöhnliches Geschenk zu geben. Auch das war von Jehova.

Wozu diente schließlich diese ganze Politik und dieses Trachten nach Bündnis und Beschützung, wobei man sich bald nach Assyrien, bald nach Ägypten wandte? Hat es das angekündigte Gericht nur einen Augenblick zu verzögern vermocht? Und geht es in unseren Tagen damit nicht ebenso? Die Bürgschaften, welche die Nationen sich gegenseitig zu verschaffen suchen, werden

*) Vielleicht auch Salmaneser. In diesem Falle würde das Kalb von Bethel diesem letzteren durch den König Hosea gesandt worden sein. Beth-Elven (Hos. 4, 15; 5, 8) bedeutet: Götzenhaus, welches an die Stelle von Bethel (Gotteshaus) getreten war.

verschwinden wie die Spreu, die der Wind wegführt, sobald „das geschlachtete Lamm“ hervortritt, um das Buch der Ratschlüsse und Wege Gottes mit der Welt zu öffnen und sie zur Ausführung zu bringen.

Kapitel 15, 23—31.

Pekachja und Pekach, Könige von Israel.

Da Menachem nicht eines gewaltsamen Todes gestorben war, regierte sein Sohn Pekachja an seiner Statt. Die vergeltende Gerechtigkeit Gottes wird nicht gegen Menachem und sein Tun ausgeübt. Auch eine Anzahl anderer Fälle belehrt uns, daß die irdische Regierung Gottes weder als Maßstab Seiner Gerechtigkeit, noch als die volle Vergeltung der Wege des Menschen gelten kann. (Darin bestand der Irrtum der Freunde Hiobs, gegen den Elihu mit Born auftritt.) Während seiner zweijährigen Regierung verharret Pekachja, wie alle seine Vorgänger, in den Sünden Jerobeams, des Sohnes Nebats. Beachten wir hier, was so oft in den vorhergehenden Kapiteln wiederholt wird, daß Israel durch die Sünden seiner Könige zum Sündigen verleitet wurde. Die persönliche Sünde wird bedeutend ernster, wenn sie ein Stein des Anstoßes für andere wird, und ihre Folgen werden denen zugerechnet, welche die Unwissenden und Unbefestigten in ihren eigenen Ungehorsam mitfortreißen.

Pekach, der Sohn Remaljas, der von den Söhnen der Gileaditer bei seiner Verschwörung unterstützt wird, bringt Pekachja und zwei seiner Gefährten ums Leben. Er regiert zwanzig Jahre zu Samaria und wandelt Jehova gegenüber auf dem Wege der Könige von Israel.

Die Folgen seiner Regierung werden im 29. Verse aufgezählt: Tiglath-Pileser, der König von Assyrien, zieht wider ihn herauf und führt die Rubeniter weg samt den Gaditern und dem halben Stamme Manasse, das ganze Volk, das jenseit des Jordan sich niedergelassen hatte; und er „brachte sie nach Halach und an den Habor und nach Hara und an den Strom von Gosan bis auf diesen Tag“. (1. Chron. 5, 26.) Die Zerstückelung des Reiches Ephraim beginnt bei den Stämmen, die aus Bequemlichkeitsgründen ihr Teil jenseit des Jordan erwählt hatten.

So ist es immer. Die Christen, die nicht entschieden und ohne zurückzublicken einen Boden betreten, wo der Tod Christi (gleich dem Jordan) eine unübersteigliche Schranke zwischen ihnen und der Welt errichtet, solche Christen sind den Angriffen des Feindes zuerst ausgesetzt und werden zu armen Gefangenen der Welt, mit der sie, trotz eines wirklichen Glaubens, nicht gänzlich haben brechen wollen.

So beginnt sich die Zerstückelung des Reiches Israel zu vollziehen, die unter der Regierung Hoseas vollständig werden wird. Wir werden im folgenden Kapitel auf Pekach zurückkommen; vorher jedoch finden wir die Regierung Jothams erwähnt.

Kapitel 15, 32—38.

Jotham, König von Juda.

Dieser Sohn Ussijas beginnt seine Regierung im zweiten Jahre Pekachs und regiert sechzehn Jahre zu Jerusalem. Seine Mutter Jeruscha, die Tochter Zadoks, war wahrscheinlich aus priesterlichem Geschlecht. Bei

ihr können wir wieder den gesegneten Einfluß der Mütter der Könige von Juda feststellen. Nichts derart finden wir bei den Königen von Israel. Doch „das Volk handelte noch verderbt“ (2. Chron. 27, 2) aus Mangel an Entschiedenheit dieser gottesfürchtigen Könige, die nicht wagten, den Götzendienst bei seiner Wurzel anzufassen. Die Erzählung der Chronika zeigt uns, daß Jotham „erstarkte, denn er richtete seine Wege vor dem Angesicht Jehovas, seines Gottes“. Die Gottesfurcht ist auch für uns eine Quelle der Stärke und der geistlichen Kraft. Sobald unsere Wege nicht vor Gott gerichtet sind, verläßt uns die Stärke. Ein ernster Gedanke für alle, und tausendmal ernster noch für die, welche eine besondere Verantwortlichkeit in Bezug auf das Volk Gottes tragen. Nur liegt in dem Bewußtsein dieser Stärke eine Gefahr. Wir haben in dem Falle Ussijas gesehen, daß dieses Bewußtsein ihn antrieb, sich gegenüber dem Hohenpriester zu erheben. (2. Chron. 26, 16—21.) Jotham wurde nicht hochmütig durch seine Stärke, auch wird im Vergleich mit seinem Vater von ihm gesagt: „Er ging nicht in den Tempel Jehovas“. (2. Chron. 27, 2.) Im Gegenteil, er war demütig, und so wurde er bei dem Hause Gottes benutzt. „Er baute das obere Tor des Hauses Jehovas“ (V. 35), eine charakteristische Handlung seiner Regierung, wie sie im Buche der Könige berichtet wird. Welch ein Vorrecht, wenn ein Gläubiger als Andenken etwas zurückläßt, was er für das Haus Gottes getan hat! Gott verzeichnet diese Tat und teilt sie uns zum Gedächtnis an Jotham mit. Es gibt in seinem Leben auch andere Taten, und die Bücher der Chronika erzählen sie uns; aber ist es

nicht rührend zu sehen, daß Gott diese hier ins volle Licht rückt, um zu zeigen, daß sie in Seinen Augen die Regierung dieses treuen Königs kennzeichnet? Ohne den Eingebungen der Einbildungskraft zu folgen, kann man wohl annehmen, daß die Tochter Sadoß ihrem Sohne von seiner frühesten Jugend an die Achtung vor dem Tempel Jehovas eingeprägt hatte, und daß unter diesem Einfluß das Haus Gottes der Mittelpunkt der Tätigkeit des Königs gewesen war.

Belach, der Sohn Remaljaß, mit Rezin, dem Könige von Syrien, verbündet, beginnt in den Tagen Jothams gegen Juda heraufzuziehen. (B. 37.) Die Sünde Judas machte die Zucht Gottes nötig, doch die Folgen dieser Zucht konnten durch die Gottesfurcht des Führers des Volkes hinausgeschoben werden, wie es später unter dem frommen König Hiskia hinsichtlich des Aßhvers geschah. Es scheint wenigstens, daß dies auch während der Regierung Jothams der Fall war.

Kapitel 16.

Ahas, König von Juda.

Ahas, der Sohn Jothams, gelangt zur Regierung über Juda drei Jahre vor dem Tode Belachs, des Königs von Israel, welcher zwanzig Jahre zu Samaria regierte. Der Name seiner Mutter wird uns nicht mitgeteilt, als ob Gott ihr diese Schmach hätte ersparen wollen. Anstatt Jehova zu dienen, wandelt er auf dem Wege der Könige von Israel und kehrt zu den bösen Tagen des gottlosen Ahab zurück, indem er in Juda den Dienst des Baal und des Moloch, welchem er seinen

Sohn opferte, wieder einführte. (2. Chron. 28, 2.) Seine Vorgänger hatten die Höhen nie zerstört und ließen dem Volke zu, dort zu räuchern, ohne sich selbst mit dieser Abgötterei zu verbinden. Ahas opfert selbst und „räuchert auf den Höhen und auf den Hügeln und unter jedem grünen Baume“. Er tat was böse war in den Augen Jehovas, gleich den Königen von Israel. Laßt uns beachten, daß diese Bezeichnung „böse“ immer im Blick auf Jehova gegeben wird. Sicher kommt es vor, daß das Verlassen Gottes den Schuldigen dem Verbrechen und der Unreinheit, ja, aller Art von sittlich Schlechtem anheimfallen läßt; aber es ist nicht immer so. Jerobeam I., Joas, der König von Israel, Jerobeam II. z. B. waren in den Augen der Menschen bedeutende Fürsten; zwei von ihnen waren „Retter“ ihres Volkes, sie trugen dazu bei, Israel einen Namen zu machen und sein Gebiet wiederzuerobern. Aber für Gott liegt die Sache ganz anders. Für Ihn handelt es sich darum, den Beziehungen Ausdruck zu geben, in welchen diese Könige (wie hier Ahas) zu Ihm standen.

Die so einfache Tatsache, daß der sittliche Maßstab eines Menschen in seinem Verhalten Gott gegenüber liegt, wird in unseren Tagen ganz besonders vergessen. Ein Mensch kann Freidenker, sogar Atheist sein, — wenn sein Verhalten in sittlicher Hinsicht unanstoßig ist und er der Menschheit Dienste erweist, so werden sogar Christen ihn für einen ausgezeichneten Menschen erklären, als ob Gott etwas von ihm annehmen oder ihn wegen seines guten Betragens irgendwie davon entbinden könnte, an Ihn zu glauben. Ein verhängnisvoller Irrtum für jenen Menschen, der aber besonders schlimm wird, wenn

Christen ihn gutheißen und so nicht mehr anerkennen, daß es ohne die Furcht Gottes für den Menschen nicht einmal einen Anfang der Weisheit geben kann. Wenn diese Ungläubigen einmal vor Gott erscheinen, werden sie von Ihm überführt werden, — aber dann leider zu spät! — daß sie getan haben was böse ist in den Augen Jehovas, und die Christen, welche deren Unglauben entschuldigt haben, werden die Verantwortlichkeit dafür tragen, daß sie ihnen durch ihre strafbare Zustimmung den Weg zur Buße verschlossen haben.

„Ahas wandelte auf dem Wege der Könige von Israel.“ (B. 3.) Eine doppelte Verurteilung dieses Königs, der, obwohl er den Dienst des wahren Gottes in Juda kannte, ihm den Rücken wandte, um die Greuel der götzendienerischen Nationen auszuüben.

Auch trifft jetzt das Gericht, welches sich unter Iotham gegen das Volk vorbereitete, Ahas wegen seiner Untreue. „Damals“, heißt es, „zogen Rezin, der König von Syrien, und Pekach, der Sohn Remalias, der König von Israel, nach Jerusalem hinauf zum Streit; und sie belagerten Ahas, aber sie vermochten nicht wider ihn zu streiten.“*) (B. 5.) Obwohl wir, des Raumes wegen, die Erwähnung der Propheten von Juda bis zur Betrachtung des zweiten Buches der Chronika auf-

*) Wir wollen hier nicht von den Siegen reden, die von Rezin und Pekach über Juda errungen wurden, noch von dem Propheten Oded, dem es gelang, das Gewissen einiger Anführer von Ephraim zu erreichen, indem er sie dahin brachte, die Gefangenen und die Beute, die sie von Juda gemacht hatten, zurückzuschicken. Diese ganze Erzählung wird bei der Betrachtung der Chronika ihren Platz finden.

schieben müssen, sind wir doch gezwungen, hie und da von dieser Regel abzuweichen und hier den Propheten Jesaja zu erwähnen, um so mehr als Isachar, der Sohn Remalsas, der König von Israel, eine wichtige Rolle dabei spielt. Der König von Israel, vorher mit Syrien im Kriege, ist jetzt dessen Bundesgenosse, einerseits jedenfalls um sich vom Joche Tiglath-Pilezers, des Königs von Assyrien, freizumachen, der, wie wir weiter oben gesehen haben, ihn eines großen Teils seines Gebietes beraubt hatte, aber auch um das, was Juda ihm genommen hatte, wiederzugewinnen, wobei er zugleich den Plänen seines Verbündeten diene.

Die beiden Könige ziehen also gegen Jerusalem herauf und „belagern Ahas, aber sie vermögen nicht wider ihn zu streiten“. Das Herz Ahas' und seines Volkes bebte, „wie die Bäume des Waldes vor dem Winde beben“. (Jes. 7, 2.) Jehova sendet Jesaja dem König entgegen, in Begleitung seines Sohnes Schear-Jaschub, dessen Name bedeutet: Der Überrest wird umkehren. (Vergl. Jes. 10, 21.) Er redet in Gnade mit diesem gottlosen König. Das zeigt, daß Gott, wie es auch sein mag, Seinen Verheißungen treu bleibt und Seine Beziehungen zu Israel und Juda in der Person Christi und des Überrestes erneuern wird. Doch wie rührend ist die langmütige Gnade Gottes gegen diesen schlechten König! Er flößt ihm wieder Mut ein, anstatt ihn zu vernichten. Er kündigt ihm die Rettung an. Er sagt ihm: „Hüte dich und halte dich ruhig“; laß mich handeln. Er ruft dem, der von Seiner Seite alles zu fürchten hatte, zu: „Fürchte dich nicht“. Er gibt ihm die Zeit an, wann Ephraim aufhören werde,

ein Volk zu sein. Das Böse ist für einen genau begrenzten und unwiderruflichen Zeitraum bestimmt, aber trotz allem würde Juda, wenn es glaubte, noch eine kleine Zeit Bestand haben. (Jes. 7, 9.) Der Geist Gottes sagt durch den Propheten zu Ahas: „Fordere dir ein Zeichen von Jehova, deinem Gott“. Ahas antwortet: „Ich will nicht fordern und will Jehova nicht versuchen“, indem er seinen Unglauben und seinen Ungehorsam durch einen Schein von Frömmigkeit in ein günstiges Licht zu stellen sucht. „Jehova versuchen“ — damit sagt Ahas, daß er Ihm mißtraue, aber tatsächlich tat er noch viel mehr als das: er glaubte nicht an das Wort Jehovas. Dann kündigt Jehova ihm ein Zeichen an: Juda, das heißt das durch Ahas dargestellte Haus Davids, hat Gott ermüdet, der an seine Stelle Immanuel, den Samen des Weibes, setzen wird. (B. 14.) Doch bevor der zweite Sohn, der dem Propheten geboren werden sollte, wissen würde, „das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen, würde das Land verlassen sein, vor dessen beiden Königen dem Ahas graute“. Dieser Sohn sollte den Namen tragen: „Es eilt der Raub, bald kommt die Beute“, und ehe der Knabe wissen würde „mein Vater“ und „meine Mutter“ zu rufen, würde das Land Pekachs und Rezens verlassen sein. Diese Prophezeiung hat sich wörtlich erfüllt, und der Plan dieser Könige, „den Sohn Tabeels“ zum König in Juda einzusetzen, wurde vereitelt.

Ahas zieht vor, Pekach und Rezin gegenüber sein Vertrauen auf den König von Assyrien zu setzen, anstatt auf Jehova zu vertrauen und Ihm zu gehorchen. Das erklärt die Antwort, die er Jesaja gibt. Er hatte „Boten

an Tiglath-Pileser, den König von Assyrien, gesandt und ihm sagen lassen: Ich bin dein Knecht und dein Sohn; komm herauf und rette mich aus der Hand des Königs von Syrien und aus der Hand des Königs von Israel, die sich wider mich erhoben haben. Und Ahas nahm das Silber und das Gold, das in dem Hause Jehovas und in den Schätzen des Königshauses sich vorfand, und sandte es als Geschenk an den König von Assyrien. Und der König von Assyrien hörte auf ihn; und der König von Assyrien zog hinauf wider Damaskus und nahm es ein und führte seine Einwohner weg nach Kir; und Rezin tötete er." (2. Kön. 16, 7—9.) Auch läßt Gott ihm sagen: „Jehova wird über dich und über dein Volk und über das Haus deines Vaters Tage kommen lassen, wie sie nicht gekommen sind seit dem Tage, da Ephraim von Juda gewichen ist, — den König von Assyrien" (Jes. 7, 17); und im Blick auf Israel und Syrien: „Man wird vor dem König von Assyrien hertragen den Reichtum von Damaskus und die Beute von Samaria". (Kap. 8, 4.) So spricht Jehova das, was Er gegen Israel, als es die Hilfe Assyriens suchte, ausgesprochen hatte (Hos. 5, 13. 14), jetzt gegen Juda aus, da es nach demselben Bündnis trachtet. Das erste Ergebnis seines Vertrauens auf Assyrien scheint für Juda günstig gewesen zu sein. Tiglath-Pileser erobert Damaskus, führt die Einwohner fort und tötet Rezin. Die lange vorher durch Amos (Kap. 1, 3—5) ausgesprochene Weissagung geht jetzt in Erfüllung.

Ahas ist mit seinen Übertretungen noch nicht zu Ende. Die Weissagung Jesajas übt keine Wirkung auf sein Gewissen aus. Er zieht dem König von Assyrien

nach Damaskus entgegen, um ihm für seine Hilfe zu danken und ihn zu seinem Erfolg zu beglückwünschen. Als er den Gözenaltar Rezins sieht, sendet er ein Abbild davon nach Jerusalem und stellt es im Vorhofe des Tempels auf. Es findet sich auch ein Hoherpriester, um diese ruchlose Tat auszuführen! 2. Chron. 28, 22 teilt uns mit, daß Ahas den Göttern von Damaskus opferte, denn das Opfer auf einem anderen Altar darbringen, als dem ehernen, hieß den falschen Göttern opfern.

Finden wir nicht etwas Ähnliches in der heutigen Religion, wo Menschen, die sich Christen nennen, meinen, Gott nahen zu können durch einen anderen Altar als den der Sühnung, an welche sie nicht mehr glauben? Gleich dem Altar Rezins ist der ihrige viel größer und hat ein weit schöneres Aussehen, als derjenige Gottes. Die alte religiöse Engherzigkeit, sagen sie, hat breiteren Ansichten Platz gemacht. Es ist nicht mehr das Blut des Kreuzes, welches den Sünder rechtfertigt und erlöst. Sie haben einen anderen Christus als den, der am Kreuze starb, einen Christus, der durch Sein Leben die Verbindung der Menschheit mit Gott erneuert hat, wobei Sein Kreuz nichts anderes ist als die Krönung eines Lebens voll edler Hingebung. Der neue Altar hat gar keinen Berührungspunkt mit dem alten. Seine Gestalt und seine Schönheit machen ihn für die Welt unendlich begehrenswerter als den ehernen Altar; auch wird dieser letztere von seiner Stelle gerückt, beiseite gesetzt. (B. 14.) Er ist nicht mehr der unumgängliche Ausgangspunkt, wenn es sich darum handelt, Gott in Seinem Heiligtum zu nahen.

Mit einem Wort, man hat einen neuen Ausgangspunkt, man setzt eine neue Religion ein, und die erste wird in die Ecke verwiesen. Der eiserne Altar kann höchstens noch zum „Erforschen“ dienen (B. 15), nicht, wie man diese Stelle auch übersetzt, „zum Erwägen, was damit geschehen soll“, sondern um ihn zu abergläubischen Gebräuchen zu benutzen. Die Religion Ahas' läuft, wenn es sich um die angebliche Anbetung Jehovas handelt, einerseits hinaus auf den Unglauben, andererseits auf den Aberglauben bezüglich der eigentlichen Grundlage des Glaubens, des Kreuzes Christi.

Der Frevel Ahas' erstreckt sich auch auf die Becken (B. 17), die, wie wir bei der Betrachtung des ersten Buches der Könige gesehen haben, zum Waschen der Schlachtopfer dienten, wodurch die fleckenlose Reinheit des Sühnopfers (Christus) dargestellt wurde. Ahas tut die Becken von ihren Gestellen hinweg. Finden wir nicht auch hier eine Übereinstimmung mit dem, was sich vor unseren Augen zuträgt oder was um uns her gesagt wird? Man gibt den Gedanken einer vollkommenen Reinheit Christi, des Lammes Gottes, auf, indem man sagt, daß Er denselben Neigungen unterworfen gewesen sei, die wir haben, und durch innere Lüste versucht worden sei, obwohl Er ihnen nicht nachgegeben habe. Man behält die Becken zwar bei, aber man nimmt sie von ihren Gestellen herab.

Gerade so verfuhr er mit dem ehernen Meere (B. 17), dem Mittel zur täglichen Reinigung der Priester. Es war auf die Kinder gestellt, den Sinnbildern der Geduld Gottes gegen Sein Volk hinsichtlich dessen praktischer Reinigung. Diese Reinigung konnte nur wohl-

gefällig angenommen werden kraft der Langmut Gottes in allen Seinen Wegen gegen Sein Volk. Ahas entfernte das Meer von dem, was seine Grundlage bildete, und setzte es auf „eine Unterlage von Steinen“. Ist diese Unterlage von Steinen nicht ein treffendes Bild von dem Herzen und der Natur des Menschen? Die religiösen Neigungen der Gegenwart gründen sich durchweg auf die Annahme, daß das menschliche Element und nicht der Charakter Gottes die Grundlage unserer Widmung für Seinen Dienst bilde, und daß ein entschiedenes Handeln des Willens des Menschen ihn fähig mache, ohne Flecken und ohne Sünde auf dem Wege Gottes wandeln zu können.

Schließlich verändert Ahas den Eingang zum Hause Jehovas (B. 18), der für andere, außer dem König, verboten war. Er tat es „wegen des Königs von Assyrien“. Er verleugnet seine Vorrechte als Haupt des Volkes Gottes und verändert den „bedeckten Sabbath-Gang“, das Vorrecht des Volkes selbst, um so der Welt, welcher er sich untertan machte, keinen Anstoß zu geben. Jetzt kann sich der König von Assyrien für befriedigt erklären! Die eigentlichen Grundlagen der Religion Israels, durch welche das Volk für Gott geheiligt wurde, sind verschwunden. Warum sollte die Welt fortan nicht durch den Altar von Damaskus mit dem Gott Israels in Verbindung treten? Diese abgeänderte, ihrer Kraft und ihrer Vorrechte beraubte Religion paßt ihr ganz und gar!

(Fortsetzung folgt.)

Der Engel der Versammlung.

Die sieben Sendschreiben der Offenbarung sind bekanntlich nicht unmittelbar an die Versammlungen oder Gemeinden selbst, sondern „an den Engel der Versammlung“ gerichtet. Hieraus hat man gefolgert, daß an der Spitze dieser Versammlungen ein Aufseher oder Diener gestanden habe, „der für seine Herde verantwortlich gemacht werde“. Der Herr wende sich an diesen Engel oder Vorsteher und ziehe ihn für den jeweiligen Zustand in der Gemeinde zur Rechenschaft.

Wir wollen uns einen Augenblick mit dieser Forderung und den auf sie gegründeten Handlungen beschäftigen. Vorher sei jedoch ein kurzes Wort über die Gemeinden selbst gesagt. Daß es zur Zeit der Abfassung des Buches der Offenbarung sieben Versammlungen in der römischen Provinz Asien (einem Teile des jetzigen Kleinasien) gab, deren Zustand dem in den Sendschreiben geschilderten entsprach, unterliegt keinem Zweifel, wird auch wohl von niemand bestritten. Diese sieben Gemeinden haben geschichtlich bestanden. Aber ganz von selbst drängt sich dem aufmerksamen Leser der Briefe die Frage auf: Warum hat der Herr gerade diese, außer Ephesus so wenig bekannten Gemeinden aus den vielen damals bestehenden ausgewählt? Warum gerade sieben? Die Zahl „sieben“ ist dem Bibelforscher bekannt als Ausdruck von irgend etwas Vollkommenem, Abgerundetem, in geistlichem Sinne. Daß sie gerade hier, in dem Buche der Offenbarung, bedeutungsvoll ist, liegt auf der Hand. Aber mehr noch. Die sieben Sendschreiben stellen uns nach der Erklärung des Herrn selbst das, „was ist“,

vor Augen. „Schreibe nun was du gesehen hast (Kap. 1, 9 ff.), und was ist (Kap. 2 u. 3), und was geschehen wird nach diesem.“ (Kap. 4 ff.) Daß diese Einteilung nicht willkürlich ist, beweist Kap. 4, 1. Dieselbe Stimme, welche im 1. Kapitel geredet hatte, ruft hier dem Propheten zu: „Komm hier herauf, und ich werde dir zeigen, was nach diesem geschehen muß“. Das, „was ist“, (was schon zu Lebzeiten des Johannes bestand) endet daher mit dem 3. Kapitel, und im 4. beginnt die Erzählung dessen, „was nach diesem (d. h. nach dem Inhalt des 2. und 3. Kapitels) geschehen muß“ — der Prophet wird von der Erde in den Himmel entrückt und sieht den Thron, von welchem aus die Gerichte über die Erde ergehen.

Es gab also in jener Zeit sieben Versammlungen, deren innerer Zustand dem von dem Herrn entworfenen Bilde entsprach. Sie werden mit goldenen Leuchtern (Lichtträgern) verglichen. In ihrer Mitte wandelt der in richterlichem Gewande erscheinende Sohn des Menschen. Daß der Herr allezeit „als Segensquelle“ in der Versammlung ist und als Haupt des Leibes die Seinigen nährt und pflegt, ist zweifellos; aber hier wird Er nicht in diesem Charakter geschaut. Er erscheint nicht als Der, welcher Öl auf die Lampen gießt, wenn es nötig wird, nicht als der gute Hirte der Schafe, oder als Der, welcher die Füße der Seinigen wäscht oder den Menschen Gaben austeilt, sondern in Seiner ernstesten Würde als Richter. Aus Seinem Munde geht ein scharfes, zweischneidiges Schwert hervor, und mit Augen, die wie eine Feuerflamme sind, sieht Er zu, ob die Leuchter ihrer Verantwortlichkeit entsprechen.

Ist denn der Ausdruck „was ist“ auf die sieben örtlichen Gemeinden zu beschränken, an welche die Sendschreiben gerichtet wurden? Waren für sie allein die Mitteilungen des Herrn bestimmt? Oder müssen wir an die ganze christliche Kirche denken, wie sie damals auf Erden bestand? Die Zahl „sieben“ leitet unsere Gedanken, wie gesagt, auf etwas „Vollkommenes“. Jene sieben Gemeinden machten aber nur einen ganz kleinen Teil des gesamten christlichen Zeugnisses von damals aus. Zugleich werden die Ermahnungen, welche auf Grund des inneren Zustandes der Gemeinden ergehen, an alle gerichtet, welche ein Ohr haben zu hören: „Wer ein Ohr hat, höre was der Geist den Versammlungen sagt“.

Wir möchten also wohl an die ganze Gemeinde des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung denken, wenn nicht ein wichtiger Punkt dagegen spräche. Jedes Sendschreiben schildert bekanntlich einen anderen Zustand, verschieden von den vorhergehenden oder nachfolgenden. Es ist deshalb kaum möglich, alle sieben auf den Gesamtzustand der damaligen Kirche anzuwenden. Alle sieben können nicht zu gleicher Zeit charakteristisch für diesen Gesamtzustand gewesen sein. Und was für jene ersten Tage gilt, ist selbstverständlich auch wahr für alle späteren Zeiten. Man kann unmöglich sieben so völlig verschiedene, ja, einander entgegengesetzte Zustände zu irgend einem gegebenen Zeitpunkt auf den allgemeinen Zustand der Kirche anwenden. Wenn das aber so ist, dann ergibt sich ganz von selbst der Gedanke, daß die Sendschreiben eine Reihenfolge von Zuständen beschreiben müssen, welche sich im Laufe

der Jahrhunderte, während der ganzen Dauer des christlichen Haushalts, in der bekennenden Kirche zeigen würden, und welche das Auge des Herrn voraussah.

Damit wird dann auch die Zahl „sieben“ durchaus verständlich, ebenso die Auswahl der Gemeinden, nicht nach Alter, Größe, Bedeutung oder dergleichen, sondern nach den damals in ihrer Mitte herrschenden charakteristischen Zuständen. Die Geschichte der Kirche zieht in einem ergreifenden prophetischen Gemälde von dem ersten Beginn des Verfalls, dem Verlassen ihrer ersten Liebe (in Ephesus), bis zum Ausgespieenwerden aus dem Munde des Herrn (in Laodicäa) an unserem Auge vorüber. Der Herr selbst beurteilt und richtet den Zustand, warnt, droht und gibt dem Überwinder Verheißungen. Er ist „der Erstgeborene“, der den ganzen Erdbreis richten wird (vergl. die späteren Kapitel der Offenbarung); aber Sein Gericht beginnt beim Hause Gottes.

Die Versammlung (Gemeinde) ist an die Stelle Israels getreten. Jerusalem war einst der Mittelpunkt oder Sitz des Zeugnisses Gottes. Von dort aus strahlte Sein Licht über die Erde. Israel und Jerusalem haben aber ihrer Verantwortlichkeit als Lichtträger nicht entsprochen und sind deshalb beiseite gesetzt worden. An ihre Stelle ist das Christentum getreten. Die bekennende Kirche ist Gottes Leuchter oder Lichtträger geworden. Jerusalem, die Stadt, welche durch die Ermordung des Messias Gottes Zorngericht über sich gebracht hat, ist verschwunden, und die bekennende Kirche ist jetzt die einzige Zeugin für Gott in dieser Welt. Unter diesem Charakter und von diesem Gesichtspunkt aus wird die Kirche in der Offenbarung gesehen. Daher das Symbol der

„sieben goldenen Leuchter“, in deren Mitte der Sohn des Menschen wandelt mit „Füßen gleich glänzendem Kupfer, als glühten sie im Ofen“ — wiederum ein ausdrucksvolles Bild des Gerichts. (Vergl. Dan. 7, 9. 10.)

Es ist hier indes nicht der Platz, in weitere Einzelheiten einzugehen. Wir kommen deshalb zu unserem eigentlichen Thema.

„Dem Engel der Versammlung in Ephesus schreibe: Dieses sagt usw.“ So beginnt das erste Sendschreiben, und mit genau denselben Worten werden die anderen sechs eingeleitet. Der Herr wendet sich also nicht unmittelbar an die Versammlungen selbst. Warum nicht? Paulus richtete seinen Brief an „die Heiligen und Treuen, die in Ephesus sind“; in anderen Fällen schreibt er an „die Versammlung Gottes, die in Korinth ist“, an „die Versammlung der Thessalonicher in Gott, dem Vater“, an „alle Heiligen in Christo Jesu, die in Philippi sind, mit den Aufsehern und Dienern“ usw. Seine Anrede ist also immer herzlich und voll Gnade. Warum ist es mit einemmale so ganz anders? Haben sich die Gedanken und Gefühle des Herrn im Blick auf Seine Gemeinde verändert? Keineswegs. Wie wäre das möglich? Nein, was sich verändert hat ist die Gemeinde. Sie ist nicht mehr das, was sie im Anfang war, und wenn der Herr sie mit Seinem alles erforschenden Auge betrachtet, als Herr und Richter, wie wir sahen, so kann Er nicht mehr in dem familiären, vertraulichen Ton der Liebe zu ihr reden wie früher. Er ist der Gerechte und bleibt in Seinen Regierungswegen sich selbst treu. Er kann sich nicht verleugnen. Und da die

Versammlung bereits ihre erste Liebe verlassen hat, so redet Er gleichsam aus einer gewissen Entfernung und beauftragt Seinen Knecht, nicht an die Versammlung selbst, sondern an ihren Engel oder Vertreter zu schreiben.

Wer ist nun der Engel der Versammlung? Ein wirklicher Engel, eines jener geistlichen Wesen, die um den Thron Gottes her stehen, Seines Winkes gewärtig, „Täter Seines Wohlgefallens“? (Ps. 103, 21.) Das kann nicht wohl sein; es wäre den Wegen Gottes, soweit sie uns bekannt sind, völlig entgegen. Gott gebraucht wohl Engel, um durch sie den Menschen Seinen Willen kundzutun oder ihnen eine Botschaft zu senden, niemals aber hat Er Menschen (hier wäre es Johannes) als Mittelspersonen zwischen sich und Seinen Engeln verwandt.

Dann war der Engel also doch wohl, wie die meisten Ausleger meinen, irgend eine amtliche Person, der Aufseher (Bischof) oder ein durch Alter, Erfahrung u. hervorragender Ältester? Auch das ist nicht möglich. Denn wenn auch in nicht viel späteren Tagen (da der Verfall reißend schnelle Fortschritte machte) eine einzelne Person als Hirte oder Bischof einer örtlichen Gemeinde Anerkennung fand, so war das in der Zeit der Abfassung des Buches der Offenbarung doch noch eine völlig unbekannte Sache; sie steht ja auch mit den Belehrungen der Heiligen Schrift über die Versammlung oder Gemeinde in geradem Widerspruch. Die Schrift redet niemals von einem Aufseher oder Ältesten einer Gemeinde, sondern immer nur von den Aufsehern oder Ältesten der Versammlung in — —. Die Anstellung und Anerkennung einer Person als Leiter, Aufseher, Hirte u. einer Gemeinde ist eine Erfindung des Menschen,

nicht mehr und nicht weniger; eine Erfindung allerdings, die bis in die ersten Anfänge der Geschichte der Kirche, bis in den Beginn des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung hinaufreicht, die aber deshalb doch nicht mehr Wert oder Gewicht hat als jedes andere Menschenfündlein. Und selbst wenn sie noch älter wäre, würde der Herr ihr wohl Seine Anerkennung zuteil haben werden lassen, Er, der so eifersüchtig über die Aufrechterhaltung Seiner Wahrheit wacht? Nimmermehr!

Überdies wäre der Titel „Engel“ für einen Aufseher oder Ältesten eine völlig neue Sache, die wiederum durch nichts in den apostolischen Schriften gestützt oder auch nur angedeutet ist. Wir müssen deshalb nach einer anderen Erklärung suchen, und wir meinen, sie liege in dem Buche der Offenbarung, das von Symbolen mannigfaltigster Art angefüllt ist, nicht fern.

Der Titel „Engel“ hat offenbar eine symbolische oder sinnbildliche Bedeutung, ähnlich wie die Bezeichnung „Sterne“ in Ap. 1, 20: „Die sieben Sterne (in der Rechten des Herrn) sind Engel der sieben Versammlungen“. Und wenn das so ist, so haben wir uns unter dem „Engel der Versammlung“ eben nicht eine bestimmte amtliche Person, sondern eine sinnbildliche Vertretung der Gemeinde zu denken. Zu dieser Auffassung gibt uns die Schrift selbst unmittelbare Anleitung. Immer wieder begegnen wir der Benutzung von Engeln in vertretendem Sinne. Der Engel des Herrn, der Engel des Bundes — so heißt es an vielen Stellen in den Büchern des Alten Testaments. Gott selbst sagt in 2. Mose 23, 21 von dem Engel, den Er Israel als Führer und Hüter senden wollte: „Hüte dich

vor ihm und höre auf seine Stimme und reize ihn nicht; denn er wird eure Übertretung nicht vergeben, denn mein Name ist in ihm“. Und oft werden die Ausdrücke „Jehova“ oder „der Engel Jehovas“ wechselseitig gebraucht. Der Engel Jehovas steht für Jehova selbst. (Vergl. z. B. Richt. 6.) Im Buche Daniel werden Engel mit Israel oder anderen Mächten eingemacht: „Der Fürst des Königreichs Persien (ein Engelfürst) stand mir entgegen“; „in jener Zeit wird Michael aufstehen, der große Fürst, der für die Kinder deines Volkes steht“. (Kap. 10, 13; 12, 1.) Im Neuen Testament hören wir, daß die „Engel“ der kleinen Kinder allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel schauen (Matth. 18, 10), und wenn Petrus, auf wunderbare Weise aus dem Kerker befreit, an die Tür des Hauses der Maria klopft, sagen die im Hause versammelten Gläubigen der Botschaft bringenden Magd: „Es ist sein Engel“. (Apstgsh. 12.)

So ist denn der Engel der Versammlung gleichsam die Verkörperung ihrer Verantwortlichkeit, der ideale verantwortliche Vertreter des Ganzen. Die Aufseher der Gemeinden, ob von den Aposteln angestellt oder nicht, hatten infolge ihrer Stellung gewiß eine besondere Verantwortlichkeit. Der Engel stellt jedoch die ganze Versammlung dar, wenn auch jene Personen zunächst gemeint sein mögen, weil sie eben unter einer höheren und ernsteren Verantwortlichkeit standen als die übrigen. Darum kann auch zu dem Engel gesagt werden: „Ich werde deinen Leuchter aus seiner Stelle wegtun“, oder: „Ich habe ein wenig wider dich, daß du solche

dort hast ic.“; während wir an anderen Stellen lesen: „Der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen“; „auch in den Tagen, in welchen Antipas mein treuer Zeuge war, der bei euch . . . ermordet worden ist“; „euch aber sage ich, den übrigen, die in Thyatira sind, so viele diese Lehre nicht haben“ usw.

Der Engel erscheint also an vielen Stellen als gleichbedeutend mit der Versammlung, an anderen wird zwischen ihm und der Versammlung ein Unterschied gemacht, indem diese selbst oder einzelne Teile von ihr angeredet oder hervorgehoben werden — ein Beweis also, daß die Briefe, wenn auch nicht unmittelbar, so doch in ihrer ganzen schwerwiegenden Bedeutung an die Gemeinden selbst sich richten und für sie bestimmt sind. Der Gedanke an eine einzelne, mit Autorität bekleidete Person in ihrer Mitte oder gar an ihrer Spitze, welche die Verantwortlichkeit für die Gesamtheit trüge, ist völlig ausgeschlossen, durchaus schriftwidrig. Alle Beweisführungen, die man hierauf stützt, um darzutun, daß jeder örtlichen Versammlung ein einzelner Mensch, unter welchem Titel es nun sei — als Hirte, Lehrer, Prediger, Aufseher oder dergl. — vorstehen und sie leiten solle, sind demnach hinfällig. Das berührt aber keineswegs die Frage der ernststen Verantwortlichkeit aller derer, welchen der Herr eine Gabe anvertraut oder einen Auftrag, einen Dienst für die Versammlung, Seinen Leib, gegeben hat. Diese Verantwortlichkeit bleibt in ihrem ganzen Umfang bestehen, und da, wo sie gefühlt wird, wird dieses Gefühl Ernst und heilige Wachsamkeit in der Seele wachrufen.

**„Wenn wir aber Nahrung und
Bedeckung haben, so wollen wir uns daran
genügen lassen.“**

(1. Tim. 6, 8.)

Gottes Wort bezeichnet den Christen als einen Fremdling in dieser Welt. Er ist durch den Tod seines geliebten Herrn so völlig von ihr abgesondert, wie einst Israel durch den Durchgang durch das Rote Meer von Ägypten getrennt war. Er ist mit Christo gestorben und auferweckt. (Kol. 2, 12.) Als ein himmlischer Fremdling pilgert er durch die Welt, die für ihn eine Wüste geworden ist. Mit umgürteten Lenden und brennender Lampe (d. h. stets bereit, jeden Dienst, den der Herr ihm aufträgt, auszuführen und ein treues Zeugnis für Ihn und die Wahrheit zu sein) steht er täglich, stündlich da und wartet auf seinen Herrn. Dieser wird bald zurückkehren und ihn ins Vaterhaus holen, wo schon eine Stätte für ihn bereitet ist. Von allem, was er hier besessen hat, nimmt er dann nichts mit; wenn er es könnte, welchen Wert würde es dort haben? Auch kommt es nicht in Betracht, welche Stellung er auf Erden eingenommen hat, ob hoch oder niedrig, geehrt oder gering geachtet, ob er arm oder reich war. Solche Unterschiede kommen dort nicht mehr zur Geltung. Da ist in Wahrheit Christus alles und in allen. Mit einem Leibe bekleidet, der dem Leibe Seiner Herrlichkeit gleichgestaltet ist, werden alle Ihm gleich sein. (Phil. 3, 21; 1. Joh. 3, 2.) Alle sind Kinder und darum Erben, Erben Gottes und Miterben Christi. (Röm. 8, 17.) Daß es nichts Herrlicheres geben kann, — mit Ausnahme der

Herrlichkeit Dessen, der alles in allem erfüllt, — brauchen wir kaum zu sagen.

Doch wie herrlich diese unsere Hoffnung auch sein mag, noch sind wir hienieden, in der Wüste. Noch wandeln wir im Glauben, nicht im Schauen. Einst führte Jehova Sein Volk Israel durch die Wüste nach Kanaan. Sie waren auf diesem Wege ganz von Ihm abhängig. In der Wüste fanden sie nichts von dem, was sie für ihren Lebensunterhalt bedurften; ja, sie kannten nicht einmal den richtigen Weg. Doch wie treu hat Gott für alles gesorgt! Er speiste Sein Volk mit dem „Man“ und tränkte es aus dem „Kieselfelsen“. Er sorgte dafür, daß ihre Kleider nicht zerfielen, ja, daß selbst ihre Füße auf der langen Reise nicht schwellen. (5. Mose 8.)

Darin liegt eine wichtige Belehrung für uns, die wir uns jetzt auf dem Wege nach dem himmlischen Kanaan befinden. „Denn alles was zuvor geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“ (Röm. 15, 4.) Möchten wir es nur von Herzen verstehen, wie abhängig wir auf unserer Reise von Ihm sind, den wir als unseren Vater kennen, und der uns vollkommen liebt! Er will, „daß wir nicht besorgt sind für das Leben, was wir essen, noch für den Leib, was wir anziehen sollen“. (Luk. 12, 22.) Wir dürfen alle unsere Sorgen auf Ihn werfen, denn Er ist besorgt für uns. (1. Petr. 5, 7.) Das sind tröstliche, ermunternde Aussprüche aus dem Munde Dessen, der zu Seinem Worte steht, der da hält was Er verspricht. Kostbare, gesegnete Erfahrungen machen Gottes Kinder, wenn sie, durch mancherlei Schwierigkeiten und Entbehrungen gehend, dem Vater vertrauen und auf Seine Hilfe warten. Wenn Gott die Raben speist und die Lilien kleidet, wieviel mehr Seine Kinder, die Ihm so teuer geworden sind!

Doch es gibt noch eine andere Gefahr für die Kinder Gottes, als Kleinglaube und Verzagtheit. Vielleicht ist im Blick auf den Lebensunterhalt gar kein Mangel da, und doch trachtet man nach den irdischen

Dingen, nach Hab und Gut, und ist voll Unruhe. Die Alten, welche 50, 60 und noch mehr Jahre zurückblicken können, sehen erstaunt, welch unermessliche Veränderungen in den irdischen Verhältnissen stattgefunden haben. Durch vorteilhafte, erstaunliche Erfindungen sind Industrie und Handel auf eine ungeahnte Höhe gebracht worden. Kunst und Wissenschaft haben einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Und wenn auch Gott durch ernste, erschütternde Ereignisse von Zeit zu Zeit zu den Gewissen der Menschen zu reden sucht und manche frevelhafte Spöttelei unverzüglich bestraft, so scheint es doch, als wolle Er noch einmal vor dem bald kommenden großen Weltgericht Seine Güte und Menschenliebe einer feindseligen Welt in besonderer Weise offenbaren. Jahre inneren und äußeren Segens sind auch über Deutschland und die umliegenden Länder hingegangen. Trotz der vorhandenen Gärung unter den Völkern hat Gott den Frieden schon über 40 Jahre erhalten.

Wenn wir nun aber fragen: Sind die Menschen durch die vielen Beweise der Güte Gottes zufriedener und dankbarer geworden? so fällt die Antwort verneinend aus. Im Gegenteil, Murren und Unzufriedenheit haben zugenommen. Das Trachten nach den irdischen Dingen ist stärker geworden. Der Mensch tut, als ob er ewig hier bleiben würde, und der von diesem Geist umgebene Gläubige steht in Gefahr, es auch so zu machen und das Bewußtsein seiner Fremdlingschaft zu verlieren. Das einzige Heilmittel ist das unverrückte Anschauen des vor ihm liegenden herrlichen Zieles. Sobald der Herr und die Hoffnung, Ihn zu schauen, aufhören, der ungeteilte Gegenstand des Herzens zu sein, macht das Fleisch seine Ansprüche geltend. Man vergißt erstaunlich rasch, was uns als Fremdlinge kennzeichnen sollte; und in demselben Maße wie man dem Fleische Raum gibt, gewinnen die sichtbaren Dinge an Wert. Man trachtet nach ihnen, man sinnt auf das, was auf der Erde ist. (Kol. 3, 2.) Man ist voll Unruhe und fällt in Ver-

suchung und in viele unvernünftige und schädliche Lüfte. (1. Tim. 6, 9. 10.) Aber wie steht ein solcher Zustand im Widerspruch mit der Stellung, die dem Gläubigen in dieser Welt geziemt! „Du aber, o Mensch Gottes, fliehe diese Dinge!“

Mancher sucht sich dadurch zu beruhigen, daß er sich einredet, es sei doch „erlaubt“, Reichtum zu erwerben, wenn nur das Herz sich nicht daran hänge. Aber laßt uns nicht vergessen, daß unser Herz ein sehr betrügliches Ding ist. Der Herr allein ist Herzenskündiger. Der Mensch, wir alle urteilen leicht falsch, besonders wenn es sich um uns selbst handelt. Wir sind berufen, in allem den Charakter eines himmlischen Fremdlings vor der Welt zu offenbaren. Zeigt sich dieser völlige Gegensatz zwischen uns und denen, „die auf der Erde wohnen“? Stellen wir in unserem täglichen Leben, im Geschäft, in unseren wohnlichen Einrichtungen, in Kleidung und all unseren Handlungen vor den Blicken der Menschen dar was wir bekennen?

„Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein“, sagt der Herr Jesus, und Er ist die Wahrheit. Hat nicht mancher seinen Schatz auf dieser Erde und sucht ihn da möglichst zu vergrößern? Und wo muß dann das Herz sein? Würde das Wort: „Wenn wir Nahrung und Bedeckung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen“, mehr verwirklicht werden, so würde sicherlich manches, was man sich heute erlaubt, unterbleiben als unpassend für himmlische Fremdlinge.

Laß uns denn, gläubiger Leser, viel an das Wort denken: „Noch um ein gar Kleines, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen“! Dann werden die verborgenen Ratschläge der Herzen offenbar werden; alles wird „im Lichte“ gesehen werden. O wie wird es dann zu unserer Freude gereichen, wenn wir hier unserem Herrn treu gewesen sind!

Betrachtungen über das zweite Buch der Könige. (Fortsetzung.)

Kapitel 17, 1—6.

Hosea, König von Israel.

Damit sind wir an dem letzten Akt der Geschichte Ephraims, oder der zehn Stämme, angekommen. Hosea, der Mörder Pekach, regiert neun Jahre zu Samaria. Obwohl auch er tut was böse ist in den Augen Jehovas, ist sein Verhalten Ihm gegenüber doch weniger gottlos, als das seiner Vorgänger; nur kümmerte er sich nicht um die Urteilsprüche Gottes, der durch alle Seine Propheten die Wegführung Israels nach Assyrien angekündigt hatte. Von Jahr zu Jahr hatte Hosea dem Könige von Assyrien Geschenke entrichtet (V. 3), nach dem Beispiel eines seiner Vorgänger, Menachem, der sich durch Geschenke zum Vasallen Pils erklärt hatte, damit dieser das Königtum in seiner Hand befestige. (Kap. 15, 19. 20.) Später war Tiglath-Pileser gegen Pekach heraufgezogen und hatte, wie wir uns erinnern werden, die Stämme, die jenseit des Jordan wohnten, nach Assyrien weggeführt. Pekach war augenscheinlich

nicht, wie Menachem, der Regel, sich Assyrien zu unterwerfen, gefolgt, was die politischen Beweggründe dieser Wegführung erklären würde, die uns nicht mitgeteilt werden, während der göttliche Beweggrund uns durch ein Wort in der Chronika angedeutet wird: „Der Gott Israels erweckte . . . den Geist Tiglath-Pileser, und er führte sie hinweg“. (1. Chron. 5, 26.) Hier wird nur das gewöhnliche Verfahren der Könige von Assyrien gegen Israel ans Licht gestellt: „Salmaneser, der König von Assyrien, zog wider ihn herauf; und Hosea wurde sein Knecht und entrichtete ihm Geschenke“. (B. 3.) Die Drohung einer Eroberung durch einen Feind, der stärker ist als er, zwingt Hosea, jedenfalls sehr gegen seinen Willen, sich dieser Vasallenschaft zu unterwerfen.

„Aber der König von Assyrien entdeckte eine Verschwörung des Hosea; denn er hatte Boten an So, den König von Ägypten, gesandt, und hatte dem König von Assyrien kein Geschenk dargebracht, wie von Jahr zu Jahr.“ (B. 4.) Dieses zweideutige und verdächtige Benehmen des Königs wird auch von dem Propheten Hosea erwähnt: „Ephraim trachtet nach Wind und jagt dem Ostwinde nach; den ganzen Tag mehrt es Lüge und Gewalttat; und sie schließen einen Bund mit Assyrien, und Öl wird nach Ägypten gebracht.“ (Kap. 12, 2.) Und weiter: „Ephraim ist wie eine einfältige Taube geworden, ohne Verstand; sie rufen Ägypten an, sie gehen nach Assyrien.“ (Kap. 7, 11.) Salmaneser verhaftete den König, als er dessen Verschwörung entdeckt hatte, „und legte ihn gebunden ins Gefängnis“. Nach der Weissagung des Propheten (Hos. 10, 7) kommt

der König um, ohne daß die Umstände seines Todes uns berichtet werden. Nach der Verhaftung Hoseas „zog der König von Assyrien herauf in das ganze Land, und zog herauf nach Samaria und belagerte es drei Jahre lang“. (B. 5; vergl. Kap. 18, 9.)

Das Los der aufrührerischen Stadt war nach dem Worte Michas, der „über Samaria und über Jerusalem“ weissagte, schrecklich: „Ich werde Samaria zu einem Steinhaufen des Feldes, zu Weinbergpflanzungen machen, und ich werde ihre Steine ins Tal hinabstürzen und ihre Grundfesten entblößen. Und alle ihre gegossenen Bilder werden zer schlagen und alle ihre Hurengeschenke mit Feuer verbrannt werden, und ich werde alle ihre Götzenbilder zur Wüste machen; denn sie hat sie durch Hurenlohn gesammelt, und zum Hurenlohn sollen sie wieder werden.“ (Micha 1, 6. 7.) Hosea beschreibt dasselbe Ereignis mit den Worten: „Samaria wird büßen, denn es ist widerspenstig gewesen gegen seinen Gott; sie werden durchs Schwert fallen, ihre Kinder werden zerschmettert und ihre Schwangeren aufgeschlitzt werden.“ (Hos. 13, 16.)

„Und der König von Assyrien führte Israel nach Assyrien hinweg; und er ließ sie wohnen in Halach und am Habor, dem Strome Gofans, und in den Städten Mediens.“ Man hat gedacht, daß ein Teil der zehn Stämme sich in jenem Augenblick nach Ägypten geflüchtet habe. Es ist aber kaum anzunehmen, daß die Stelle Hosea 8, 13: „sie werden nach Ägypten zurückkehren“, so ausgelegt werden könnte. Derselbe Prophet hatte gesagt: „Sie rufen Ägypten an, sie gehen nach Assyrien“ (Kap. 7, 11); ferner: „Ephraim hat Buhlen gedungen“

(Kap. 8, 9); und weiter: „Ephraim wird nach Ägypten zurückkehren, und sie werden Unreines essen in Assyrien“. (Kap. 9, 3.) Das alles paßt völlig zu der Verschwörung Hoseas, wie auch jenes andere Wort: „Es wird nicht nach dem Lande Ägypten zurückkehren, sondern der Assyrer, der wird sein König sein“. (Kap. 11, 5.) „Nach Ägypten hinabgehen“ bedeutet nicht notwendigerweise dahin fliehen, sondern dort Hilfe suchen. Vergl. Jes. 31, 1: „Wehe denen, welche nach Ägypten hinabziehen um Hilfe!“

Kapitel 17, 7—41.

Göttliche Übersicht der Geschichte Israels.

Gott faßt jetzt selbst diese lange Geschichte Israels, die mit dem 2. Buche Mose beginnt und mit unserem Kapitel schließt, kurz zusammen. Nicht als ob sie endgültig geschlossen wäre; sie ist es nur, insoweit es dieses Volk und seine Könige, in ihrer Verantwortlichkeit betrachtet, betrifft. Das von göttlichem Mitgefühl bewegte Herz des Propheten Hosea kündigt seine zukünftige Wiederherstellung an. „Mein Herz hat sich in mir umgewendet, erregt sind alle meine Erbarmungen. Nicht will ich ausführen die Glut meines Zornes, nicht wiederum Ephraim verderben; denn ich bin Gott und nicht ein Mensch, der Heilige in deiner Mitte, und ich will nicht in Zornesglut kommen. Sie werden Jehova nachwandeln: wie ein Löwe wird Er brüllen; Er wird brüllen, und zitternd werden die Rinder herbeieilen vom Meere; wie Vögel werden sie zitternd herbeieilen aus Ägypten und wie Tauben aus dem Lande Assyrien;

und ich werde sie in ihren Häusern wohnen lassen, spricht Jehova.“ (Hosea 11, 8—11.) Derselbe Gott, der ihnen „einen König in Seinem Zorn gegeben und ihn in Seinem Grimm weggenommen hatte“ (Hos. 13, 11), sagt: „Von der Gewalt des Scheols werde ich sie erlösen, vom Tode sie befreien“ (B. 14), und weiter: „Ich will ihre Abtrünnigkeit heilen, will sie willig lieben; denn mein Zorn hat sich von ihm abgewendet. Ich werde für Israel sein wie der Tau: blühen soll es wie die Lilie, und Wurzel schlagen wie der Libanon. Seine Schößlinge sollen sich ausbreiten, und seine Pracht soll sein wie der Olivenbaum, und sein Geruch wie der Libanon. Die unter seinem Schatten Wohnenden sollen wiederum Getreide hervorbringen, und blühen wie ein Weinstock, dessen Ruf wie der Wein des Libanon ist.“ (Kap. 14, 4—7.)

Von Vers 7 — 18 unseres Kapitels zeigt Gott, was Er an Israel getan, seitdem Er sie als aus Ägypten Erlöste in Kanaan eingeführt hatte. Dann spricht Er davon, was sie getan hatten, indem sie zuerst „heimlich“ Dinge gegen Jehova trieben, die nicht recht waren, und in dem Götzendienste der Nationen wandelten, die Gott vor ihnen ausgetrieben hatte, und in den Sagen, welche die Könige von Israel, mit Jerobeam I. beginnend, gemacht hatten, indem sie den Kalberdienst als nationale Religion zu Dan und Bethel errichteten. Ferner hatten sie in allen ihren Städten, von den Wachttürmen bis zu den festen Städten, Höhen gebaut und Bildsäulen errichtet, männliche und weibliche Gözenbilder, und waren darin weiter gegangen als Juda, welches sich damit begnügt hatte, die Höhen,

welche einst dem Dienst Jehovas geweiht worden waren, beizubehalten und Stätten des tatsächlichen Götzendienstes daraus zu machen. (V. 8—12.)

Jehova hatte gegen sie und gegen Juda durch alle Propheten gezeugt. Hatten sie auf dieselben gehört? Nein, sie hatten die Satzungen des Bundes verlassen, um sich dem schrecklichen Abfall hinzugeben, dessen verschiedene Arten in V. 14 — 17 beschrieben werden. Endlich hatte Gott in Seinem Zorn sie vor Seinem Angesicht hinweggetan, und es war nichts übriggeblieben, „nur der Stamm Juda allein“. Gott erkannte Juda noch an, wenn auch nur noch für eine kurze Zeit.

In den Versen 19 und 20 erwähnt Gott Juda wie im Vorbeigehen. Weil es auch in den Satzungen wandelte, die von den zehn Stämmen gemacht waren, verwarf Gott schließlich den ganzen Samen Israels. Von V. 21—24 kommt Er jedoch auf Ephraim und auf seine Trennung vom Hause Davids zurück. Diese Trennung war ohne Zweifel ein Gericht gegen Salomo gewesen und als solches von Gott angeordnet worden; andererseits aber war sie die Frucht des bösen Herzens Israels, für welches der Tempel Gottes zu Jerusalem wenig Wichtigkeit hatte, wenn es galt, eine von Juda unabhängige Nation zu werden. Vielleicht hätte Israel trotzdem nicht daran gedacht, sich eine Religion zu erfinden, wenn nicht die politischen Pläne des jeder Gottesfurcht fremden Jerobeam sein Volk gezwungen hätten, diesen Weg zu betreten. „Jerobeam lenkte Israel von der Nachfolge Jehovas ab und verleitete sie zu einer großen Sünde.“ (V. 21.) Andererseits aber „wandelten die Kinder Israel (sie waren also

selbst schuldig) in allen Sünden Jerobeams, die er getan hatte; sie wichen nicht davon". (B. 22.) Auch wurde Israel nach Assyrien weggeführt. Man sieht hier im 24. wie auch im 6. Verse, welch eine ungeheure Ausdehnung dieses Reich gewonnen hatte. Der König von Assyrien ließ Leute aus Babel und aus anderen Orten kommen, um an Stelle der Weggeführten in den Städten Samarias zu wohnen.

Diese in das Land Israel gebrachten heidnischen Nationen fürchteten Jehova nicht. Er sandte Löwen unter sie, welche sie töteten. Gott trug Sorge für das Land Seines Erbteils. Er ließ sich Seine Rechte an Sein Land nicht nehmen. Er wollte nicht, daß es wieder dem Fluch anheimfiele, von welchem Er es befreit hatte, als Er die Kanaaniter ausrottete. Wie groß auch der Verfall sein mochte, im Blick auf die Zukunft sollte der Name Jehovas nicht gänzlich dem Lande Israel entrissen werden, denn der Überrest des wahren Israel soll das Land ererben.

Die durch die Löwen schwer heimgesuchten armen und unwissenden Heiden, welche den Gott Israels ihren falschen Göttern gleichgestellt hatten, verstanden das Strafgericht. Sie waren einsichtiger als das Volk Jehovas. (B. 26.) Der König von Assyrien läßt ihnen einen der weggeführten Priester senden, um „sie die Weise des Gottes des Landes zu lehren“; doch dieser Priester hatte selbst die abscheuliche Vermengung der Gößen mit der Religion des wahren Gottes unterstützt und konnte sie nur seine eigene Verderbtheit lehren, so daß sie einerseits lernten, „Jehova zu fürchten“, während andererseits ein jeder sich seine Götter machte

und „sie in die Höhenhäuser stellte, welche die Samariter gemacht hatten“. (V. 29.) Eine verderbte Religion — es ist nötig, diese offenkundige Tatsache noch besonders hervorzuheben — kann die Menschen nicht zur Wahrheit leiten; sie wird sie immer nach ihrem Muster bilden. Auch heißt es: „Sie fürchteten Jehova, und sie machten sich aus ihrer Gesamtheit Priester der Höhen, welche für sie in den Höhenhäusern opferten“. (V. 32.) Hatte nicht Jerobeam bezüglich des Priestertums dasselbe getan? Was sie von dem Priester von Samaria lernen, bringt sie auf denselben Weg, nur gehen sie noch ein wenig weiter, und die Priester, die sie nach der Weise Jerobeams anstellen, werden ganz einfach Priester ihrer Götzen. (Vergl. V. 29 mit V. 32.) Das Wort Gottes wiederholt: „Sie fürchteten Jehova, und sie dienten ihren Göttern nach der Weise der Nationen, aus welchen man sie weggeführt hatte“, aber es fügt im 34. Verse hinzu: „Bis auf diesen Tag tun sie nach den früheren Weisen: sie fürchten Jehova nicht, und sie tun nicht nach ihren Sagen und nach ihren Rechten, und auch nicht nach dem Gesetz und nach dem Gebot, welches Jehova den Söhnen Jakobs geboten hatte, dem Er den Namen Israel gab“. Laßt uns nicht vergessen, daß die Furcht Jehovas, dieser erste Schritt auf dem Wege der Weisheit, nicht mit dem Götzendienst der Welt verbunden werden kann, mag es sich nun um die Götzen der Heiden oder um die der gegenwärtigen Welt handeln, welche, indem sie Christum verwirft, die Herrschaft Satans anerkannt hat. Diejenigen, welche anscheinend Gott fürchten, fürchten Ihn in Wirklichkeit nicht, wenn

sie Ihm nicht gehorchen, denn Ihn fürchten heißt Ihm gehorchen. Gott duldet keine Vermengung.

Beachten wir, wie sehr in dieser ganzen Stelle die Furcht Jehovas, der Anfang der Weisheit, ebenso sehr auf das Gewissen des Volkes (V. 35–40) wie auf das der Nationen gelegt wird. Jehova hatte zu Israel gesagt: „Ihr sollt nicht andere Götter fürchten“ (V. 35. 37. 38); „ihr sollt Jehova fürchten und Ihn anbeten“ (V. 36); „Jehova, euren Gott, sollt ihr fürchten, und Er wird euch erretten aus der Hand aller eurer Feinde“. (V. 39.) In dieser kurzen Stelle lehrt das Wort „fürchten“ elfmal wieder. Von diesem grundlegenden Gebot hing, und hängt heute noch, alles ab.

Was diese Nationen betrifft, so ließ sie Jehova durch den Angriff der Löwen Sein Mißfallen fühlen und lenkte dadurch ihre Aufmerksamkeit auf Ihn hin. Dann überließ Er sie ihrer eigenen Verantwortlichkeit und befolgte so ihnen gegenüber denselben Grundsatz, der Ihn bei Seinem Volke geleitet hatte. Sie achteten hierauf ebensowenig wie Israel. Aber welche der beiden Parteien war die schuldigere? Als die gefangenen Juden wieder in ihr Land zurückgeführt waren, um Christum aufzunehmen, verachteten sie die Samariter sehr und verkehrten nicht mit ihnen. (Joh. 4, 9.) Ja, sie gingen sogar noch weiter und sagten zu ihrem Messias: Du bist ein Samariter! (Joh. 8, 48.) So verurteilt der religiöse Mensch seine Mitmenschen, wiewohl er unter demselben Urteil steht, und so verurteilt er Gott! Der verworfene Jesus nimmt den Namen „Samariter“ an, um in einem Gleichnis zu

zeigen, daß trotz der entehrenden Stellung, die man Ihm gegeben hatte, Er allein der Spender der Gnade war, im Gegensatz zu dem religiösen Menschen, den seine Selbstgerechtigkeit verhinderte, für das unglückliche Israel, welches in die Hände der Nationen gefallen und von diesen ausgeplündert worden war, der Nächste zu sein!

(Fortsetzung folgt.)

Allein mit dem Herrn.

In Joh. 12 sehen wir unseren Herrn inmitten von drei Geschwistern, welche, wie das Wort besonders hervorhebt, alle drei Seine Liebe besaßen. „Jesus aber liebte die Martha und die Maria und den Lazarus.“ (Kap. 11, 5.) Welchen Frieden, welches Licht, welchen Trost brachte Seine Gegenwart in diesen traulichen Familienkreis!

Martha, hier nicht mehr besorgt und beunruhigt um viele Dinge, dient dem Herrn mit glücklichem Herzen; Maria, zu Seinen Füßen sitzend, huldigt Ihm und salbt Ihn mit Salbe von echter, kostbarer Narde, so daß das Haus von dem Geruch der Salbe erfüllt wurde; und Lazarus, der aus den Toten Auf-erweckte, der Freund Jesu und Seiner Jünger, liegt mit Ihm zu Tische und genießt die Süßigkeit eines stillen, verborgenen Verkehrs. Und in der Mitte der Drei ist Er. Seine heilige Gegenwart erfüllt ihre Herzen und macht die einfache Hütte von Bethanien zu einer Paradiesesstätte.

In dieser um Jesum gescharten Familie erblicken wir zwar zunächst ein Abbild von dem wahren Überrest Israels in seiner verschiedenartigen Stellung dem Messias gegenüber; zugleich aber spiegelt sich in ihr unser Herzensverhältnis zum Herrn in dreifacher Färbung wieder. Jesus blickt auch auf uns, wie damals auf Martha, mit Wohlgefallen, wenn wir Ihm glücklichen Herzens in dieser Welt dienen; Jesus weckt auch in unseren Herzen, wenn wir, wie Maria, Seines Todes gedenken, das Lob, welches als ein Wohlgeruch zu Seinem und unserem Gott emporsteigt; und einem jeden von uns steht auch der vertrauliche Platz des Lazarus an Seiner Seite offen, der Platz des persönlichen, stillen Verkehrs.

Immer ist Jesus in unserer Nähe, wenn wir Seine Gemeinschaft suchen, und Er erquickt unser Herz, gleichviel ob wir Ihm als Diener, oder als Anbeter, oder in persönlicher, verborgener Zwiesprache gegenüberstehen; nur ist der Charakter der Gemeinschaft verschieden. Heute noch ermahnt und lobt Er liebevoll eine Martha, weint mit einer Maria und unterhält sich mit einem Lazarus. Seine Nähe ruft in der Seele des Dieners und Anbeters triumphierenden Jubel hervor und verleiht dem Herzen des in Seiner stillen, verborgenen Gemeinschaft Ruhenden eine tiefe, innerliche Befriedigung, eine „völlige Freude“, wie das Wort es nennt, wenn es von der Gemeinschaft mit dem Vater und Seinem Sohne Jesu Christo spricht: „Ich schreibe euch dieses, auf daß eure Freude völlig sei“. (1. Joh. 1, 4.)

Die drei Geschwister wußten dieses traute Zusammensein sehr zu schätzen. Ist es auch unser Be-

gehen, mit Ihm sozusagen zu Tische zu liegen, und, getrennt von der Welt, uns um Ihn zu scharen, wo nichts Ihn hindert, uns zu segnen, und wo wir durch nichts gehindert sind, gesegnet zu werden?

Ohne die Stunden persönlicher Gemeinschaft mit dem Herrn vermögen wir den hohen und heiligen Auftrag, Seine Mitarbeiter in dieser Welt zu sein, nicht auszuführen. Er gibt uns keine persönlichen Mitteilungen für unseren Dienst aus einer gewissen Entfernung; wir müssen Ihm nahe sein, um Mitteilungen empfangen zu können. Das wußte Petrus, als er sich an den im Schoße Jesu liegenden Jünger wandte, um zu erfahren, wer von ihnen den Herrn überliefern würde. Er sah sich auch nicht darin getäuscht, denn „Johannes, sich an die Brust Jesu lehrend, spricht zu Ihm: Herr, wer ist es?“ Und Jesus beantwortete die Frage alsbald. (Joh. 13, 24. 25.) Freilich ist der eigentliche Zweck der vertrauten Gemeinschaft nicht der, von Ihm Mitteilungen zu empfangen; wir sollten vielmehr unser Haupt an Seine Brust zu legen wünschen, nur aus Liebe zu Seiner Person. Diese muß vor unseren Augen stehen, indem das eigene Ich mit allem, was wir vielleicht für Ihn tun oder getan haben mögen, völlig in den Hintergrund tritt. Die Schönheit und Lieblichkeit Seiner Person sollte uns zu Ihm hinziehen, der sich so gern einem jeden von uns persönlich in Seiner ganzen Fülle zu erkennen geben möchte.

Dieser Sehnsucht seines Herzens gibt David in Psalm 27 in beredten Worten Ausdruck: „Eines habe ich von Jehova erbeten, nach diesem will ich trachten: zu wohnen im Hause Jehovas alle Tage meines Lebens,

um anzuschauen die Lieblichkeit Jehovas und nach Ihm zu forschen in Seinem Tempel". Das war sein Begehren, das Eine, wonach er trachten wollte: beständig da zu wohnen, wo Jehova ihm begegnete in der Vollkommenheit Seiner Liebe, wo er eingehen konnte in der Vollkommenheit Seiner Gerechtigkeit. Unendliche Reichtümer lagen da vor seinem geistigen Auge ausgebreitet, aber was ihn zuerst fesselte, was er zunächst ersehnte, das war, — wir mögen es beachten, — „Seine Lieblichkeit anschauen“. Der Wunsch, „in Seinem Tempel zu forschen“, so wichtig und schön er war, kam doch erst an zweiter Stelle. Aus demselben Grunde schätzen auch wir z. B. das Zusammenkommen am Tische des Herrn, wo wir bei der Gedächtnisfeier Seines Todes „Seine Lieblichkeit anschauen“, noch höher, als die gesegneten Stunden, in denen wir „in Seinem Tempel forschen“, d. h. über die Mitteilungen und Offenbarungen Gottes nachsinnen, um Ihn besser kennen zu lernen, der die Wonne Gottes und unser Herr und Hirte ist.

Wenn wir Ihm also mit glücklichem Herzen dienen wollen, wie die Martha, müssen wir zuerst in der Gemeinschaft mit Ihm Seine Lieblichkeit anschauen und uns durch Ihn zum Dienst vorbereiten lassen. Zuerst Ruhen in Christo, dann Entgegennahme Seiner Belehrungen und der für den Dienst notwendigen Kraft. Unserer Neigung entspricht es mehr, zunächst dem Herrn zu dienen und dann in Ihm zu ruhen, uns zuerst im Dienst zu bemühen und dann die Ruhe zu genießen. Aber nein, wir wollen uns aus der Geschichte des Herrn mit Seinen Jüngern belehren lassen.

Diese Jünger hatten viele Vorrechte. Das erste und höchste derselben war, daß sie persönlich „beim Herrn sein“ durften. Wir lesen in Markus 3, 14: „Und Jesus bestellte zwölf, auf daß sie bei Ihm seien, und auf daß Er sie aussende, zu predigen und Gewalt zu haben, die Krankheiten zu heilen und die Dämonen auszutreiben“. Damit der Dienst eine Freude sei, ruft der Herr auch uns zuerst in Seine Gegenwart, auf daß wir bei Ihm seien. Er läßt uns Seine Lieblichkeit anschauen und macht uns zu Seinen Freunden. Auf diese Weise wird der Dienst, zu welchem wir uns Ihm hingegeben haben, ein heiliger und glücklicher, ein Dienst, der frei von Zwang oder Knechtschaft ist. Er soll uns keine Seufzer auspressen, sondern ein Lied auf unsere Lippen legen. Auch wünscht der Herr, daß wir ihn nicht in blindem Gehorsam tun, sondern in der Freude eines geübten Herzens und in dem vollen Verständnis seiner Bedeutung vor Gott. Zur Ausübung des Dienstes gehört ferner eine Kraft, die wir in uns selbst nicht haben, die Er uns zuvor geben muß. Auch diese erhalten wir nur in der Stunde der Gemeinschaft, und zwar je nach den Erfordernissen des Tages, nicht etwa im Vorrat. „Wie deine Tage, so deine Kraft.“ (5. Mose 33, 25.) Nur wie und wo wir der Kraft bedürfen, gibt der Herr sie uns, denn wenn wir sie auf Vorrat empfangen, so würden wir dadurch nur unabhängig gemacht werden.

Es war Gottes Kraft, wenn Abraham mit seinen wenigen Knechten das Heer von vier verbündeten Königen schlug. Aber noch weit mehr Kraft bedurfte der Patriarch, um alle Anerbietungen des Königs von Sodom, vom Faden bis zum Schuhriemen, auszuschlagen.

Dort siegte sein Arm, hier sein Geist. Er hatte so viel genossen in der Gemeinschaft Melchisedeks, des Königs von Salem, daß alle Habe des heidnischen Königs in seinen Augen wertlos war. „Nichts für mich!“ konnte er sagen. (1. Mose 14.)

Auch wir können solche geistlichen Triumphe nur in der Kraft der Gemeinschaft mit unserem Herrn erringen.

Aber nicht nur Kraft, nicht nur Verständnis, nicht nur Freude am Dienst gewinnen wir in der verborgenen Gemeinschaft mit Ihm, nein, sie schenkt uns noch Größeres, Wunderbareres. Durch Seine Gnade dürfen wir der Ausdruck Seines liebevollen Herzens sein, sowohl den Seinigen, als auch der Welt gegenüber. Wir sollen den Verbindungskanal bilden zwischen Seinem Herzen und jeglicher Art von Bedürfnissen, wie wir ihnen täglich begegnen. Bewegt es uns nicht, wenn wir in Matth. 15 von der Speisung der 4000 Mann lesen und hören, daß der Herr zunächst Seine Jünger um sich sammelte und ihnen sagte: „Ich bin innerlich bewegt über die Volksmenge, denn schon drei Tage weilen sie bei mir und haben nichts zu essen; und ich will sie nicht entlassen, ohne daß sie gegessen haben, damit sie nicht etwa auf dem Wege verschmachten“? Ist es nicht, als ob Er sagte: „Ich bin innerlich bewegt und hätte gern, daß ihr es auch wäret? Ich möchte, daß ihr in meine Gedanken und in meine Gefühle einginget, daß ihr dachtet wie ich, fühltet wie ich? Ich möchte, daß ihr diese hungrigen, abgematteten Menschen, die wie Schafe ohne Hirten sind, mit meinen Augen anschautet, ehe ich das Brot und die Fische in eure Hände lege?“

Und wie damals, so bemüht Er sich auch heute noch, in der Stille der Gemeinschaft die Liebe und das Erbarmen Seines eigenen Herzens in das unsrige zu pflanzen, damit wir doch mit Ihm fühlen und so fähig sein möchten, für Ihn zu handeln. Und wenn uns das zum Bewußtsein gekommen ist, so laßt uns fragen: Ist es nicht eine wunderbare Herablassung des Herrn zu uns, daß das, was Sein Herz bewegt, durch uns in der Welt seinen Ausdruck finden soll?

Aber nicht allein ruft uns der gnädige Herr vor Beginn unseres Dienstes in Seine Gemeinschaft, damit wir dann treu und freudig den Dienst verrichten, sondern Er erwartet auch von uns, daß wir nach der Erfüllung unserer Aufgabe wiederum Seine Gemeinschaft aufsuchen, um zu Seinen Füßen zu sitzen und unsere Herzen in Lob und Dank auszuschütten für die Liebe und Gnade, welche all unser Tun begleitet haben. In Markus 6 sendet der Herr die Jünger in die Arbeit, in Sein Werk. Nachdem Er sie herzuggerufen und um sich gesammelt hat, gibt Er ihnen Anleitung, wie sie ausgehen, und belehrt sie, wie sie predigen und sich der Welt gegenüber verhalten sollen. Und später (V. 30) hören wir, daß die von der Reise zurückgekehrten Jünger sich wiederum zu Jesu versammeln, „um Ihm alles zu berichten, was sie getan und was sie gelehrt hatten“.

Das ist schön und nachahmungswert. In Seiner Gegenwart, allein mit Ihm, all unser Tun noch einmal an unserem Auge vorübergehen lassen zu dürfen, alles Erlebte, auch unsere Schwachheiten und Fehler, mit Ihm besprechen zu können, mit Ihm, vor dessen Auge unser Tun bloß und aufgedeckt ist (Hebr. 4, 13),

der alles in uns sah, was uns hinderlich war, Ihm mit glücklichem Herzen zu dienen, und der andererseits Mitleid hatte mit unseren Schwachheiten auf dem Wege (Hebr. 4, 15) — welch eine Gnade und welch ein Segen ist das! Je mehr wir diese Stunden des Alleinseins mit Jesu aussuchen, desto heilsamer wird sich ihr Einfluß auf unser ganzes Verhalten erweisen. Ernst und Eifer werden sich vermehren, und wir werden tiefer und tiefer in die Gnadengedanken unseres Meisters einzudringen und mit wachsender Heiligkeit Sein Werk fortzusetzen vermögen. Denn Gnade und Heiligkeit strahlen uns in Seiner Gegenwart entgegen, und wir sind berufen, diese beiden lieblichen Charakterzüge unseres Herrn im Widerschein von uns auf unsere Umgebung ausstrahlen zu lassen.

Und wie der Herr die Jünger, die sich um Ihn versammelt hatten, um Ihm von ihrem Tun und Lehren zu berichten, aufforderte, sich ein wenig auszuruhen, so tut Er es auch bei uns, da Er weiß, daß wir der Ruhe bedürfen. Und ruhend in Seiner Nähe, wallt unser Herz über von Preis und Dank für Seine Liebe und nie fehlende Gnade.

Doch es gibt eine Stunde der Gemeinschaft, des Alleinseins mit unserem Herrn, von noch höherer Art; eine Stunde, in welcher wir nicht Kraft holen für unser Tun oder reden von unserem Tun, oder wo wir dem Herrn danken für den erhaltenen Segen, sondern wo wir uns selbst und unser Tun völlig aus dem Auge verlieren, wo unsere Seele sich in heiliger Anbetung vor Gott und Seinen Wegen beugt, und der Herr selbst sich uns offenbar machen kann. Es hängt von unserem Zustand ab, ob wir den Genuß solcher Stunde haben dürfen.

Den Jüngern von Markus 6, welche, wie wir oben hörten, zum Herrn gerufen wurden, um vor Antritt ihres Dienstes die nötigen Anleitungen zu empfangen, und die auch nach ihrer Rückkehr von der Reise den Herrn aufsuchten, um Ihm ihre Erlebnisse zu berichten und bei Ihm auszuruhen — wurde der Genuß dieses dritten Alleinseins mit dem Herrn versagt. Er nahm Abschied von ihnen und ging allein auf den Berg, um zu beten. Die Jünger hatten Ihn nicht zu verherrlichen vermocht angesichts der 5000 Mann, die Er speiste; es hatte ihnen an Glaube und Liebe dazu gemangelt. Darum ließ der Herr sie für einige Zeit allein und nötigte sie, in ein Schiff zu steigen und an das jenseitige Ufer voranzufahren. Er ließ sie durch Leiden und Übungen gehen, indem Er einem Sturm erlaubte, sie in große Not zu versetzen. Er tat es, um sie zur Erkenntnis ihrer selbst zu bringen; doch wandte Er Sein Auge keinen Augenblick von ihnen ab. Sobald Seine Liebesabsichten erreicht waren, erschien Er, gebot dem Sturm und den Wellen und stieg zu ihnen ins Schiff; und nun machte Seine heilige Nähe ihre Herzen wieder glücklich. Aber die Stunde der Gemeinschaft mit Ihm in der oben angedeuteten Weise hatten sie eingebüßt. Nur wenn wir uns selbst völlig aus dem Auge verloren haben, wenn wir uns, wie David, vor Jehova niederlegen und sagen: „Wer bin ich, Herr, Jehova?“ (2. Sam. 7, 18) können wir diese höchste Art der Gemeinschaft, des Alleinseins mit Christo, genießen. David saß in der Gegenwart des Herrn in dem wolkenlosen Bewußtsein Seiner vergebenden Liebe; es war ein völliges Ruhen in Ihm, ohne Zweifel und ohne Be-

denken. Er fühlte, daß er nichts, und daß der Herr alles war. Er redet nicht von seinem Tun, nicht von seinem Wunsche, Jehova ein Haus zu bauen, nein, seine Seele beugt sich in Anbetung nieder vor Gott. Und damit war der Augenblick gekommen, daß Jehova zu ihm reden konnte „von dem Hause Seines Knechtes in die Ferne hin“.

Damit erreicht auch unsere Gemeinschaft mit dem Herrn ihren Höhepunkt. Indem wir uns selbst ganz vergessen und nur ruhen in Ihm, der uns alles geworden ist: Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung, so daß wir uns nur Seiner rühmen, während wir selbst nichts sind, kann Er mit uns reden, wie ein Mann mit seinem Freunde redet. Er behandelt uns als solche, welche auf persönliche Freundes-Vertrautheit Anspruch haben dürfen. Diese stillen, verborgenen Stunden der Gemeinschaft mit Jesu, in welcher Er unseren Herzen Seine ganze Liebe kundgibt, sich selbst uns offenbar macht und unseren Blick zugleich auf Sein nahes Kommen lenkt, sind Stunden besonderer, tiefer Freude. Wir schauen dann hinein in die Dinge, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, die in keines Menschen Herz gekommen sind; wir erfahren ein wenig von dem Außersichsein des Apostels nach 2. Kor. 5, 13, und unser ganzes Wesen wird Kunde geben von dem Orte, wo wir gewesen sind, und von der Herrlichkeit, die wir angeschaut haben.

Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken.

„Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geiste.“ (Röm. 14, 17.)

„Essen und Trinken“ waren Dinge, welche mit vielen anderen Satzungen und Gebräuchen das System des Judentums ausmachten. Sie halfen mit, die Religion des Fleisches zu bilden. Denn alle diese äußeren Dinge hatten es mit „dem Menschen im Fleische“ zu tun, mit dem Menschen, wie er hienieden lebt. Es war „ein Dienst des Todes, mit Buchstaben in Steine eingegraben“. (2. Kor. 3, 7.) Die in Verbindung mit ihm vollbrachten Werke waren nach Hebr. 6 „tote Werke“. Der ganze Dienst ist seiner Schwachheit und Nutzlosigkeit wegen und weil er nichts zur Vollendung bringen konnte, abgeschafft worden. (Hebr. 7, 18.)

Der Christ steht auf einem ganz anderen Boden. Er ist nicht im Fleische, sondern im Geiste. (Röm. 8, 9.) Er gehört auch nicht der Erde, sondern dem Himmel an. (Phil. 3, 20; Eph. 1, 3; 2, 6.) Mit Christo ist er den Elementen der Welt gestorben, und nun wird ihm zugerufen: „Wenn ihr mit Christo den Elementen der Welt gestorben seid, was unterwerfet ihr euch Satzungen, als lebetet ihr noch in der Welt? Berühre nicht, koste nicht, betaste nicht! (Dinge, welche alle zur Zerstörung durch den Gebrauch bestimmt sind,) nach den Geboten und Lehren der Menschen.“ (Kol. 2, 20–22.)

„Elemente der Welt“ nennt das Wort Gottes also auch die Dinge, welche von Gott im Judentum ange-

ordnet waren: die Opfer, den Dienst, das Sichenthaltan von Speisen und Getränken, das Beobachten von Tagen und Monaten, das Halten von Festen und Sabbathen — alles äußere, sichtbare Dinge. Ja, selbst die Stiftshütte wird ein „weltliches“ Heiligtum genannt. (Hebr. 9, 1.) Alle diese Dinge standen mit der sichtbaren Welt, mit der Erde, in Verbindung. Es waren „Satzungen des Fleisches, auferlegt bis auf die Zeit der Zurechtbringung“. (Hebr. 9, 10. 11.) Sie hörten nach den Gedanken Gottes auf zu bestehen, sobald Christus, der Körper all dieser Schatten, gekommen war. „Als wir Unmündige waren, waren wir geknechtet unter die Elemente der Welt; als aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott Seinen Sohn, geboren von einem Weibe, geboren unter Gesetz, auf daß Er die, welche unter Gesetz waren, loskaufte, auf daß wir die Sohnschaft empfangen. Weil ihr aber Söhne seid, so hat Gott den Geist Seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da ruft: Abba, Vater!“ (Gal. 4, 3 — 6.)

So sehen wir, daß das Christentum mit diesen äußeren Dingen nichts zu tun hat. Ist man in der bekennenden Christenheit zu ihnen zurückgekehrt, so beweist das nur, wie weit man von der Wahrheit abgeirrt ist. Für einen Christen gelten nicht äußere Satzungen und Verordnungen und ein damit verbundener äußerer Dienst; das Wichtige für ihn ist, daß die Wahrheit sein Inneres, das Herz, beherrsche. Das war, was den einzelnen Gläubigen betrifft, schon so im alten Bunde. Gott ruft in Spr. 23, 26: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ Dem Herrn kommt es auf die inneren Beweggründe und Quellen an, aus denen

das äußere Betragen hervorheht. Er hat Lust an der Wahrheit im Innern. (Ps. 51, 6.) Das äußere Verhalten hat vor Ihm nur insofern Wert, als es durch die Gnade im Herzen gewirkt worden ist.

Gesetzliche Vorschriften können, wie jemand mit Recht gesagt hat, denen, die unter dem Glaubensgehorsam Jesu Christi stehen, überhaupt nicht gegeben werden. „Die Gnade Gottes . . . unterweist uns, auf daß wir, die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüfte verleugnend, besonnen und gerecht und gottselig leben sollen in dem jetzigen Zeitlauf, erwartend die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesu Christi.“ (Tit. 2, 11—13.) Im 14. Verse desselben Kapitels wird dann der Zweck, zu welchem Christus sich für uns hingegeben hat, beschrieben mit den Worten: „Auf daß Er uns loskaufte von aller Gesetzlosigkeit und reinigte sich selbst ein Eigentumsvolk, eifrig in guten Werken“. Nicht Verordnungen und Vorschriften, sondern die herzbewegende Tatsache, daß Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat, soll für uns der Beweggrund sein zu einem Wandel in Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Nach der unserer Betrachtung zu Grunde liegenden Schriftstelle sind Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste die wesentlichen, sittlichen Grundzüge und Eigenschaften des Reiches Gottes. Deshalb ermahnt der Herr Jesus: „Trachtet aber zuerst nach dem Reiche Gottes und nach Seiner (Gottes) Gerechtigkeit“. (Matth. 6, 33.) Gerechtigkeit ist die Grundlage des Reiches Gottes; auf sie baut sich alles andere auf. Um in das Reich eingehen zu können, muß der Mensch

mit göttlicher Gerechtigkeit bekleidet sein, d. h. er muß Christum als seine Gerechtigkeit kennen gelernt haben. (Vergl. 2. Kor. 5, 21.) „Ungerechte werden das Reich Gottes nicht ererben.“ (1. Kor. 6, 9.) „Denn ich sage euch: Wenn nicht eure Gerechtigkeit vorzüglicher ist als die der Schriftgelehrten und Phariseer, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen.“ (Matth. 5, 20.)

Nachdem der Mensch mit göttlicher Gerechtigkeit bekleidet worden ist, wird er verantwortlich gemacht, seinen Wandel mit dieser seiner neuen Stellung in Übereinstimmung zu bringen. Dem Apostel Paulus stand diese Verantwortlichkeit immer voll und klar vor Augen. Er konnte sagen: „Ihr seid Zeugen und Gott, wie göttlich und gerecht und untadelig wir gegen euch, die Glaubenden, waren“. (1. Thess. 2, 10.) Er war allezeit mit dem Brustharnisch der Gerechtigkeit angetan. (Eph. 6, 14.) Sein Gewissen war vor Gott, und von Menschen zur Rechenschaft gezogen, konnte er antworten: „Brüder, ich habe mit allem guten Gewissen vor Gott gewandelt bis auf diesen Tag“; oder: „Ich übe mich, allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und Menschen“. (Apsstgsh. 23, 1; 24, 16.) Am Schluß des Hebräerbriefes lesen wir: „Betet für uns; denn wir halten dafür, daß wir ein gutes Gewissen haben, da wir in allem ehrbar zu wandeln begehren“. (Hebr. 13, 18.) Und am Ende seiner Laufbahn konnte Paulus sich auf den gerechten Richter berufen, der ihm die Krone der Gerechtigkeit nicht vorenthalten würde. (2. Tim. 4, 7. 8.)

Es ist ein kostbares Ding, wenn das Gewissen so vor Gott geübt ist, ja, es ist für einen Wandel zur Ehre Gottes unerläßlich. Denn nur dann sind wir

fähig, alles das zu erwägen, was wahr und würdig, was gerecht, rein und lieblich ist, alles was wohlklinget. Und indem wir das tun, wird der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, unsere Herzen und unseren Sinn bewahren in Christo Jesu. Mehr noch: auf diesem Wege wird der Gott des Friedens selbst mit uns sein. (Phil. 4, 8. 9.) Daß unsere Füße dann auch beschuht sein werden mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens, brauchen wir kaum zu sagen. (Eph. 6, 15.)

Es bleibt uns noch übrig, einige Stellen anzuführen, die von der Freude des Gläubigen reden. Wir wissen zunächst, daß Freude im Himmel und auf Erden ist, wenn ein Sünder Buße tut, oder mit anderen Worten, wenn ein Mensch im Begriff steht, ins Reich Gottes einzugehen. Weiter sagt der Herr Jesus zu Seinen Jüngern: „Dies habe ich zu euch geredet, auf daß meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde“. (Joh. 15, 11; vergl. auch Kap. 16, 22; 17, 13.) Auch in dem 1. Briefe des Johannes lesen wir: „Dies schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei“. (Kap. 1, 4.) In dem Briefe an die Philipper, welcher die Erfahrungen eines Christen schildert, der das Leben, wie es uns in Christo geschenkt worden ist, hienieden lebt, ist fünfzehnmal von Freude die Rede.

„Die Freude am Herrn ist eure Stärke“, riefen Nehemia und Esra einst ihren Volksgenossen zu. (Neh. 8, 10.) Damit kommen wir noch auf einen anderen Punkt in Verbindung mit dem „Reich Gottes“, den Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther mit den Worten erwähnt: „Das Reich Gottes besteht nicht

im Worte, sondern in Kraft". (Kap. 4, 20.) Im „Reiche Gottes" kommt es nicht darauf an, wie viel oder wie schön und gelehrt jemand zu sprechen vermag, sondern die Frage ist, ob das Wort mit Kraft begleitet ist, ob die Reden gesalbt sind; d. h. ob sie zur Erbauung, Belehrung und Ermunterung dienen, so daß sie dem Hörenden Gnade darreichen. Wie in allem, so müssen wir auch hierin von dem Herrn lernen. „Er redete das Wort so, wie die Menschen es zu hören vermochten." (Mark. 4, 33.) „Und die Volksmenge erstaunte sehr über Seine Lehre, denn Er lehrte sie wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten." (Matth. 7, 28. 29.) An einer anderen Stelle hören wir den Herrn sagen: „Wenn ich durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, so ist also das Reich Gottes zu euch gekommen". (Matth. 12, 28.)

So waren denn die Kennzeichen des Reiches vorhanden, und die Kraft, die es begleitet, in Seiner Person dargestellt. Das Reich Gottes war mitten unter ihnen. (Luk. 17, 20.)

In demselben Maße nun, wie bei uns Gerechtigkeit, Friede, Freude, Kraft usw. gefunden werden, stellen auch wir an unserem geringen Teile das Reich Gottes dar; und insoweit wird uns auch jetzt schon „der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi dargereicht". (2 Petr. 1, 11.) Manche verlegen diesen Eingang an das Ende des Christenlaufes, in den Augenblick, wo der Gläubige die Welt verläßt, um zu Jesu zu gehen. Aber damit nehmen sie den Worten des Apostels ihre eigentliche Kraft und Bedeutung. Die Darreichung ist gegenwärtig. Der Eingang liegt den also Wandelnden klar und weit vor Augen.

Ob nun das Reich Gottes „im Geheimnis“*) besteht, wie jetzt (vergl. Matth. 13, 11, Luf. 8, 10), oder ob es später bei dem Erscheinen des Herrn „in Macht und Herrlichkeit geoffenbart“ werden wird — die es kennzeichnenden Grundsätze sind immer dieselben. Auch dann werden Gerechtigkeit, Friede und Freude miteinander vereint sein. Heute leben wir in der Zeit der Ungerechtigkeit. Sie herrscht auf der ganzen Erde und wird ihren Höhepunkt erreichen, wenn der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, welcher widersteht und sich selbst erhöht über alles, was Gott heißt oder ein Gegenstand der Verehrung ist, sich in den Tempel Gottes setzt und sich selbst darstellt, daß er Gott sei. (2. Theff. 2, 3. 4.)

Den Beginn dieser Dinge sehen wir in unseren Tagen schon deutlich. Viele Führer unter den Namenchristen steuern auf dieses Ziel hin, ohne sich über das Ende ihres Weges klar zu sein. Aussprüche von ihnen und ihre sogenannten Glaubensbekenntnisse beweisen das. Alle diese Erscheinungen sind ein Zeichen des nahen Endes. Der Herr wird durch Sein plötzliches Erscheinen diesen Zuständen ein Ende machen.

Dieses Erscheinen des Herrn zum Gericht wird die Erwartung des gläubigen Überrestes aus Israel sein, der in das Reich eingeht.***) Sie werden sagen: „Ja, wir

*) So lange der Herr, der König des Reiches, verworfen ist und die Ungerechtigkeit herrscht, kann nur von dem Bestehen des Reiches in einer geheimnisvollen Gestalt die Rede sein.

**) Das Kommen des Herrn für die Gläubigen der Jetztzeit ist mehr ein Akt der Gnade und der Barmherzigkeit. (Judas Vers 21.) Sie werden aus der Welt der Un-

haben dich, Jehova, erwartet auf dem Pfade deiner Gerichte . . . denn wenn deine Gerichte die Erde treffen, so lernen Gerechtigkeit die Bewohner des Erdkreises." (Jes. 26, 8.) In Psalm 45 wird „der König“ aufgefodert, Sein Schwert um die Hüfte zu gürten und hinzuziehen um der Wahrheit und der Gerechtigkeit willen. Und Er wird der Aufforderung folgen. „Gerechtigkeit und Gericht sind Seines Thrones Grundfeste." (Ps. 97, 2.) „Siehe, ein König wird regieren in Gerechtigkeit, und die Fürsten, sie werden nach Recht herrschen Und das Recht wird sich niederlassen in der Wüste, und die Gerechtigkeit auf dem Fruchtgebilde wohnen." (Jes. 32, 1. 16.)

Aber auch durch „Friede und Freude" wird das Reich in besonderer Weise gekennzeichnet werden. Bei der Geburt des Herrn lobte die Menge der himmlischen Heerscharen Gott und sprach: „Herrlichkeit Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen". (Luk. 2, 13.) Doch Der, der im Begriff stand, den Frieden zu bringen, wurde verworfen; und so konnte fortan nur von Frieden im Himmel die Rede sein. (Vergl. Luk. 12, 49; 19, 38.) Aber dann, in den Tagen des Friedefürsten, werden „die Mehrung der Herrschaft und der Friede kein Ende haben". (Jes. 9, 7.) Der gläubige Überrest wird sagen: „Jehova, du wirst uns Frieden geben, denn du hast ja alle unsere Werke für uns vollführt".

gerechtigkeit herausgenommen und bleiben so bewahrt vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, um die zu versuchen, die auf der Erde wohnen. (Offbg. 3, 10.)

(Jes. 26, 12.) Dann „wird das Werk der Gerechtigkeit Friede sein und der Ertrag der Gerechtigkeit Ruhe und Sicherheit ewiglich“. Und Israel „wird wohnen an einer Wohnstätte des Friedens und an sicheren Wohnungen und an stillen Ruhestätten“. (Jes. 32, 17. 18.) „Siehe, ich wende ihr Frieden zu wie einen Strom.“ (Jes. 66, 12 u. a. St.) „Und ich werde einen Bund des Friedens mit ihnen machen und werde die bösen Tiere aus dem Lande vertilgen; und sie werden in der Wüste sicher wohnen und in den Wäldern schlafen.“ (Jes. 34, 25; vergl. Ps. 29, 11; 72, 3. 7; 85, 10. 11; Hagg. 2, 9 u. a. St.) Selbst unter den Tieren wird Friede sein. (Vergl. Jes. 11, 6; 65, 25.)

Und was die „Freude“ betrifft, so lesen wir: „Dann wirst du sehen und vor Freude strahlen“. (Jes. 60, 5.) „Siehe, meine Knechte werden jubeln vor Freude des Herzens.“ „Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; sie werden Wonne und Freude erlangen,ummer und Seufzen werden entfliehen.“ (Jes. 65, 14; 35, 10; 51, 11.) „Freuet euch mit Jerusalem und . . . seid hocherfreut mit ihr!“ (Jes. 66, 10.)

Aus allen diesen Stellen ersehen wir, wie Gerechtigkeit, Friede und Freude im Reiche Hand in Hand miteinander gehen werden. Gott selbst wird „Friede reden zu Seinem Volke“ und „Freude in ihr Herz geben“. Nun, was dann auf Grund der Gegenwart des Herrn auf dieser Erde gesehen werden wird, das sollte sich jetzt schon in praktischem Sinne bei den Gläubigen zeigen; „denn wer in diesem dem Christus dient, ist Gott wohlgefällig und den Menschen bewährt“. (Röm. 14, 18.)

Betrachtungen über das zweite Buch der Könige.

(Fortsetzung.)

Kap. 18—25.

Die letzten Könige von Juda.

Kapitel 18—20.

Hiskia, König von Juda.

Nachdem die Geschichte Israels zu Ende ist, finden wir bis zum Schlusse des Buches die Geschichte der letzten Könige von Juda. Laßt uns, ehe wir auf die Einzelheiten derselben eingehen, einen allgemeinen Gegenstand von höchster Wichtigkeit näher betrachten, nämlich

Die Erweckungen des Endes.

Außerlich wandelte Juda allerdings noch mit Gott, aber sein Verfall war schon lange offenbar. Er war ganz besonders hervorgetreten, seitdem der gottesfürchtige König Josaphat nach dem Bündnis mit Ahab getrachtet hatte. Obwohl es den äußeren Schein bewahrte, war Juda innerlich doch von Gott entfernt. Die Propheten Jesaja, Jeremia und Hesekiel unterrichten uns über seinen inneren Zustand. So sagt Jesaja, indem er den Zustand Judas in diesem Zeitabschnitt beschreibt: „Weil dieses Volk mit seinem Munde sich naht und mit seinen

Lippen mich ehrt und sein Herz fern von mir hält, und ihre Furcht vor mir angelerntes Menschengebot ist: darum, siehe, will ich fortan wunderbar mit diesem Volke handeln, wunderbar und wundersam; und die Weisheit seiner Weisen wird zunichte werden, und der Verstand seiner Verständigen sich verbergen." (Jes. 29, 13. 14.) Und weiter: „Denn es ist ein widerspenstiges Volk, betrügerische Kinder, Kinder, die das Gesetz Jehovas nicht hören wollen". (Kap. 30, 9.) Und wenn Sanherib im Begriff steht, in Juda einzufallen: „Die Sünder in Zion sind erschrocken, Beben hat die Ruchlosen ergriffen. Wer von uns kann weilen bei verzehrendem Feuer? wer von uns kann weilen bei ewigen Gluten? — Wer in Gerechtigkeit wandelt und Aufrichtigkeit redet; wer den Gewinn der Bedrückungen verachtet; wer seine Hände schüttelt, um keine Bestechung anzunehmen; wer sein Ohr verstopft, um nicht von Bluttaten zu hören, und seine Augen verschließt, um Böses nicht zu sehen." (Kap. 33, 14. 15.) Es ist unnötig, weitere Stellen anzuführen. Wir werden übrigens Gelegenheit haben, hierauf zurückzukommen, wenn wir bei der Betrachtung der Regierung Josias bezüglich der inneren Geschichte Judas den Propheten Jeremia zu Rate ziehen werden.

Inmitten dieses Zustandes der Dinge hatte Ahas, der König von Juda, es sich zur Aufgabe gemacht, die grundlegenden Einrichtungen des Tempels Jehovas zu verändern. Man erfährt nichts davon, daß das Volk den geringsten Widerspruch gegen diese Entweihung erhoben habe. Es ließ ihn gewähren. Auch war unter der Regierung Ahas' der Zorn Jehovas gegen Juda

entbrannt (2. Chron. 28, 9), indem Er es in die Hände Ephraims gab, und gegen Ahas selbst, von welchem es heißt, daß „er in Juda zügellos gehandelt und sich ganz treulos gegen Jehova gezeigt“ habe. (2. Chron. 28, 19.) Nur der gottlose Manasse übertraf in späteren Tagen Ahas noch an Bosheit.

Zwischen diesen beiden Königen errichtete Gott in Juda ein Zeugnis. Wir treten damit in den Zeitabschnitt der eigentlichen Erweckungen ein; die erste, mit der wir uns gerade beschäftigen wollen, war diejenige des Hiskia, die zweite die des Josia. Ein hervorstechender Charakterzug dieser Erweckungen ist der, daß sie die bedingungslose Frucht der Gnade Gottes sind. Nichts läßt sie vorhersehen, keine vorbereitende Tätigkeit führt sie herbei, kein Anzeichen von Buße bei dem Volke geht ihnen voraus. Sie sind das unmittelbare Werk des Geistes Gottes und gehen in auffallender Weise mitten aus dem Verfall Judas hervor. Hiskia ist der Sohn eines gottlosen und den Greueln des Götzendienstes ergebene Vaters; sein Sohn Manasse übertrifft Ahab an Abtrünnigkeit. Manasses Sohn Amon ist ebenso abtrünnig wie er. Aber dessen Sohn Josia, der Enkel Manasses, ist wieder das Werkzeug einer Erweckung in Juda. Nach ihm kommt der Zeitabschnitt des Endes, wo es scheint, als wolle die Leuchte Davids für immer erlöschen.

Diese Erweckungen haben für uns eine ganz besondere Bedeutung. Wir leben am Ende der Geschichte der Christenheit, die, abgesehen von dem heidnischen Götzendienst, in sittlicher Hinsicht die größte Ähnlichkeit mit dem Ende der Geschichte Judas hat. Das Gericht

über den gegenwärtigen Stand der Dinge ist vorlängst durch das Wort Gottes ausgesprochen worden (siehe 2. Tim.; 2. Petr.; Judas), und niemand achtet darauf. Im Augenblick ihres plötzlichen Verderbens rufen die Menschen noch: „Friede und Sicherheit!“ Die Gnade Gottes setzt gegenwärtig noch durch Erweckungen der alles fortreisenden Flut einen Damm entgegen. Er benutzt sie, um aus der schon verurteilten Masse eine kleinere oder größere Zahl von Seelen, die auf den Ruf Seines Evangeliums merken, herauszunehmen. Er bereitet auf diese Weise die Ankunft Seines Geliebten zur Aufnahme der Seinen vor, indem Er die Zahl der Auserwählten vollständig macht, damit nicht einer von ihnen beim letzten endgültigen Sammelrufe fehle.

Diese Erweckungen des Endes tragen nicht alle denselben Charakter, doch wenn man sie von den vorhergegangenen Zurückführungen zur Gottesfurcht zu unterscheiden sucht, findet man zunächst, daß sie nicht nur die Person des Königs betreffen, sondern auch vom Volke geteilt werden; ferner, daß sie trotz ihrer Mannigfaltigkeit ein Kennzeichen gemeinsam haben, nämlich den völligen Bruch mit den Überlieferungen, welche durch ihr Alter den Augen der Menschen achtungswert erschienen, obgleich sie weder die Unterweisung des Heiligen Geistes zur Grundlage hatten, noch irgendwie von Gott angeordnet worden waren. Die Erweckungen des Endes sind mit einem Worte der Bruch mit der Überlieferung und die Rückkehr zu dem, was von Anfang war. Diese Tatsache fällt uns besonders in der Geschichte Hiskias und in der des Josia auf. David, das Haupt des königlichen Geschlechts, hatte niemals auf den Höhen geopfert;

er war nur um eines besorgt: einen Ort für die Lade Jehovas zu finden. Nachdem dieser Ort in Zion gefunden war, hält er sich dort auf und übt da den Gottesdienst aus. Salomo folgt seinem Vater nicht auf diesem Wege; er weicht insofern davon ab, als er Jehova auf den Höhen opfert — ein gefährlicher Brauch, der auch schreckliche Früchte trägt, wenn das Herz des Königs durch seine fremden Weiber mitfortgerissen wird. (Vergl. 1. Kön. 11, 7. 8.) Fortan wichen die Höhenopfer, eine Überlieferung der Regierung Salomos, nicht mehr aus Juda, ja, man kann sagen, (worauf wir schon aufmerksam gemacht haben,) daß die Höhen einen Teil seiner National-Religion bildeten.*) Wir sind daher berechtigt zu behaupten, daß diese Religion, obwohl sie Züge der Wahrheit beibehielt, das aufgegeben hatte, was im Anfang war und was nicht nur auf David, sondern auf Mose zurückging. (Siehe 5. Mose 12, 1—3.) Sie begünstigte das Bündnis Josaphats mit dem König von Israel, denn wenn auch kein sittliches Band zwischen den beiden Königen bestand, so machte doch die Gleichförmigkeit gewisser religiöser Übungen zwischen den beiden Völkern den gottesfürchtigen Josaphat blind für die Gottlosigkeit eines solchen Bündnisses. Eine derartig einsetzende Erschlaffung trägt früher oder später ihre Früchte. Der gottlose Ahas wagt sich nicht an die Höhen Salomos, wohl aber an Dinge, welche von diesem, nach dem im Anfang durch Jehova dem David mitgeteilten

*) Wir werden bei der Betrachtung des 2. Buches der Chronika die scheinbar ganz widersprechende Weise sehen, in welcher dieses Buch uns den wichtigen Gegenstand vor Augen führt.

Muster, gemacht worden waren, das heißt an das Haus Gottes selbst. Er hält alle göttlichen, bei der Einrichtung des Tempels verkündigten Grundsätze für wertlos, wie man in unseren Tagen alle Glaubenssätze für wertlos hält, ohne vor der göttlichen Einrichtung der Dinge des Christentums mehr Achtung zu haben, als Ahas vor dem Altar und den Becken hatte.

Wir haben gesagt, daß der gemeinsame Charakter der Erweckungen des Endes die Trennung von der landläufigen Religion sei, um zu dem zurückzukehren, was im Anfang im Worte Gottes gelehrt worden ist. Wir finden daher unter Hiskia die gänzliche Zerstörung (noch gründlicher ist sie unter Josia, der sie in dem ganzen Gebiet Aanaans durchführt) alles dessen, was auf die Höhen Bezug hatte, der Bildsäulen, der Acheras, des Weihrauchs, der Priester, sowie jener ganzen Religion der Wahrsager, Geisterbeschwörer u., zu welcher Israel verleitet worden war. Bei der Vergleichung der Geschichte Josias mit derjenigen Hiskias werden wir die unterscheidenden Charakterzüge dieser Erweckungen hervorheben; denn jede trägt, wie bereits bemerkt, einen besonderen Charakter, den verschiedenen Zeitabschnitten entsprechend, deren Bedürfnisse Gott kannte. Beschränken wir uns zunächst auf die Betrachtung der Erweckung, welche die Regierung Hiskias kennzeichnete.

Kapitel 18, 1—18.

Hiskia und die erste Erweckung.

Die Mutter Hiskias war wahrscheinlich aus priesterlichem oder levitischem Geschlecht und, wie wir oft hervorgehoben haben, benutzte der Herr sie bei der Er-

ziehung ihres Sohnes, da Ahas, der Vater Hiskias, nur einen unheilvollen Einfluß auf ihn hätte haben können. Doch wie es auch hinsichtlich der Einflüsse, ob günstig oder ungünstig, stehen mag, eines bleibt, nämlich daß die Gnade allein die Charaktere eines Hiskia und Josia erklärlich machen kann, und die letzten Könige von Juda, die trotz ihrer jüdischen Mütter oder ihrer gottesfürchtigen Väter gottlos waren, beweisen das.

„Er tat was recht war in den Augen Jehovas, nach allem was sein Vater David getan hatte.“ (B. 3.) Gott vergleicht seine Treue mit dem durch David gegebenen Beispiel, und das ist um so bemerkenswerter, als es von seinen Vorgängern nicht gesagt wird. Jotham „tat was recht war in den Augen Jehovas, nach allem was sein Vater Ussija getan hatte“ (Kap. 15, 34); Ussija „nach allem was Amazja getan hatte“ (Kap. 15, 3); Amazja „nach allem was Joas getan hatte“ (Kap. 14, 3). Das Wort Gottes macht dieselbe Bemerkung bei Josia wie bei Hiskia (Kap. 22, 2), indem es so die Tatsache bestätigt, daß diese beiden Könige zu dem zurückkehrten, was von Anfang war. Man kann heute nicht von einer wirklichen Erweckung reden, wenn sie nicht diesen Charakter hat.*) So war es auch in den Tagen Esras und Nehemias. Selbst in Zeiten des größten Verfalls kehrte das Volk zu den göttlichen Grundlagen und zum Worte Gottes zurück, indem es sich zugleich von jedem gemeinsamen Handeln und jeder Verbindung mit der Welt absonderte. In unseren Tagen

*) Wir reden hier selbstverständlich nicht von der Verkündigung des Evangeliums an die Welt und von der Bekehrung von Sündern.

behauptet man Erweckungen hervorzu bringen, indem man die Verbindung mit der bekennenden Christenheit bestehen läßt, welche Gott, den Herrn Jesum, den Heiligen Geist und das Wort entehrt! So war es nicht bei Hiskia. Er machte dem Verderben, welches in Juda eingeführt worden war, keinerlei Zugeständnisse. Was ihn jedoch von uns, den Grundsätzen nach einfachen Christen, unterscheidet, ist, daß Hiskia als König eine besondere Autorität und Verantwortlichkeit von seiten Gottes hatte, und daß es seine Pflicht war, diese seine Autorität zu gebrauchen, um das Volk zu reinigen — eine Handlung, die (wie bei den vorhergegangenen Regierungen) seine Untertanen für seine persönliche Frömmigkeit hätte gleichgültig lassen können. Die Erweckung vollzog sich im Herzen des Königs, er selbst war deren treibende Kraft, und nunmehr erhob sich die Frage, ob Herz und Gewissen des Volkes dem gegebenen Anstoß folgen würden. In 2. Chron. 30, 10—14 und 31, 1 sehen wir, daß der Eifer Hiskias seine Früchte trug und bei dem Volke Demütigung hervorrief sowie Einheit in Herz und Sinn, sich von dem Bösen zu reinigen. Nicht nur die aus Juda, sondern auch die Überreste von Ephraim, die bei der Wegführung im Lande geblieben waren, empfanden die gesegneten Wirkungen der Frömmigkeit des Königs, so daß die Zerstörung der Werkzeuge des Götzendienstes sich über Juda und Benjamin hinaus auch auf Ephraim und Manasse erstreckte.

„Er tat die Höhen hinweg und zerhlug die Bildsäulen und rottete die Aschera aus, und zertrümmerte die eiserne Schlange, welche Mose gemacht hatte; denn bis zu jenen Tagen hatten die Kinder Israel ihr ge-

räuchert, und man nannte sie Nechustan (Ehernes).“ (B. 4.) An dieser Stelle wird die Reinigung dem König allein zugeschrieben. Sie war, was ihn betrifft, vollständig und ging bis zu der ehernen Schlange, welche Mose einst gemacht hatte. Ist die Tatsache nicht eindrucksvoll, daß das Wort die ehernen Schlange nach der Zeit, da Mose sie in der Wüste aufrichtete, gar nicht mehr erwähnt? Und doch hatte Israel sie mehr als 700 Jahre lang sorgfältig aufbewahrt, ohne Zweifel als Andenken an die durch dieses Mittel zu Gunsten des Volkes bewirkte wunderbare Rettung. Israel war durch sie geheilt worden; war es da nicht natürlich, daß man die Schlange als sichtbares Zeichen dieser Heilung aufbewahren wollte? Sie war etwas Ehrwürdiges, ein altersgraues Bild der Errettung von der Sünde und deren Folgen durch das Opfer Christi; aber sie war in den Händen des Feindes zu einem Mittel des Götzendienstes für das Volk geworden: man räucherte ihr. So bedurfte es des Einschreitens des treuen Hiskia, um diesen verborgenen Götzendienst, der mit einer Form göttlicher Einsetzung umkleidet war, aufzudecken und zu beseitigen.

Diese Schlange war ein Symbol, also nicht etwas, das in sich eine wunderbare Eigenschaft besessen hätte. Die einzige Gelegenheit, wo man sie benutzt hatte, war nicht wiedergekehrt und konnte nicht wiederkehren; so hatte sie in sich selbst nicht mehr Wert, als irgend ein anderes Nechustan oder Stück Erz. Die Nechustans, d. h. eine mehr verborgene, aber deshalb nicht weniger grobe Abgötterei, als der gewöhnliche Götzendienst, waren von jeher zahlreich in der Christenheit. Wie

Nechustan, so hat auch das Kreuz Christi zu abergläubischen Gebräuchen Anlaß gegeben. Ein Stück des „echten Kreuzes“ küssen, oder ein Stück Erz oder Elfenbein, das den auf dem Kreuze sterbenden Herrn darstellt, verehren, das ist allgemeiner Brauch in einem großen Teile der Christenheit. Der Mensch hängt sich an ein Symbol und erkennt ihm irgend einen Wert oder eine besondere Eigenschaft zu. Er macht aus dem Symbol seinen Gott. Ist das besser, als der Götzendienst, der die Eigenschaften Gottes zu Göttern macht? Gewiß nicht; es ist eine ebenso grobe Abgötterei wie jene und eine noch gefährlichere, weil sie sich eines Gegenstandes bemächtigt, der noch geweihter, noch heiliger ist: des Kreuzes, des Mittelpunktes aller Ratschlüsse Gottes, des Symbols der ewigen Liebe, um daraus ein Gözenbild zu machen, welches die Augen des Fleisches sehen und die Lippen küssen können, während es selbst weder Augen zum Sehen noch Ohren zum Hören hat. Der Glaube wirft diese Dinge beiseite und nimmt sie für das, was sie sind: nicht mehr und nicht weniger als ein Stück Holz oder Erz.

„Er vertraute auf Jehova, den Gott Israels.“ Das ist der besondere und eindrucksvolle Charakterzug Hiskias und der Erweckung, welche mit seiner Regierung verbunden war — das Vertrauen auf Gott. Dieses Vertrauen ließ ihn jede menschliche Hilfe zurückweisen. Er suchte nicht, wie andere Könige, Hilfe bei Ägypten, um sich vor Assyrien zu retten (Jes. 30, 1—5; 31, 1—3); auch stützte er sich nicht, wie sein Vater, gegen andere äußere Feinde auf Assyrien, wiewohl sein Glaube selbst nach dieser Seite hin Schwächen zeigte, wie wir sehen werden.

Bezüglich des Vertrauens hatte Hiskia nicht seinesgleichen unter den Königen von Juda; und dieses Vertrauen ist unzertrennlich verbunden mit Gehorsam: „Er hing Jehova an, er wich nicht von Ihm ab; und er beobachtete Seine Gebote, die Jehova dem Mose geboten hatte“. Ein sogenanntes Vertrauen auf Gott, das mit Ungehorsam gegen Gottes Wort verbunden ist, ist stets verdächtig. Wenn ich Vertrauen auf Gott habe, so hänge ich Ihm an; und wenn ich Ihm anhänge, so beobachte ich Sein Wort, und zwar beobachte ich es so, wie Er es mir im Anfang anvertraut hat, gerade so wie Hiskia das beobachtete, „was Mose geboten worden war“. Man kann sicher Vertrauen auf Gott mit viel Unkenntnis vermischt finden, aber Unkenntnis ist nicht Ungehorsam. Doch wenn eine Seele die deutliche Offenbarung der Gedanken Gottes besitzt und dennoch ihre religiösen Formen, ihre Höhen und ihre Rechtfertigungen vorzieht, hat sie niemals ein wahres Vertrauen auf Gott. Ja, Vertrauen, Anhängen an dem Herrn und Gehorsam sind drei unzertrennliche Dinge.

Das Ergebnis des Glaubens Hiskias ließ nicht auf sich warten: „Jehova war mit ihm; überall, wohin er zog, gelang es ihm“. Welch ein glücklicher Kreis von Segnungen! Die Gunst Gottes und geistliches Gedeihen begleiten die Treue. O teurer Leser, möchten diese Segnungen auch unser Teil sein!

Dann wird uns gesagt, daß Hiskia „sich gegen den König von Assyrien empörte und ihm nicht diente“. (B. 7.) Er handelte also in umgekehrtem Sinne wie sein Vater Ahas, der, obwohl er durch Jesaja feierlich aufgefordert wurde, den Angriff Rezens, des Königs

von Syrien, und Belach, des Sohnes Remaljas, nicht zu fürchten, und ermuntert wurde, von seiten Jehovas ein Zeichen zu fordern, daß Seine Verheißung in Erfüllung gehen würde, es vorzog, zu Assyrien seine Zuflucht zu nehmen. Gott verkündete ihm darauf, daß der König von Assyrien, auf welchen er sein Vertrauen setzte, „in Juda eindringen, und daß die Ausdehnung seiner Flügel die Breite des Landes Immanuel füllen würde“. (Jes. 7, 1—17; 8, 8.) Hiskia handelte wohl Gott gemäß, indem er diese Oberhoheit nicht anerkannte. Anders war es später für Juda, als es sich um Babel handelte. (Vergl. Jeremia und das Ende unseres Buches.) Sich gegen Nebukadnezar empören, als Gott ihm die Herrschaft übertragen hatte und sein Joch als Gericht über Juda benutzte, hieß sich gegen Gott empören. Im Falle Hiskias galt es, dem Assyrier eine Oberherrschaft nicht zuzuerkennen, die Gott ihm im Blick auf Juda in jenem Augenblick keineswegs übertragen hatte. Hiskia war ein Knecht Gottes und konnte nicht ein Knecht des Königs von Assyrien sein. Auch wird ihm der Sieg über die Philister (B. 8) gewährt infolge dieses Vertrauens auf Gott, das ihn das Joch Assyriens hatte abschütteln lassen.

Doch im vierzehnten Jahre seiner Regierung sehen wir das **Vertrauen** dieses gottesfürchtigen Königs, den hervorstechenden Charakterzug seines Glaubens, wanken. Gott läßt dergleichen oft zu, damit wir unsere Herzen kennen lernen und keinerlei Vertrauen auf uns selbst setzen. Die Geschichte der Männer des Glaubens von Abraham bis David bietet uns dafür zahlreiche Beispiele. Gerade im Blick auf dieses Vertrauen, welches doch in

so hervorragender Weise seinen Wandel kennzeichnete, tat Hiskia seinen ersten Fehltritt. Das schreckliche Mißgeschick, welches Israel durch den Einfall Salmanesers traf, bereitete ohne Zweifel die Erschütterung dieses Vertrauens vor, aber als Hiskia alle Städte Judas in die Hände des Königs von Assyrien fallen sah, entsank ihm der Mut. Er sendet zu ihm nach Lachis und läßt ihm sagen: „Ich habe gefehlt, kehre um von mir; was du mir auferlegen wirst, will ich tragen“. (B. 14.) Die Furcht befällt ihn. Gleich Petrus, sieht er auf den Wind und die Wellen und verliert den Herrn aus dem Auge. Er vergleicht sich mit dem König von Assyrien, anstatt diesen mit Jehova zu vergleichen. Der König legt ihm einen Tribut auf. Hiskia gibt alles her, um ihn zu bezahlen, er bricht sogar das Gold von den Türflügeln und den Pfosten des Tempels Jehovas ab. Wozu nützt es ihm? Der Feind beachtet es gar nicht. Was macht es ihm aus, sein Wort zu brechen, wenn es sich um den verabscheuten Diener Jehovas handelt?*) Die Chroniken (2. Chron. 32, 1—8) schweigen über diese Schwäche, um (wie Jes. 36) zur Erzählung dessen überzugehen, was in unserem Kapitel vom 17. Verse an folgt. Das hat, wie wir im Laufe unserer Betrachtung oft gesehen haben, seinen Grund darin, daß es sich hier um die Geschichte des Königs in seiner Ver-

*) Man hat vermutet, daß Hiskia nicht den ganzen Tribut, der eine gewaltige Summe ausmachte, hätte bezahlen können; aber aufgefundenen Inschriften bestätigen die biblische Erzählung, daß er ihn buchstäblich entrichtet hat. Es war daher ein Treubruch seitens des assyrischen Monarchen, und Gott hat dies zur Züchtigung Hiskias benutzt.

antwortlichkeit handelt, während die Bücher der Chronika uns die Tätigkeit der Gnade Gottes im Herzen derer schildern, die Er zu Seinem Dienste benutzt. Diese Züchtigung war, wie wir im weiteren Verlauf der Geschichte sehen werden, voller Segnungen für das Herz Hiskias.

(Fortsetzung folgt.)

Halbe und ganze Herzen.

Wir lesen in Johannes 6, daß viele Personen Jesu aus rein selbstsüchtigen Gründen nachfolgten. Der Herr, der alle Herzen durchschaut, mußte ihnen sagen: „Ihr suchet mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und gesättigt worden seid“. Nicht die Person des Herrn, nicht das, was Er in sich selbst war, hatte sie zur Nachfolge bewogen, sondern das, was der Herr für sie hatte; denn als Jesus ihnen sagte: „Es sei denn, daß ihr das Fleisch des Sohnes des Menschen esset und Sein Blut trinket, so habt ihr kein Leben in euch selbst“, gingen viele Seiner Jünger zurück und wandelten nicht mehr mit Ihm.

Wenn wir nun auch zu denen gehören, welche (wie Petrus später) zum Herrn sagen können: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist“, — wenn wir auch beides zu schätzen wissen, was der Herr für uns hat und was Er für uns ist, so mag doch oft das Heil mehr der Gegenstand unseres Erkennens und Genießens sein, als der Urheber des Heils selbst, der Heilige Gottes, offenbart im

Fleische. Zur treuen Nachfolge Jesu gehört aber nicht allein das Bewußtsein unserer Errettung, sondern auch ein vertrautes persönliches Verhältniß mit Ihm, dem Retter, in wahrer, aufrichtiger Gottesfurcht.

Gott zu fürchten ist unerläßlich für einen treuen Wandel, denn die Furcht Jehovas ist, wie Salomo sagt, der Anfang der Erkenntnis und der Weisheit. (Spr. 1, 7; 9, 10.) Aber diese Furcht muß wahr und echt sein. Es heißt in den Sprüchen weiter: „Fürchte Gott und weiche vom Bösen“, und: „Die Furcht Jehovas ist: das Böse hassen“. (Spr. 3, 7; 8, 13; vergl. Hiob 28, 28.) Es ist möglich, daß Gottesfurcht in der Seele ist, und daß man doch in der einen oder anderen Weise mit der Welt, die nichts von Ihm wissen will, in Verbindung bleibt; wie man auch Jesum lieben und doch die traute Gemeinschaft mit Ihm aus Liebe zur Welt einbüßen kann.

Man hört zuweilen sagen, daß ein Verharren in unheiligen Verbindungen, vorausgesetzt, daß man in ihnen treu zu wandeln suche, ein Segen für die weltliche Umgebung sei. Das ist aber ein Trugschluß. Die Wirkung des Aufenthaltes Lots in Sodom war nicht etwa, daß Sodom durch des Heiligen Gegenwart geheiligt worden wäre, sondern daß er verunreinigt wurde. Auch brachte das Bleiben Jonathans in dem Hause Sauls, der von Gott verworfen war, keinerlei Änderung zum Guten hervor.

Das Unheilige wird durch die Berührung mit dem Heiligen nicht heilig, wohl aber das Heilige durch die Berührung mit dem Unheiligen unrein. So ließ der Herr einst durch den Propheten Haggai die Priester

fragen: „Siehe, trägt jemand heiliges Fleisch im Zipfel seines Kleides, und er berührt mit seinem Zipfel Brot oder Gefochtes oder Wein oder Öl oder irgend eine Speise, wird es heilig werden? Und die Priester antworteten und sprachen: Nein. Und Haggai sprach: Wenn ein wegen einer Leiche Verunreinigter alles dieses anrührt, wird es unrein werden? Und die Priester antworteten und sprachen: Es wird unrein werden.“

Um unserer Berufung zu leben und auch unseren Mitmenschen wahrhaft nützen zu können, ist es unbedingt nötig, uns vom Bösen abzusondern und die Grundsätze der Welt durchaus nicht zu teilen. „Du sollst nicht Zeug von verschiedenartigem Stoff anziehen, Wolle und Leinen zusammen.“ (5. Mose 22, 11.) Gläubige mit gemischten Grundsätzen, deren Kleider, im Widerspruch zu der Berufung Gottes und zu Seinem heiligen Worte, aus Wolle und Leinen zusammengewebt sind, mögen vielleicht Gott fürchten und den Herrn lieben, sie entbehren aber die Nähe und innige Gemeinschaft des Herrn; sie mögen das vor ihnen liegende Ziel noch anschauen, aber sie laufen nur zögernd mit, sie jagen nicht hin zu dem Kampfspreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu. Ihr Zeugnis in der Welt ist schwach, und ihre Freude im Herrn gering.

Das Wort gibt uns lehrreiche Lebensbeschreibungen von treuen Zeugen und Kämpfern, die, völlig getrennt von dem Bösen um sie her, durch die Wahrheit für Gott abgesondert, in Gehorsam und Abhängigkeit ihren Weg verfolgten. Wir nennen Abraham, Samuel, David, Elia und Jeremia. Es beschreibt uns aber gleichzeitig auch Zeitgenossen dieser treuen Männer, näm-

lich Lot, Eli, Jonathan, Obadja und Ebedmelech, denen die Verbindung mit der Welt in ihrem Zeugnis im Wege stand.

Lot verließ, gleich Abraham, seines Vaters Haus und kam mit ihm nach dem Tode Tarahs nach Kanaan. Er war ein gläubiger, gerechter Mann, aus dessen persönlichem Leben das Wort keine offenbare Befleckung erwähnt, während Abraham wiederholt der Stimme der Natur gehorchte und sich mit Beschämung aus den Fallstricken Ägyptens und Abimelechs losmachen mußte. Auch lesen wir von Lot: „Der unter ihnen (den Sodomitern) wohnende Gerechte quälte durch das, was er sah und hörte, Tag für Tag seine gerechte Seele mit ihren gefesselten Werken“. (2. Petr. 2, 8.) Er haßte aber das Böse nicht, sondern liebte die Welt. Er „zog mit Abraham“, als dieser der persönlichen Berufung Gottes folgte. (1. Mose 12, 4.) Sein ganzer Wandel war von gemischten Grundsätzen durchdrungen, er trug ein Kleid von „Wolle und Leinen“.

Während Abraham, gehorjam dem Rufe Gottes, ein Fremdling blieb, in Zelten sich aufhielt und der Welt keinerlei Zugeständnisse machte, wurde Lot ein Bürger Sodoms. Darum lesen wir auch nirgendwo, daß Gott sich den Gott Lots nennt. Er konnte Seinen heiligen Namen nicht mit dem eines Bürgers von Sodom verbinden, während Er sich nicht schämt, der Gott der Fremdlinge und Pilger zu heißen. (Hebr. 11, 16.) Die Welt, und nur die Welt, redete zu dem Herzen Lots. Er hatte nicht einmal, wie Jonathan, die Entschuldigung verwandtschaftlicher Beziehungen, oder, wie Obadja, der Lebensstellung für sich und seine Familie. Darum konnte

Lot kein Kämpfer sein. Weder Freude noch Kraft noch Triumph zieren seinen Weg. Er wurde schließlich errettet, aber so wie durchs Feuer.

Geliebte Brüder! Gibt es auch unter uns Leute, die, wie Lot, in einer so engen Verbindung mit der Welt leben, daß man sie wohl vielleicht noch auf das Zeugnis der Schrift hin als Brüder anerkennen kann, während doch das völlige und köstliche Vertrauen zu der Gewißheit ihrer Ausermählung fehlt? jene Gewißheit, von der Paulus an die Thessalonicher schreibt: „Wissend, von Gott geliebte Brüder, eure Ausermählung“?

Wie von Lot, kann man auch von Eli ohne Zweifel sagen, daß er seine gerechte Seele mit dem Bösen um ihn her quälte; aber auch bei ihm zeigte sich dasselbe traurige Vergessen von dem, was der Heiligkeit Gottes gebührte. Eli war ein gläubiger Mann, der das Böse verurteilte, aber er trennte sich nicht davon. Er ist ein ernster Beleg für den göttlichen Grundsatz (den wir im Verkehr mit der Welt leicht vergessen), daß man für das Böse, welches man zwar verurteilt, von dem man sich aber nicht trennt, mit verantwortlich ist. Eli wurde nach dem Worte Jehovas an Samuel gestraft und gerichtet, weil er von dem Bösen gewußt, wodurch „seine Söhne sich den Fluch zuzogen, und er ihnen nicht gewehrt hatte“. (1. Sam. 3, 13.)

Das ist „zu unserer Belehrung geschrieben“. (Röm. 15, 4.) Darum laßt uns täglich an das Wort Pauli denken: „Habet nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, vielmehr aber strafet sie auch!“ (Eph. 5, 11.) Müssen wir da nicht zu unserer Beschämung eingestehen, daß bei gelegentlichen Be-

rührungen mit diesen unfruchtbaren Werken auch wir ihnen nicht immer gewehrt haben, ja, daß vielleicht unsere Seele nicht einmal so wegen des Bösen gequält wurde, wie die gerechte Seele Lots?

Es gibt indessen in dem Leben Elis auch etwas, das wir uns zum Muster nehmen können. Er unterwarf sich in Ergebenheit dem Gericht, welches er für seine Nachsicht gegen das Böse verdient hatte, indem er sagte: „Er ist Jehova, Er tue was gut ist in Seinen Augen“. Da sehen wir ein Herz, das sich nicht wider den Willen Gottes auflehnt, sondern in aufrichtiger Beugung die Folgen seiner Untreue annimmt, weil es eben der gute und vollkommene Wille Gottes ist.

Schön, wenigstens in einem Sinne, ist auch Elis Ende. Nicht das Gericht über seine Familie, nicht die Nachricht von dem Tode seiner beiden Söhne, Hophni und Pinehas, tötete ihn, sondern die Unehre, welche auf Jehova gefallen war, und die Entfernung der Bundeslade aus der Mitte des Volkes. „Und es geschah, als der Bote die Lade Gottes erwähnte, da fiel Eli rücklings vom Stuhle, und brach das Genick und starb.“ (1. Sam. 4, 18.)

Einer der anziehendsten und liebenswürdigsten Charaktere im Worte ist Jonathan, der Sohn Sauls, und die Anwendbarkeit seines Verhältnisses zu David auf Christum, den wahren David, macht uns seine Geschichte so besonders beachtenswert.

Jonathan war ein edler Mann und voll Gnade, doch leider, wie Lot und Eli, nie völlig von dem getrennt, was Gott verworfen hatte. Wohl überragt er beide, weil er mehr ein Mann des Glaubens war und

innigere geistliche Zuneigung verriet; aber auch er war den reinen, von Gott in seinen Tagen festgestellten Grundsätzen nicht treu, trug gleichfalls ein Kleid von Wolle und Leinen und nahm nicht die Stellung ein, zu welcher ihn Gott berufen hatte. Es fehlte ihm nicht an Liebe, doch hätte er die Leiden Davids, des Gesalbten Jehovas, in anderer Weise teilen sollen, als nur mit seinem Herzen. Auch war sein Glaube nicht stark genug, um einem verworfenen König zu folgen. Wir müssen zugeben, daß seine Stellung es schwer machte, einen solchen Schritt zu tun. Sein Glaube hätte aber auch diese Schwierigkeit überwinden sollen.

Der Hof Sauls war damals eine Stätte der Gottlosigkeit und des Abfalls, — wie ja heute die ganze uns umgebende Welt, — während Gott mit David war und die Herrlichkeit sich gleichsam bei ihm in der Wüste, in den Höhlen und Klüften der Erde befand. Bei ihm war das Ephod, der Prophet, der Priester, samt dem unvergleichlichen Schwerte Goliaths (1. Sam. 21, 9), diesem Zeugen seines Sieges, während die Krone und die Erfüllung der Verheißungen seiner warteten.

Und Jonathan, obwohl er David wie seine Seele liebte, obwohl er den Sieg Davids im Terebinthentale, ja, mehr noch den Sieger schätzte, obwohl er als Beweis seiner ungeteilten Liebe sich selbst auszog und Oberkleid, Schwert und Bogen an David gab, um ihn damit zu schmücken, — Jonathan hatte nicht die Kraft, sich vom Hofe Sauls zu trennen und sich mit David zu verbinden.

Und diese Unentschiedenheit brachte auch die „Wenn's“ auf seinen Weg (Kap. 14, 9. 10; 20, 13. 21), welche

es für David gar nicht gab, und ließ ihn auf Zeichen warten, statt einfach zu sagen: „Dein Knecht will gehen“. Ach! vor dem „Komm, folge mir nach!“ wendet auch heute noch eine so liebenswürdige Natur, wie die Jonathans, den Rücken, vielleicht mit Trauer, aber sie zieht „die vielen Güter“ des Hauses der Schmach Dessen vor, der in dieser Welt nicht hatte, wohin Er Sein Haupt legen konnte. Und doch finden wir bei Jesu nichts als Liebe und Gnade. „Ich habe euch Freunde genannt“, sagte Er zu denen, die auf dem Punkte standen, Ihn zu verleugnen, zu fliehen, Ihn allein zu lassen. „Ihr seid es, die mit mir ausgeharrt haben“, sagte Er zu denen, die kurz darauf nicht einmal eine Stunde mit Ihm wachen konnten.

Wir können nicht zu gleicher Zeit mit Saul und David gehen, nicht gleichzeitig Christum und die Welt genießen. Jetzt ist die Zeit des Leidens, der Trübsal, des Ausharrens; die Zeit der Ruhe liegt vor uns. Das Leiden muß zuerst kommen, dann die Herrlichkeit; und wer mit eigener Hand die Leiden des Geschmährtwerdens, des Verstoßenseins von dieser Welt von sich abzuwenden sucht, ist kein Kämpfer für Gottes Reich, nur ein Mitläufer, und beweist, daß die Gegenwart ihm wichtiger ist als die Zukunft.

Und noch eins. Da, wo die Namen und Taten der Helden Davids durch den Heiligen Geist aufgezählt werden (2. Sam. 23), suchen wir vergeblich nach dem Namen Jonathan. So auch wird uns am Tage des Herrn die Anerkennung fehlen, wenn wir uns, wie Jonathan, nicht von der Welt und dem was in ihr ist trennen können und uns weigern, dem wahren David nach der

Höhle Abdullam zu folgen. Das ist der Platz, wo Christus sich heute in der Welt befindet, und diesen Platz müssen wir mit Ihm teilen, wenn wir Gemeinschaft mit Ihm haben, mit und für Ihn hienieden kämpfen und dafür später Anerkennung und Lohn finden wollen.

Auf einen solchen Lohn mußte auch Ebedmelech verzichten, der Äthiopier, der im Hause des Königs Zedekia war, als man Jeremia, den Propheten Jehovas, in die Grube geworfen hatte. Dieser Mann liebte den Propheten Gottes, verteidigte ihn angesichts eines gotteslästerlichen Hofes und diente ihm mit einer rührenden Hingebung. Dennoch war er kein Zeuge wie Jeremia, denn er fürchtete die Menschen, was ein Zeuge ungeteilten Herzens für Gott nicht tut. (Jer. 39, 17.) „Menschenfurcht legt einen Fallstrick.“ (Spr. 29, 25.) Die unumschränkte Gnade aber verachtete die Schwachheit Ebedmelechs nicht, denn er empfing am Gerichtstage Jehovas nach seinem Maße: er trug sein Leben als Beute davon, während Jeremia außerdem noch mit Ehre umgeben wurde. (Vergl. Jer. 38 und 39.)

Wir sagten eben, daß Jonathans Name und Taten nicht in der Liste der Helden Davids aufgeführt seien. Ähnlich war es in dem vorliegenden Falle. Ebedmelech wurde gerettet, aber das war auch alles. Der Prophet trug noch eine reiche Belohnung davon.

Sicherlich soll der Gedanke an die in Aussicht gestellte Belohnung nicht der Beweggrund unserer Hingabe für Gott sein, denn dann machten wir es wie Petrus, der in einem lohnsüchtigen Geiste den Herrn fragte: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns nun werden?“

(Matth. 19, 27.) Die Schrift spricht nur von einer Belohnung, um uns in den Schwierigkeiten und Gefahren im Dienste des Herrn zu ermuntern und zum Ausharren zu bewegen. Christus selbst „ertrug, der Schande nicht achtend, für die vor Ihm liegende Freude das Kreuz“, und doch wissen wir, daß nicht die Belohnung, sondern die Liebe Ihn trieb. Auch Mose „hielt standhaft aus, als sähe er den Unsichtbaren . . . denn er schaute auf die Belohnung“. Aber nicht der Gedanke an die Belohnung, sondern die Sorge für seine Brüder erfüllte sein Herz.

Nichtsdestoweniger ist die Belohnung eine große Gnade, und wir werden sie erhalten nach unserer eigenen Arbeit. Gott ist nicht ungerecht, daß zu vergessen, was wir aus Liebe zu Seinem Namen an den Seinigen getan haben. (Hebr. 6, 10.) Das sehen wir bei Jonathan und Ebedmelech, obgleich Mangel an Entschiedenheit und Menschenfurcht uns hindern mögen, so für Jesum zu zeugen und mit Ihm zu leiden, wie ein wahrhaft treuer Diener es tun wird.

In 1. Könige 18 finden wir einen Mann, über den der Heilige Geist ein sehr schönes Zeugnis ausstellt, der Jehova sehr fürchtete, und der sich doch von Elia sagen lassen mußte, daß nicht Jehova, sondern der gögendienerische König Ahab sein Herr sei. (1. Kön. 18, 8.) Von diesem Manne, dem Verwalter des königlichen Palastes, sagt das Wort: „Obadja fürchtete Jehova sehr; und es geschah, als Isebel die Propheten Jehovas ausrottete, da nahm Obadja hundert Propheten und versteckte sie, je fünfzig Mann in eine Höhle, und versorgte sie mit Brot und Wasser“. (1. Kön. 18, 3 und 4)

Obadja selbst teilt später dem Propheten mit, daß er Jehova von seiner Jugend an gefürchtet habe. (B. 12.) Daraus dürfen wir wohl entnehmen, daß auch seine Eltern fromme Leute waren, die ihm den Namen Obadja d. h. des Herrn Diener offenbar in dem Wunsch gegeben hatten, ihn als Diener Jehovas aufwachsen zu sehen.

Daß Obadja sich nicht durch die Sitten der damaligen Zeit, in welcher der Baalsdienst der moderne Gedanke war, verführen ließ, sondern im Glauben ausharrte, war entschieden ein Beweis seiner Treue. Auch gehörte Mut dazu, am Hofe der Isebel, die von bitterem Haß gegen den Dienst Jehovas erfüllt war, zu weilen, und zugleich im Geheimen für die Bedürfnisse der Propheten Gottes Sorge zu tragen. Obadja verdiente also den Namen eines gottesfürchtigen Mannes. Er hatte auch ein Herz für die Leiden der Diener Jehovas. Dennoch waren seine Wege nicht in Übereinstimmung mit der Energie des Geistes Gottes in jenen Tagen. Das war eben unmöglich, so lange er nicht bloß Gottes Diener, sondern auch Ratgeber und Diener eines Königs war, in dessen Reiche die Ungerechtigkeit herrschte. Sein aus Wolle und Leinen gewebtes Gewand bildete einen schroffen Gegensatz zu dem lederen Gürtel des Elia, und das trat bei dem Zusammentreffen dieser beiden Männer offensichtlich zu Tage.

Sie begegnen sich an dem Tage, da Obadja und Ahab infolge der furchtbaren Dürre durchs Land zogen, um Gras für die Kasse und Maultiere zu suchen, während Elia von Gott den Auftrag empfangen hatte, Ahab mitzuteilen, daß Er wieder Regen auf den Erdboden geben wolle. In der hochinteressanten Unterredung, die sich

zwischen diesen beiden Männern Gottes entwickelt, wird der durch die Verbindung mit der Welt schwankende Charakter Obadjas und sein geteiltes Herz ganz offenbar. Elia, der von dem allgemeinen Abfall völlig getrennt war und im Gehorsam, auf Gottes Befehl, mutig die Botschaft seines Herrn an Ahab auszurichten im Begriff stand, fordert Obadja auf, ihn bei dem König, seinem Herrn, anzumelden. Aber Obadja, dieser Mann, der Jehova sehr fürchtete und eine von Gott anerkannte Hingabe für die Seinen gezeigt hatte, weigert und fürchtet sich. Es ist auch ganz natürlich, denn nur ein Mann ungeteilten Herzens, der von Menschen unabhängig ist, vermag auf jeden Befehl Gottes einfach zu antworten: „Dein Knecht will gehen“.

Zu seiner Verteidigung sagt Obadja: „Was habe ich gesündigt?“ Doch warum das? wo doch Elia ihn keiner Sünde beschuldigt, noch irgendwie sein Verhalten getadelt hatte. Es war die leise Stimme des Gewissens, die den Hausmeister Ahabs daran erinnerte, daß seine Stellung Jehova gegenüber nicht so war, wie sie sein sollte. Und in der Erkenntnis dieser falschen Stellung fühlte er, wie jeder von uns, wenn wir auf eine Abweichung vom Wege Gottes aufmerksam gemacht werden, das Bedürfnis, sich zu rechtfertigen und von sich selbst ein gutes Zeugnis abzulegen. „Ist meinem Herrn — sagt er — nicht berichtet worden, was ich getan habe, als Isebel die Propheten Jehovas tötete? daß ich von den Propheten Jehovas hundert Mann versteckte und sie mit Brot und Wasser versorgte?“

Das war ja wahr, es ist im Anfang des Kapitels ausdrücklich vom Geiste Gottes mitgeteilt, aber es war

nicht die Aufgabe D b a d j a s, dies festzustellen. David rühmte sich seines Sieges über den Löwen und Bären erst, als er beweisen mußte, daß er nicht in eigener Kraft gegen Goliath vorging. Paulus behielt vierzehn Jahre lang das Geheimnis der Entrückung in den dritten Himmel für sich, und sprach es nicht eher aus, als bis der Zustand der Korinther ihn dazu zwang.

Wir bemerken auch nicht, daß das Erinnern an frühere gesegnete Tage den Propheten veranlaßte, seine Zurückhaltung D b a d j a gegenüber aufzugeben. Er sah in ihm nur den Mann, der der Welt diente, den Diener seines Herrn Ahab. Und so wie zwischen dem in Sodom lebenden Lot und Abraham keine Gemeinschaft des Geistes bestand, ebensowenig konnte eine solche zwischen Eliä, dem Fremdling im Lande, und D b a d j a, dem Verwalter des Hauses Ahabs, vorhanden sein. Und ist es nicht auch heute noch so? Genügt das Erinnern an Treue in der Vergangenheit, um die Gemeinschaft mit dem Volke Gottes wiederherzustellen? Lautet nicht immer die entscheidende Frage: Trägst du jetzt Vorsorge für den Herrn oder für das Fleisch? Kommst du jetzt vom Himmel oder von dem Hofe Ahabs? Wir können nicht der Welt dienen, ihrem Zuge folgen und zugleich mit den Heiligen Gemeinschaft pflegen.

Weltliebe trennt uns nicht nur von Gott, sondern auch von den Geschwistern, und wenn wir bei den genannten Gläubigen auch leuchtende, durch die Gnade hervorgebrachte Eigenschaften entdecken: bei Lot eine sich über das Böse quälende Seele, bei Eli große Ergebenheit, bei Jonathan einen starken Glauben und ein Herz voll Liebe, bei Ebedmelech eine liebevolle

Hingabe für den Diener des Herrn, bei Dhadja endlich eine aufopfernde, selbstlose Barmherzigkeit gegen die Propheten Jehovas — **eine** Sache trennte doch alle von ihren treueren Zeitgenossen, Abraham, Samuel, David, Jeremia und Elia, und das war das aus Wolle und Leinen zusammengewebte Kleid, und infolge dessen die Weltliebe, die sich mehr oder minder mit ihren Zuneigungen zum Herrn verband, der Mangel an Mut, an Aussharren und vor allem an einem vertrauten Verhältnis zu ihrem Herrn.

Ja, ein vertrautes Verhältnis zu ihrem Gott ernteten die treuen Zeugen als Lohn für ihr ungeteiltes Herz! Bei Abraham, dem Freunde Gottes, läßt sich Jehova zu den Worten ehrenden Vertrauens herab: „Sollte ich vor Abraham verbergen, was ich tun will?“ (1. Mose 18, 17.) Von Samuel, dessen Leben eine fortlaufende Entwicklung in der Heiligkeit zeigt, lesen wir: Er betete Jehova an (1. Sam. 1, 28), er diente Ihm vor Eli, dem Priester (2, 11), er wurde groß bei Jehova (2, 21), und endlich: er wurde fort und fort größer und angenehmer bei Gott und Menschen (2, 26). David wird ein Mann nach dem Herzen Gottes genannt. Elia, der Thißbiter, konnte sagen: der Gott Israels, vor dessen Angesicht ich stehe!

Das war der Charakter des inneren Lebens Elias. „Glücklich sind diese deine Knechte, die beständig vor dir stehen, die deine Weisheit hören!“ (1. Kön. 10, 8) so sprach die Königin von Scheba zu Salomo. Aber hier war mehr als Salomo. Wie viel glückseliger war darum dieser Knecht! Aber nicht in eigener Stärke stand Elia vor Gott, — er war ein Mensch von gleichen.

Gemütsbewegungen wie wir, — sondern in der Kraft Gottes, getreu seinem Namen Elia, was verdolmetscht heißt: „Der Herr ist meine Stärke“. Das Herz des Elia schlug ungeteilt für seinen Herrn und dessen Ehre, und das „Stehen vor Seinem Angesicht“ gab Kunde von einem besonderen, persönlichen Verhältnis zu Gott.

Und was war das Geheimnis der Kraft eines Jeremia? Er gehorchte Gott ohne Säumen und brachte alle Schwierigkeiten mit kindlicher Einfalt vor Ihn. Wir sehen in ihm die Schwachheit des Gefäßes, zugleich aber auch die Kraft Gottes. Ängstlich und zurückhaltend von Natur, empfing er von dem Herrn den unbeugsamsten Mut. Er, der im Anfang seiner Berufung jung war und nicht zu reden wußte, wurde in Gottes Hand „zu einer festen Stadt, zu einer eisernen Säule und zu einer ehernen Mauer wider das ganze Land“. (Jer. 1, 6. 18.) Weil er nach Gottes Wort hungerte, weil er „Seine Worte gegessen hatte, und diese ihm zur Wonne und zur Freude seines Herzens geworden waren“ (vergl. Kap. 15, 16), darum konnte Jehova „Seine Worte in seinen Mund legen“ und Jeremia konnte sein „wie Sein Mund“. (Kap. 1, 9; 15, 19.)

Wir sehen bei all diesen treuen Zeugen, was das Wort des Herrn für sie war. Nach diesem Worte wandelten sie im Gehorsam, aus dem Worte empfingen sie Trost und Freude, und durch das Wort wurde die ernste Scheidung zwischen ihnen und dem sie umringenden Bösen aufrecht gehalten. Und was das Wort des Herrn für sie war, das sollte es auch für uns sein. In dem Achthaben auf das Wort und die Lehre liegt die einzige Beschirmung in den bösen Tagen des Endes. Der Gehorsam gegen das Wort führt zur Trennung von allem Ungöttlichen und befähigt uns, treue Zeugen für Gott zu sein inmitten der im Argen liegenden Welt. Ja, die von Gott eingegebenen Schriften unterweisen uns, auf daß wir „vollkommen seien, zu jedem guten Werke völlig geschickt“. (2. Tim. 3, 17.)

Betrachtungen über das zweite Buch der Könige. (Fortsetzung.)

Beachten wir, ehe wir weitergehen, daß die Darstellung der Chronika (2. Chron. 29—31) viel bei einem Teile der Tätigkeit Hiskias im Anfang seiner Regierung verweilt, den die Erzählung in den Büchern der Könige ganz mit Stillschweigen übergeht. In der Tat beschreiben die Chroniken fortgesetzt den Eifer Hiskias in der Wiederherstellung des Gottesdienstes und des Hauses Jehovas, während unsere Erzählung seine Energie schildert, sich vom Bösen abzuwenden und das Volk davon zu reinigen. Diese beiden Charakterzüge sind mit einer wahren Erweckung unzertrennlich verbunden, und man kann sagen, daß der erste, die Rückkehr zu Gott, notwendigerweise den Vorrang vor dem zweiten haben muß, oder, um mich deutlicher auszudrücken, daß die Absonderung vom Bösen der Wiederherstellung unserer Beziehungen zu Gott folgt. Das ist so wahr, daß, wie die Chroniken uns zeigen, Hiskia „im ersten Monat des ersten Jahres seiner Regierung“ es in seinem Herzen hatte, einen Bund mit Jehova zu machen, und daß die Heiligung des Tempels sogar „am ersten

Tage des ersten Monats“ begann. (2. Chron. 29, 3. 10. 17.) So nimmt dieser 25 Jahre alte König vom ersten Tage seiner Regierung an entschlossen die Sache Gottes in die Hand. Er besteigt den Thron jung, unerfahren, nachdem er unter der Regierung seines Vaters nur Dinge gesehen hatte, die geeignet waren, die Seelen von Jehova abzuwenden. Wie ist also sein Auftreten zu erklären? Er betritt seine Laufbahn ausschließlich im Glauben, der Frucht der Gnade!

„Und im vierzehnten Jahre des Königs Hiskia zog Sanherib, der König von Assyrien, herauf wider alle festen Städte Judas und nahm sie ein.“ (B. 13.) Hier sei eine geschichtliche Bemerkung eingeschaltet, die von Wichtigkeit ist. Hiskia hat 29 Jahre regiert. Im 14. Jahre seiner Regierung zieht Sanherib wider ihn herauf. Das 20. Kapitel sagt uns, daß infolge seines Flehens, als er todkrank war, Jehova zu seinen Tagen 15 Jahre hinzufügte. Hiskias Krankheit lag also im Beginn des Einfalls des Assyriers und vor der Niederlage desselben und wird uns nicht der geschichtlichen Reihenfolge nach erzählt.*) Auch werden diese Dinge in einer etwas unbestimmten Weise mitgeteilt: „In jenen Tagen wurde Hiskia krank zum Sterben“. (Kap. 20, 1.) Hieraus können wir die Tiefe der Prüfung ermessen, durch welche dieser Mann Gottes geführt wurde. Auf der einen Seite die Eroberung seines ganzen Landes mit

*) Was wir über die Zeit der Krankheit Hiskias sagen, wird durch die Worte Jehovas bei seiner Heilung bestätigt: „Ich will zu deinen Tagen fünfzehn Jahre hinzufügen; und von der Hand des Königs von Assyrien will ich dich und diese Stadt erretten.“ (2. Kön. 20, 6.)

Ausnahme von Jerusalem (Kap. 18, 13), auf der anderen eine tödliche Krankheit, und zwar nachdem er seinem Volke den Dienst des wahren Gottes wiedergegeben, den Götzendienst ausgerottet und Juda von dem assyrischen Joch befreit hatte! Man versteht, daß sein Glaube in dieser äußerst schweren Probe gewankt hat, daß das Vertrauen auf Gott für einen Augenblick in seinem Herzen getrübt wurde.

Der König von Assyrien, der Lachis belagert und eingenommen hatte, sendet seine Diener nach Jerusalem, den Tartan oder den obersten Anführer seiner Heere, den Rabfariß oder Oberkämmerer, dessen Obliegenheiten nicht genau bekannt sind, und den Rabfak oder Obermundschen, den Minister des königlichen Hauses und den Wortführer des Königs bei wichtigen Gelegenheiten. Sie halten vor Jerusalem, und die Diener des Königs Hiskia, Eljakim, Schebna und Joach, gehen zu ihnen hinaus. Von hier ab stimmt unsere Erzählung fast Wort für Wort mit der des Propheten Jesaja überein. (Jes. 36 und 37.)

Kapitel 18, 19—37.

Die Rede des Rabfak.

Der erste Teil der Rede des Rabfak (B. 19—25) nimmt Bezug auf das Vertrauen Hiskias auf Jehova, ein Vertrauen, welches, wie wir gesehen haben, seine Frömmigkeit kennzeichnete. „Was ist das für ein Vertrauen, womit du vertraust?“ „Auf wen vertraust du, daß du dich wider mich empört hast?“ Hier zeigt sich unverblümt der schreckliche Stolz des Assyriers. Konnte Hiskia, seines Gebietes beraubt und in Jerusalem eingeschlossen

wie ein Vogel in seinem Käfig, dem Heere des Assyriers Widerstand leisten? Der letzte Gedanke, der dem Feinde kommt, ist, daß man auf einen unsichtbaren Gott vertrauen könne, und daß Hiskia andere leitende Grundsätze und andere Stützpunkte haben könne als die Welt. Wenn er auf jemand vertraute, so mußte es auf Ägypten sein. Dieser Gedanke vermehrt noch den Zorn des Königs gegen Hiskia. Ägypten war gerade der Gegner, gegen den sein Feldzug gerichtet war, und wenn Hiskia sich empörte, so geschah es seiner Meinung nach, weil er von dort Hilfe erwartete. So war es mit allen umliegenden Nationen, die das auf ihnen lastende Joch Assyriens abgeschüttelt hatten. Unterschied sich Hiskia von diesen allen? Aber vielleicht behauptete er, auf Jehova zu vertrauen? „Wenn ihr zu mir sprecht: Auf Jehova, unseren Gott, vertrauen wir . . .“ (B. 22.) Eitle Worte! War es nicht dieser Gott, „dessen Höhen und dessen Altäre Hiskia hinweggetan hatte?“ Sancherib redet so, weil er den wahren Gott nicht kennt und ihn mit den Götzen verwechselt, welche die Treue Hiskias zerstört hatte.

„Du hast gut reden, du vertrauest auf Ägypten!“ Niemals kann die Welt sich vorstellen, daß die Christen ihre Bundesgenossen nicht bei der Welt suchen, und wenn wir den Zustand der uns umgebenden Christenheit betrachten, so liegt auch kaum etwas Erstaunliches darin, daß sie so denkt. Wird die Religion von einer Gefahr bedroht, erleidet sie einen Angriff oder eine Verfolgung, so nimmt die christliche Welt, um dem zu entgehen oder davon befreit zu werden, sogleich ihre Zuflucht zu der Regierung der Welt. Das Verhalten,

die Werke der Christenheit gründen sich auf den Einfluß der Welt oder auf deren geldliche Beihilfe. Die guten Werke haben keine andere Stütze. Der Ungläubige ist deshalb gerechtfertigt, wenn er sagt: „Was heißt das: Wir vertrauen auf Jehova? Im Grunde vertraut ihr nicht mehr auf Ihn als wir!“ Aber so war es nicht mit Hiskia. Er konnte den Assyrierer reden lassen, denn er wußte, von welchen Göttern er sein Volk gereinigt hatte, und er wußte auch, auf welchen Gott er rechnen konnte.

Indessen gibt es hierbei eine sehr ernste Sache zu beachten, nämlich daß die Untreue Judas dem Feinde Gelegenheit bot, den wahren Gott zu schmähen und Sein Dasein zu leugnen. „Die Höhen und Altäre, die ihr hattet, waren für euch Jehova“, sagt der Feind gleichsam. Er kennt Jehova nur durch die Bilder, welche Juda zu seinen Göttern gemacht hatte. Mit Recht konnte er ihnen darum sagen: „Ihr hattet dieselben Götter wie ich, und ihr dientet ihnen gerade so wie ich. Wenn ihr nun heute saget: Wir vertrauen auf Jehova! wer ist denn dieser Jehova? Der der Höhen oder der des Altars, den ihr soeben errichtet habt? Sind sie von einander verschieden?“

Und nun, „Jehova hat zu mir gesagt: Ziehe hinauf wider dieses Land und verheere es!“ (B. 25.) Hatte der Assyrierer nicht auch das Recht, von Jehova zu reden? Ich habe denselben Gott wie ihr, ich kenne ihn ebenso gut wie ihr. Hört man diese Worte nicht täglich in der Welt? Ein Krieg bricht zwischen zwei Völkern aus. Welches hat Gott für sich? Alle beide rufen Ihn, des Sieges gewiß, an. Wo ist der wahre

Gott? Ach! selbst unter den christlichen Völkern weder auf der einen noch auf der anderen Seite. Der wahre Gott wird von allen nicht gekannt. So war es nicht bei Hiskia. Sein Gottvertrauen wurde durch den Feind, der ihn beleidigte und verhöhnte, in Frage gestellt. Was sollte er tun? Ihn reden lassen und schweigen und demütig auf Gott schauen. Der Feind sagt: Jehova ist mit mir gegen dich. Laß ihn reden, Hiskia, und vertraue auf deinen Gott, den der Feind nicht kennt!

Der Rabshake spricht zu dem Volke, das auf der Mauer ist, hebräisch. Die Diener Hiskias bitten ihn, syrisch zu sprechen; er weist das mit schmähenden und höhrenden Worten zurück. Die Gefahr, das Volk der Mutlosigkeit anheimfallen zu sehen, hätte Hiskia mit Angst erfüllen können. Aber auch diese Gefahr läßt die Seele des Glaubenden in Ruhe und Frieden. Er hat nur zu schweigen. Sein Gottvertrauen genügt für alles.

Und jetzt greift der Rabshake die Person des Königs an. Hiskia ist ein Betrüger, ein Verführer. Er täuscht euch, indem er euch auffordert, euer Vertrauen auf Jehova zu setzen. (B. 30.) Höret nicht auf Hiskia! Höret auf den König von Assyrien! Der wird euch in Ruhe lassen, und dann wird er euch in „ein Land von Korn und Most, ein Land von Brot und Weinbergen, ein Land von Olivenbäumen und Honig holen“, ein Land, das ebenso voll von Gütern ist wie das Land Kanaan. Dort werdet ihr wahren Überfluß finden. (Bergl. 5. Mose 8, 7—10.) Allerdings werdet ihr dabei auch Knechte sein, aber der Assyrier hat euer Wohl im Auge!

So hat Satan stets zum Herzen der Menschen gesprochen. Wehe dem, der auf ihn hört! Denn niemals macht der Fürst der Welt einen Menschen glücklich. Muß man sich in einen Streit oder auch nur in eine Unterredung mit ihm einlassen, muß man ihm antworten? Unsere ersten Eltern haben eine nur zu ernste Erfahrung davon gemacht zu ihrem Verderben und dem ihrer ganzen Nachkommenschaft. Der Mann des Glaubens fühlt sich garnicht versucht, dem Feinde zu antworten. „Und das Volk schwieg still und antwortete ihm kein Wort; denn es war das Gebot des Königs, der gesagt hatte: Ihr sollt ihm nicht antworten.“ (B. 36.) Es gilt nur zu schweigen und den Feind seinen Drohungen und seinen honigsüßen Worten zu überlassen. Das Volk hat Vertrauen zu dem Worte des Königs, seines Führers, und ahmt seinen Glauben nach. Gott benutzt diesen offenen Angriff des Aßhrrers auf Gott und Seinen Gesalbten, um das Volk zu befestigen und aufzuwecken.

Kapitel 19.

Sanherib und Jehova.

Bevor wir weitergehen, möchte ich einige kurze Bemerkungen über die im Worte vorkommenden drei Schilderungen des Lebens Hiskias machen. Sie finden sich hier in 2. Kön. 18—20, dann in 2. Chron. 29—32 und endlich in Jes. 36—39. Nur der erste dieser drei Berichte beginnt mit der Empörung Hiskias gegen Sanherib, worauf der Einfall in Juda und die Demütigung des Königs, anläßlich seines Mangels an

Vertrauen, folgte. Das hat seinen Grund darin, daß die Bücher der Könige uns die Laufbahn der unter Verantwortlichkeit gestellten Könige berichten. Die Zucht Gottes an Hiskia zeigte ihm in diesem Falle, daß das Vertrauen auf Jehova allein die Kraft hatte, ihn zu bewahren. Unser Bericht hier hebt auch vor allem den Charakter des wahren Zeugnisses zur Zeit des Endes hervor: das Aufgeben jeder Vermengung mit dem Götzendienste der Welt. Wir finden sodann den Angriff Sanheribs auf Jerusalem, bei welcher Gelegenheit das bedingungslose Vertrauen Hiskias zu Jehova auf eine Probe gestellt wird, aus welcher es siegreich hervorgeht.

In der Erzählung der Chronika finden wir den König nach den Ratschlüssen Gottes. Juda ist nur ein kleiner, unbedeutender, auf Jerusalem beschränkter Überrest. Der König erscheint vom ersten Tage an als von Gott für Sein Gnadenwerk zubereitet. Der Tempel Jehovas verbleibt dem Überrest, der seiner Hut wartet. Hiskia reinigt ihn, stellt den Gottesdienst in seiner Reinheit wieder her, während der Dienst der falschen Götter ausgerottet und abgeschafft wird. Der Überrest des Volkes erwirbt so das Recht, Träger des Zeugnisses Gottes zu sein. Doch die Stadt Gottes muß auch gegen den Feind beschützt werden, indem man ihm die Quellen abschneidet, welche die Stadt ernähren; es bleibt ihm so nichts Gemeinsames mit dem Zeugnis übrig. Das Bild ist nach dem Maße und in den Grenzen des kleinen, gedemütigten Volkes vollständig. Die Geschichte des Angriffs Sanheribs auf Jerusalem ist hier viel kürzer als in den beiden anderen Berichte

In Jesaja haben wir die Geschichte Hiskias von prophetischem Gesichtspunkt aus. Nur drei Tatsachen werden in ihren Einzelheiten dargestellt: der Angriff Sanheribs, die tödliche Erkrankung Hiskias und darauf folgend der Besuch der babylonischen Gesandten, welcher prophetisch die Erhebung und den Fall Babels in Verbindung mit Juda erklärt. In dieser Darstellung ist Hiskia an einigen Punkten ein Vorbild des Messias, an vielen anderen ein Vorbild des Überrestes Israels. Dieser, zum Tode verurteilt, tritt gleichsam in ein Leben der Auferstehung ein. Die in den beiden anderen Berichten gleichfalls erwähnte Krankheit Hiskias bekommt in Jesaja eine ganz besondere prophetische Wichtigkeit durch die Erwähnung der „Aufzeichnung Hiskias“, einer prophetischen Wehklage des Überrestes, der begehrt, Jehova zu preisen „im Lande der Lebendigen“. (Jes. 38, 9.)

Nehmen wir jetzt den Lauf unserer Erzählung wieder auf.

Nach den gegen ihn ausgestoßenen Drohungen des Assyriens geht Hiskia zum erstenmal in das Haus Jehovas. Anscheinend blieb dem armen König wenig übrig. Juda war ausgeplündert, das assyrische Heer umlagerte die einzige Stadt, die sich noch hielt. Der Knecht Jehovas wurde verachtet, durch die Nationen wie ein Missetäter behandelt, der Name Jehovas mit Füßen getreten. Die Umstände waren so, daß man alles schweigend dulden und die Demütigung als die gerechte Vergeltung der Sünden und des Ungehorsams des Volkes hinnehmen mußte. Hatte dieser schwache „Überrest, der sich noch vorfand“, (B. 4) denn gar

keine Hilfsquelle mehr? Doch, gewiß! Es blieb ihm der Tempel Jehovas, Seine geliebte Stadt, der Berg Zion, der Sohn und der Thron Davids, der Prophet, der Träger des Wortes Gottes; es blieb ihm viel mehr, als selbst David in der Höhle Adullam besaß. Das Fleisch konnte mutlos werden, der Glaube keineswegs; denn inmitten dieses namenlosen Unglücks besaß er alles, was seine feste Zuversicht ausmacht, alles, was in der Trübsal tröstet und erfreut, er besaß Emmanuel, die Gegenwart Gottes bei Seinem Volke. Ist es heute nicht ebenso? Suchet das Zeugnis Gottes inmitten einer Welt, die zum Abfall reif ist. Der Glaube allein kann es entdecken, „diesen Überrest, der sich noch vorfindet“. Aber der Glaube entdeckt es auch. Er zieht das Haus Gottes allen Zelten der Geflohenen vor, das arme und niedergebeugte Volk jeder Wohlfahrt des Assyriers. Er hört auf die Stimme des Propheten und verschließt das Ohr vor den gotteslästerlichen Reden der Knechte des Feindes. Er schart sich um den Gesalbten Jehovas, und warum sollte er sich fürchten, da doch Jehova sieht und das Antlitz Seines Gesalbten anschaut?

Nicht als ob dieses Vertrauen die Angst ausschlösse, und die äußerste Gefahr nicht das Herz zusammenschnürte, oder man sich nicht in Sacktuch kleidete und seine Kleider nicht zerrisse zum Zeichen der Betrübnis, Demütigung und Trauer. Aber die Gefahr treibt Hiskia und sein Volk zum Hause Jehovas und zu den Aussprüchen Gottes, um von dort Rat, Kraft und Trost zu empfangen. „Dieser Tag ist ein Tag der Bedrängnis und der Züchtigung und der Schmähung; denn die

Kinder sind bis an die Geburt gekommen, aber da ist keine Kraft zum Gebären." (B. 3) In Zeiten wie jene und wie die unsrigen muß man fühlen, daß es Tage „der Angst und der Züchtigung“ sind, daß unser Teil eine tiefe Demütigung ist, daß wir, ähnlich diesem kleinen Überrest, „die Schmähung eines großen Volkes“ auf uns zu nehmen haben, und daß wir das durch unsere Tränen und unsere Seufzer über den Zustand der Christenheit, die auf so schreckliche Weise den Herrn verunehrt hat, zum Ausdruck bringen müssen. Doch eines genügt dem leidenden Überrest und muß auch uns genügen: Jehova ist da; Er, nicht wir, ist verhöhnt worden. Nun, so wollen wir mit Hiskia sagen: Vielleicht wird Jehova alle Worte dessen, der den lebendigen Gott gehöhnt hat, hören und die Worte, die Er gehört hat, bestrafen (B. 4), und Jehova wird uns antworten. „Fürchte dich nicht“, sagt Jesaja, „vor den Worten, die du gehört hast, womit die Diener des Königs von Assyrien mich gelästert haben. Siehe, ich will ihm einen Geist eingeben, daß er ein Gerücht hören und in sein Land zurückkehren wird; und ich will ihn durchs Schwert fallen in seinem Lande.“ (B. 6. 7.) Das Wort Jehovas geht buchstäblich in Erfüllung. Die Nachricht, daß Tirhaka, der König von Äthiopien (der Ägypten erobert hatte), gegen ihn, dessen Zweck gerade die Eroberung Ägyptens war, heranziehe, veranlaßt den König von Assyrien, plötzlich aufzubrechen, um jenem entgegenzutreten.*)

*) Auf seiner Rückkehr von diesem Kriegszuge war es, daß sein Heerlager auf den Bergen Israels geschlagen wurde, wie es auch mit demjenigen des zukünftigen Assyrers der Prophezeiung geschehen wird.

Doch vor seinem Abzug sendet Sanherib eine schriftliche Botschaft an Hiskia. Er hatte vorher dem Volke sagen lassen: „Daß euch Hiskia nicht täusche . . . und euch nicht auf Jehova vertröste“ (Kap. 18, 29. 30); jetzt sagt er zu Hiskia: „Daß dich nicht täusche dein Gott, auf den du vertraust“ (B. 10), indem er Ihn den falschen Göttern gleichstellt, welche er, der Assyrer, vertilgt hatte. Das war ein unmittelbares „Verhöhnen des lebendigen Gottes“. Die Wut, welche den assyrischen Herrscher erfüllte, als ihm seine Pläne durchkreuzt wurden und er sich in seinem Stolz verletzt sah, zeigt sich jetzt in ihrem wahren Charakter: dem Gott Israels gilt sein Zorn.

Zum zweitenmale geht Hiskia in das Haus Jehovas. Es handelt sich nicht mehr, wie in dem ersten Falle, um Demütigung seinerseits, sondern um einen unmittelbaren Angriff auf den Namen Jehovas, den Hiskia ehrt. Gott soll von diesem Briefe Kenntnis nehmen. Der König übergibt Ihm Seine eigene Sache, aber er weiß, daß Jehova um der Ehre Seines Namens willen Sein gedemütigtes Volk retten wird. „Und nun, Jehova, unser Gott, rette uns doch von seiner Hand, damit alle Königreiche der Erde wissen, daß du, Jehova, allein Gott bist.“ (B. 19.)

Dann macht Jesaja den König mit dem Ausspruch Jehovas über den Assyrer bekannt. Wenn dem Hiskia die Interessen seines Gottes angesichts des Feindes am Herzen liegen, so antwortet ihm Jehova, daß Er die Verhöhnung der „Jungfrau, der Tochter Zion“, durch die Welt nicht zulassen wird, denn sie ist die Braut des großen Königs. „Es verachtet dich, es spottet deiner die Jungfrau, die

Tochter Zion; die Tochter Jerusalem schüttelt das Haupt dir nach.“ (V. 21.) So tritt Gott für den Charakter und die Ehre Seiner Geliebten ein, die zwar schuldig, aber gedemütigt sind, wenn diese, für Ihn eintretend, Seinen Charakter und Seine Ehre für Ihn allein in Anspruch nehmen. Der Assyrier hatte in seiner Torheit seine Augen gegen den Heiligen Israels emporgerichtet. Er war die Rute des Zornes Gottes gewesen, der dies „von ferne her gewirkt“ hatte, aber er war auf seine Erfolge stolz geworden und hatte sich nicht gefürchtet, sich bis zu Gott zu erheben. Er hatte gesagt: „Ich habe erstiegen, ich will umhauen, ich will eindringen, ich habe gegraben, ich werde austrocknen . . .“ (V. 23. 24), während doch Jehova es war, der den Untergang der Nationen und Seines Volkes durch ihn als Werkzeug bestimmt hatte. (V. 25. 26.) „Doch ich kenne“, sagt Jehova, „dein Sitzen, und dein Aus- und dein Eingehen, und dein Toben wider mich. Wegen deines Tobens wider mich und weil dein Übermut in meine Ohren heraufgekommen ist, werde ich meinen Ring in deine Nase legen und mein Gebiß in deine Lippen, und werde dich zurückführen auf dem Wege, auf welchem du gekommen bist!“ (V. 27. 28.)

Jehova gibt dann Hiskia ein Zeichen für seine Befreiung: Im ersten Jahre würde man den Nachwuchs der Ernte essen, eine spärliche Ernte, die aber verhindern würde, daß sie Hungers starben. Das ist prophetisch die Geschichte der Bewahrung des Überrestes in Jerusalem. Im zweiten Jahre würde es ein kräftiges Wachstum geben; im dritten Jahre würde die Ernte kommen und die Frucht des Weinstocks. Jehova erklärt dem König dieses Gleichnis mit den Worten: „Das

Entronnene vom Hause Juda, das übriggeblieben ist, wird wieder wurzeln nach unten und Frucht tragen nach oben. Denn von Jerusalem wird ein Überrest ausgehen, und ein Entronnener vom Berge Zion. Der Eifer Jehovas wird solches tun!" (B. 30. 31.) Der Überrest Judas wird aufs neue von Jehova gegründet und mit Seinen Segnungen überschüttet werden.

Wenn es so mit Jerusalem ist, mit wieviel stärkerem Recht mit der Gemeinde, der Braut Christi, dem schwachen Überrest inmitten der Trümmer, bei welchem keine Kraft zum Gebären und der so erniedrigt ist, daß der Feind sagen kann: „Daß dich nicht täusche dein Gott, auf den du vertraust“. Doch er ist kostbar für Christum, der ihn mit sich auf Seinem Throne sitzen lassen und ihn pflanzen wird auf immerdar in den Vorhöfen Gottes als einen mit Blüten und Früchten beladenen Baum!

Der Assyrer sollte nicht in die Stadt kommen, noch einen Pfeil darein schießen, noch einen Wall gegen sie aufschütten; und doch war Jerusalem in diesem Augenblick von dem feindlichen Heer umzingelt. Aber Gott schreitet ein um Seines Namens und um Davids, Seines Knechtes, willen, gegen den Er weder Seinen Bund noch Seine Verheißungen widerrufen wird. (B. 32 — 34.)

In derselben Nacht, in welcher die Prophezeiung geschah, wurde das Lager der Assyrer geschlagen. Am Morgen waren sie allesamt Leichname. „Zur Beute sind geworden die Starkherzigen, sie schlafen ihren Schlaf; und keiner der tapferen Männer fand seine Hände. Vor deinem Schelten, Gott Jakobs, sind in tiefen Schlaf gesunken sowohl Wagen als Roß . . . als Gott aufstand zum Gericht, um zu retten alle Sanftmütigen

des Landes." (Ps. 76, 5. 6. 9.) So wird auch den Assyrier des Endes, den König des Nordens, sein Gericht treffen: „Gerüchte von Osten und von Norden her werden ihn erschrecken; und er wird ausziehen in großem Grimme, um viele zu vernichten und zu vertilgen. Und er wird sein Palastgezelt aufschlagen zwischen dem Meere und dem Berge der heiligen Zierde. Und er wird zu seinem Ende kommen, und niemand wird ihm helfen." (Dan. 11, 44. 45.) Ihn selbst, das Haupt des Heeres, trifft das durch den Propheten über ihn ausgesprochene Urteil. (B. 37.) Als er sich im Hause Nisrochs, seines Gottes, niederbeugte, erschlugen ihn seine Söhne mit dem Schwerte. Er hatte zu Hiskia gesagt: „Jehova wird dich nicht retten"; und siehe da, sein Gott Nisroch war nicht imstande ihn zu retten, als er sich vor ihm niederbeugte.

In diesem allen sehen wir die Fortschritte des Mannes Gottes und den Lohn, welchen sein Vertrauen auf Jehova empfängt. Im Anfang empört er sich gegen den Assyrier, als er (vielleicht aus Mangel an Selbsterkenntnis) ein Vertrauen, dem das Ich nicht fern stand, für reines Gottvertrauen hätte halten können. Dann verliert er es vor dem Feinde; aber Gott benutzt die Zucht, um ihm jedes Selbstvertrauen zu nehmen. In dieser Prüfung übergibt Hiskia, gebeugt über den Zustand des Volkes und keine Stütze in seinem eigenen Herzen suchend, alles Gott. Sein Vertrauen wächst in demselben Maße, wie die Prüfung größer wird. Er denkt nicht mehr an sich, noch an sein Volk, es sei denn um sich zu verurteilen; er sucht nur die Verherrlichung Jehovas, verbindet jedoch die Rettung Israels mit dieser

Verherrlichung. Gott antwortet ihm, indem Er ihm zeigt, daß Seine Gedanken ausschließlich mit Jerusalem, mit dem Sohne Davids und dem geliebten Überrest beschäftigt sind. Er rettet Sein Volk durch Gericht und antwortet auf das Gebet, welches „der Überrest, der sich noch vorfindet“, durch den Mund des Propheten an Ihn richtet. (Kap. 19, 4.) (Fortsetzung folgt.)

Über Mara nach Glim.

(2. Mose 15.)

Als die Kinder Israel das Rote Meer durchschritten hatten und gänzlich befreit am anderen Ufer standen, öffnete sich ihr Mund zu einem lauten Triumphgesang zur Ehre ihres Retters und Helfers aus der Not. Sie hatten „die große Macht gesehen, die Jehova an den Ägyptern betätigt hatte“ (Kap. 14, 31), und nun priesen sie Ihn, der Sein Volk „erlöst und durch Seine Stärke zu Seiner heiligen Wohnung geführt hatte“. (Kap. 15, 13.) Das Passah hatte sie von einem wohlverdienten Gericht befreit, jetzt aber war derselbe Jehova, den sie mit Recht als Richter fürchten mußten, ihr Heil, ihre Rettung geworden. Sie brauchten nicht länger mehr auf Gnade zu hoffen, sondern durften sich der Tatsache erfreuen, daß ihr Gericht vorüber und sie von ihren Feinden befreit waren.

Leider hielt diese Freude vor den Schwierigkeiten der Wüste nicht lange stand. Drei Tage lang wanderten sie ohne Wasser, und als sie endlich das erschnte Labfal in Mara fanden, erwies es sich als bitter und ungenießbar.

Das war die erste Wüstenerfahrung: sie mußten von demselben bitteren Salzwasser trinken, durch welches sie im Roten Meere zur Rettung geführt worden waren. Sie mußten gleichsam den Tod, der sie erlöst hatte, praktisch auf sich anwenden, wie sie das auch später taten, sobald sie den Jordan (das Bild des Todes und der Auferstehung mit Christo) durchschritten hatten, indem sie in Gilgal sich beschneiden ließen. Wir begegnen diesem Gedanken in besonderer Weise im 38. Kapitel des Propheten Jesaja. Nach seiner tödlichen Erkrankung, in welcher er ein Vorbild ist von dem Sohne Davids, als auferweckt aus den Toten, sowie von der Macht Christi, wie sie sich in einem ebenfalls (moralisch) aus den Toten erstehenden Volke entfalten soll, sagt Hiskia dort: „O Herr! durch dieses lebt man, und in jeder Hinsicht ist darin das Leben meines Geistes“. (Jes. 38, 16.)

Die Erlösung hatte gezeigt, was im Herzen Jehovas war, und nun sollte das bittere Wasser offenbaren, was im Herzen Israels war und von ihm gerichtet werden mußte. Das Volk murrte; als es aber durch Mose zu Jehova schrie, zeigte Jehova, daß es keine Bitterkeit gibt, die Er nicht versüßen kann. Er wies Mose ein Holz, das er in das Wasser werfen mußte, und siehe da, „das Wasser ward süß“. (B. 25.)

Nach dieser schmerzlichen aber gesegneten Unterweisung kann Jehova sich wieder mit Israel beschäftigen. „Dort stellte Er ihm Säugung und Recht, und dort versuchte Er es.“ (B. 25.) Bevor das Volk erlöst war, hören wir nichts von Säugungen und Versuchungen. Vor der Erlösung hatte der Pharao sie in Trübsal

gebracht, aber nach der Erlösung kam von Jehova selbst die Prüfung, die Versuchung über sie. Von jetzt ab hatten sie es nur mit ihrem Gott zu tun, und sie sollten Ihn in einem neuen Charakter kennen lernen, als den Jehova, der sie heilte. „Und Er sprach: Wenn du fleißig auf die Stimme Jehovas, deines Gottes, hören wirst, und tun was recht ist in Seinen Augen, und horchen wirst auf Seine Gebote und beobachten alle Seine Satzungen, so werde ich keine der Krankheiten auf dich legen, die ich auf Ägypten gelegt habe; denn ich bin Jehova, der dich heilt.“ (B. 26.)

Zugleich haben wir hier den Grundsatz der Verantwortlichkeit des Volkes. Gehorsam ist die Bedingung zu ihrem Wohlbefinden unter der Regierung Gottes, wenn auch Jehova nicht aufhörte, stets wieder in Gnade mit ihnen zu handeln.

Nachdem Israel in Mara gelernt hatte, was in seinem Herzen war, kam es nach Elim. Sobald die Gemeinschaft mit Gott wiedergefunden ist, strömt der volle Segen göttlicher Gnade und Güte von neuem. In lieblicher Abhängigkeit von ihrem Gott genießen sie jetzt die vollkommene Erquickung der zwölf Wasserquellen und den vollkommenen Schutz vor der sengenden Sonne unter den siebenzig Palmbäumen. Die Zahlen 12 und 70 weisen auf die Vollkommenheit dieser Erquickung hin. „Und sie lagerten sich daselbst an den Wassern.“ (B. 27.)

Wären sie doch in dieser seligen Gemeinschaft mit Gott geblieben! Dann würde die „große und schreckliche Wüste“ (5. Mose 8, 15) ihre Schrecken für sie verloren haben, und unbesorgt und vertrauensvoll hätten sie

„das Land der Steppen und der Gruben, das Land der Dürre und des Todes[schattens]“ (Jer. 2, 6) durchschreiten können.

Jehova wollte Sein Volk in die Wüste führen, um ihm zum Herzen zu reden. (Vergl. Hos. 2, 14). Er wollte es in der Wüste demütigen und versuchen, damit Er ihm wohltue an seinem Ende. (5. Mose 8, 16.) Er wollte es „pflegen“ auf der ganzen Reise. (Apstgsh. 13, 18.) Ach, wenn Sein Volk nur auf Ihn gehört, wenn Israel nur in Seinen Wegen gewandelt hätte! „Mit dem Fette des Weizens würde Er es gespeist und mit Honig aus dem Felsen es gesättigt haben.“ Aber Israel hat nicht auf Ihn gehört, Sein Volk ist nicht willig gegen Ihn gewesen. (Ps. 81.) Trotzdem ihnen nach dem Aufbruch von Elim, „als sie sich gegen die Wüste wandten“, die Herrlichkeit Jehovas in der Wolke erschien (Nap. 16, 10), murrten sie und fürchteten sich immer wieder, und endlich stellten sie sich, anstatt in der Abhängigkeit der Gnade zu bleiben, gar unter ein Bündnis von Werken. Die Folge davon war, daß nur zwei Pilger von Mara und Elim das gelobte Land erreichten. Alle übrigen kamen in der Wüste um.

„Alles was zuvor geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“ (Röm. 15, 4.) So hat auch der Anfang der Wüstenreise Israels nicht bloß ein geschichtliches Interesse für uns, sondern wir schauen hier in einen Spiegel, in welchem wir uns selber erblicken. Nur dürfen wir nicht versäumen, den Spiegel in die richtige Beleuchtung zu rücken, d. h. Zeit und Umstände des Vorbildes sorgfältig zu berücksichtigen.

Die Israeliten befanden sich damals zwischen dem Roten Meer und dem Jordan, diesen beiden Grenzpunkten der Wüste, die für uns ihr Gegenbild in dem Tode Christi finden. Das Rote Meer bedeutete für Israel die Trennung von Ägypten, der Jordan die Einführung in das Land Kanaan. Zwischen beiden lag die Wüste. Wir Gläubige sind durch den Tod Christi nicht nur von dem gegenwärtigen, bösen Zeitlauf getrennt, sondern Gott hat uns auch „mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christo Jesu“. (Eph. 2, 6.) Einerseits umringt von den Dingen Ägyptens, andererseits nach den wirklichen Erfahrungen mitten in der Wüste, bewegen wir uns doch gleichzeitig schon durch die Kraft des Glaubens in Kanaan. Die Erziehung in der Wüste ist nicht dafür da, um uns ein Recht auf Kanaan zu geben, sondern hat den Zweck, uns unser eigenes Herz erkennen und die Kraft der Gemeinschaft mit unserem Gott verstehen zu lassen; auch soll sie dazu dienen, unsere Fähigkeit zum Genuß Kanaans, in welches Land wir schon tatsächlich eingeführt sind, zu erhöhen. Darum finden sich auf unserem Wege hienieden so viele bittere Maras, aber, darauf folgend, auch so manche erquickende Oasen.

Wir alle haben wohl nach unserer Befehrung, im Blick auf die vollbrachte Erlösung, gleich den Kindern Israel einen Lobgesang angestimmt. Um nun aber die praktische Wirkung des Erlösungswerkes, d. i. den Genuß Gottes selbst, in der Seele kennen zu lernen, muß das Fleisch, welches diesen Genuß stets verhindern will, gerichtet werden. Denn nur insoweit wir uns der Sünde für tot halten, können wir Gott leben in

Christo Jesu. (Röm. 6, 11.) So lange unsere Natur nicht zerbrochen ist, vermögen wir die aus Gott selbst in unsere Seelen strömenden Segensquellen nicht zu genießen. So führt uns Gott denn zu den bitteren Wassern von Mara, denen wir so gern entrinnen möchten, mit anderen Worten, zu allerlei Trübsalen hin, um da Seinen Finger zu legen auf unseren Eigensinn, unsere Selbstsucht, unsere Weltliebe, kurz auf alles, was unserer Abhängigkeit von Ihm im Wege steht oder uns hindert, uns Seiner ganz zu erfreuen.

Schon mancher Christ, der solch bitteres Wasser trinken mußte, hat gemeint, daß die Trübsal ihn treffe, weil er noch nicht erlöst sei. Doch nein, gerade weil er ein Erlöster ist, begegnet ihm dieses Leid. Gott setzt uns zum Trank dieselbe Sache vor, die uns erlöst hat, nämlich den „Tod“. Seine Hand muß das Todesurteil über unsere Natur schreiben, sie in der Stellung des Todes erhalten. Die Wahrheit, das Urteil des Todes in sich zu tragen, oder, wie Paulus sagt, „das Urteil des Todes in uns selbst zu haben“ (2. Kor. 1, 9), muß von jedem gelernt werden. Die Erlösung hatte die Kinder Israel zu Gott gebracht, aber in Mara mußten sie geübt und geprüft werden, um in Eilm ihre Freude in Gott haben zu können. So ist es auch bei uns.

Es handelt sich hier nicht um Strafen für bestimmte Sünden, für grobe Vergehungen. Aber in dem Gläubigen ist die alte Natur, das Fleisch, und es gibt in jedem Herzen etwas, worüber Gott mit uns zu reden hat, weswegen Herz und Gewissen in Tätigkeit treten müssen — etwas, worin Er sich als der Gott offenbaren will, der uns heilt. Es ist nur zu natürlich, daß

wir dieses Sein Tun oft schlecht verstehen, und daß ein fragendes, schmerzliches „Warum?“ aus unserem Innern aufsteigt. Und auf dieses: „Warum?“ erfolgt vielleicht anfangs keine andere Antwort, als wie sie auch Petrus vom Herrn erhielt: „Was ich tue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach verstehen“. (Joh. 13, 7.)

Da heißt es denn geduldig zu warten, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde, bis der Herr das Verständnis für die Trübsal öffnet und dem Leid ein Ende macht. Wir mögen den Herrn immer wieder anflehen, aber nie sollen wir ungeduldig werden. „Er will nicht“, sagt ein anderer Schreiber, „daß man Ihm diktiere, aber Er liebt den Hilferuf des Glaubens.“ Seine Liebe und Gnade kürzen die Wartezeit ab und bringen nach und nach die widerstrebende Seele dazu, mit dem Psalmisten sagen zu können: „Habe ich meine Seele nicht beschwichtigt und gestillt? Gleich einem entwöhnten Kinde bei seiner Mutter, gleich dem entwöhnten Kinde ist meine Seele in mir.“ (Ps. 131, 2.)

Bedenke, daß die Leiden an sich den Menschen nicht über seinen natürlichen Zustand erheben, daß sie im Gegenteil Anlaß zur Herzensverhärtung, ja, zur Gott-entfremdung geben können. Das eigene Leid gibt uns scheinbar ein Recht, das „Ich“ in den Mittelpunkt zu stellen und für die Nöte anderer gleichgültig zu sein. Nehmen wir aber die Trübsal aus Gottes Hand als Erziehungsmittel an, dann bekämpfen wir solch selbstsüchtige Neigung und bringen an ihrer Stelle Früchte der Liebe für andere hervor. Gerade die Leiden werden uns zu einem Mittel, teilnahmsvoll für andere zu fühlen, und das durch die bitteren Wasser von Mara geprüfte

Herz ist imstande, außer den eigenen auch die fremden Leiden vor den Thron der Gnade zu bringen.

Soll aus der Trübsal die friedsame Frucht der Gerechtigkeit erwachsen, so muß zu den Leiden etwas hinzukommen. Wir müssen durch die Leiden lernen, unseren Willen dem Willen Gottes unterzuordnen, uns ganz unter Seinen Willen zu beugen. Wir wollen vielleicht von Anfang an gehorsam und folgsam sein, aber dabei selbst unser Kreuz aussuchen und das uns nach Gottes Führung zugewiesene Kreuz abweisen. Wir sind wohl bereit, ein Kreuz zu tragen, aber das eine gerade, das für uns bestimmte, erscheint uns zu schwer und unseren Kräften nicht angemessen. Und von da bis zur gänzlichen Übergabe unseres Willens, bis zu einem willigen Gehorsam, ist noch ein weiter Schritt. Nur durch Leiden erlangen wir die ehrliche Erkenntnis, daß Gott mit Seinen Geschöpfen handeln kann, wie Er will; nur in der Leidenschule von Mara lernen wir die demütige Unterwerfung, und weiter, wie diese zu einer vertrauenden Unterwerfung wird. Das Vertrauen ist da, sobald wir wirklich erkennen, daß alles Leid den Kindern Gottes zum Guten mitwirkt, und wenn der Ruf in unseren Herzen erklingt: „Ich lasse dich nicht los, du habest mich denn gesegnet“. (1. Mose 32, 26.) Dann erblicken wir Gottes Gnadenhand in der Prüfung, sehen das Holz, das Kreuz Christi, in den bitteren Wassern — und die Wasser werden süß für uns.

Nun wird Er, der gekreuzigte Christus, der die Wasser der Trübsal süß gemacht hat, Er, die Quelle aller Freuden, unseren Herzen teuer. Vor den Leiden Maras hatten die irdischen Dinge Ihn vielleicht aus

unseren Herzen verdrängt, die himmlischen Güter waren nur Anhängsel, nur Beilagen zu den uns wichtigeren irdischen; oder das eigene Ich stand in der einen oder anderen Weise im Vordergrund und wirkte lähmend, erschlassend auf unser persönliches Verhältnis zu Christo. Aber auf unserem Leidenswege hat das Leben in den Dingen dieser Welt seine Anziehungskraft verloren, und wir selbst haben uns erkannt in der ganzen Häßlichkeit des natürlichen Ichs, und in demselben Maße haben Christus und die himmlischen Dinge an Wert für uns gewonnen. Gott war uns ein Gott, der uns heilte. Seine bittere Arznei hat uns zur Genesung gedient.

Doch die schönste Frucht der Leiden ist die, wenn die bitteren Maras zur Verherrlichung des Herrn dienen. Größere Ehre kann Gott von Seinen Kindern nicht erwiesen werden, als wenn sie Ihn unter der Last der Drangsal, unter dem Druck der Schmerzen loben und preisen. Dann erkennt die Welt, daß wahre Frömmigkeit nicht auf Lohn rechnet, und daß der Gott ein herrlicher Gott sein muß, an welchem der Mensch unter allen Umständen und in den schmerzlichsten Lagen festhält, trotzdem er vielleicht alles entbehren muß, was der Mensch zu seinem Glück für notwendig hält.

Ist der Gläubige dahin gekommen, den guten und wohlgefälligen und vollkommenen Willen Gottes als solchen geduldig hinzunehmen, dann trinkt er willig das bittere Wasser und merkt alsbald, daß es süß geworden ist. Das ist die Freude in der Drangsal. Und gleich öffnet sich ihm dann auch die Tür zu weiterem Segen. Elim tut sich vor ihm auf, Elim mit seinen zwölf Wasserquellen, Elim mit seinen siebenzig Palmbäumen.

Freilich, Elim ist noch nicht Kanaan. Das war es auch nicht für die Kinder Israel, obschon es ihnen einen Vorgesmack von dem gelobten Lande gab. Sie fanden große Erfrischung in dieser Oase inmitten der öden Wüste; die Erquickung war aber nur vorübergehend und nur zu ihrer Belebung und Stärkung für die Weiterreise bestimmt. Sie durften nicht heimisch werden an diesen Wassern der Ruhe und unter den schattenspendenden Palmen; ihr Blick mußte frei bleiben für die Wolken- und Feuersäule. Des ersten Winkes gewärtig, mußten sie allezeit bereit stehen, aufzubrechen und den Marsch fortzusetzen.

Elim gewährt auch uns nicht die ungestörte Ruhe, welche dem Volke Gottes bleibt. (Hebr. 4, 9.) Diese finden wir erst droben. Elim ist eine Oase inmitten der Wüste, und Wüste bleibt Wüste; doch in dieser Wüste läßt unser treuer Herr diejenigen, denen Er die Ruhe des Gewissens umsonst geschenkt hat, nun auch auf dem Wege über Mara Elim-Oasen und damit Ruhe für ihre Seelen finden. Diese Ruhe der Seele in einer Welt voll Unruhe, Kampf und Beschwerde wird allen zu teil, die sich in der Schule von Mara kennen gelernt und des Herrn Joch auf sich genommen haben. Denn dieses Jochaufnehmen setzt ein zerbrochenes Herz voraus und ist mit ständiger Verleugnung des eigenen Willens verbunden. Eine völlige, nie unterbrochene Abhängigkeit, die Stellung eines Dieners, der dem Willen des Vaters stets unterworfen war — das war das Joch, das unser Herr trug, als Er hienieden pilgerte.

Und diese Ruhe in Gott, welche dem Träger des Joches Christi beschieden ist, ist das gegenwärtige

Teil des Glaubens und wird von uns in Eim genossen. Da sitzen wir im Schatten der Palmbäume zu den Füßen Jesu und lernen von Ihm, der die Liebe des Vaters geoffenbart hat — jene Liebe, in welcher Er als Mensch hier stets ruhte. Und an den Wassern von Eim liegend, genießen wir jenen Frieden, den Er selbst genoß, indem Er in der innigsten Gemeinschaft mit Seinem Gott und Vater durch diese Welt schritt; sagt Er doch in Joh. 14 zu Seinen Jüngern: „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“.

Und nicht nur Ruhe und Frieden bietet uns Eim, sondern auch große Freude. So wie Jehova einst Sein Volk Israel wieder und wieder aufforderte, sich zu freuen: „Ihr sollt euch vor Jehova, eurem Gott, freuen“ (3. Mose 23, 40), „Du sollst dich freuen all des Guten, das Jehova, dein Gott, dir und deinem Hause gegeben hat“ (5. Mose 26, 11), — so ist es auch der Wille des Herrn, daß wir glücklich sind und uns freuen. Dazu gibt Er uns die Eim-Dasen inmitten der Wüste. Wir sollen uns freuen in Ihm, der die Quelle aller Freuden ist. Nicht ohne Grund hatte Eim gerade zwölf Quellen und gerade siebenzig Palmbäume. Beide Zahlen finden wir im Worte in Verbindung mit dem geistlichen Dienst, den Gott für Sein Volk hienieden bereitet hat. Jesus erwählte zwölf Jünger und sandte siebenzig andere vor sich her in jede Stadt und in jeden Ort, wohin Er selbst kommen wollte. (Luk. 6, 13; 10, 1.)

Aller geistliche Dienst weist auf Christum hin, und in Eim, dem Platz der Ruhe und des Friedens,

wird Sein Dienst an uns, die wir aufgefordert werden, „uns allezeit zu freuen“, „uns stets zu freuen im Herrn“, erst recht unsere Herzen mit Glück und Freude erfüllen.

Manche wahre Gläubige wissen und genießen wenig von der Ruhe, dem Frieden und der Freude, die in Elim für sie bereit liegen. Johannes genoß sie, als er sich an die Brust Jesu lehnte, Maria fand sie zu Jesu Füßen, und Paulus erlangte sie, als er um der Vortrefflichkeit des Herrn Jesu willen alles, was ihm Gewinn war, für Verlust achtete. Und auch du und ich werden sie finden, wenn wir in Mara uns selbst in unserem Nichts und den Herrn als „den Gott, der uns heilt“, kennen gelernt haben, und uns nun von Seiner Hand an die Wasser von Elim führen lassen. Da steht dann der Herr bereit, um uns Seine Ruhe, Seinen Frieden und Seine Freude zu geben. Neu gekräftigt setzen wir unsere Pilgerreise fort, nähren uns von dem Man der Wüste und trinken das erfrischende Wasser aus dem geschlagenen Fels. Und indem wir rüstig vorwärts schreiten, dem himmlischen Kanaan zu, singen wir dankbaren Herzens:

Dort in den Höfen voller Segen,
Wo aus der Fremd' ich lehre ein,
Kommt mir kein fremder Gott entgegen,
Denn Er ist Gott und Vater mein.
Die Liebe, die mich dort begrüßet,
Die mich umgibt mit Herrlichkeit,
Hat mir die Wüste schon versüßet,
Hat mich erquickt in dieser Zeit.

Wann trug Christus unsere Sünden?

Es ist eine bekannte Behauptung, daß das Leben Christi einen stellvertretenden Wert für uns gehabt habe, daß z. B. Sein Gehorsam uns zugerechnet werde, daß Seine treue Erfüllung des Gesetzes in allen seinen Teilen für unser tägliches Fehlen genug getan habe, daß die Gerechtigkeit, welche sich in Seinem Leben und Wandel kundgab, uns zu gute komme usw. Aber diese Behauptung ist falsch, gerade so falsch wie jene andere, daß unser geliebter Herr zwar nicht in Seinem Dienst unter den Menschen, aber doch in den Leiden, die sie ihm bereiteten, und ganz besonders am Ende Seines Lebens (vor dem Synedrium, vor Pilatus und Herodes, unter den Kriegsknechten u.) ein Sündenträger gewesen sei. Jedes einsichtsvolle gläubige Herz wird mit Anbetung zustimmen, wenn gesagt wird, daß alle Leiden unseres hochgelobten Herrn einen unendlichen Wert haben, und daß sie alle für uns waren; aber es wird entschieden Einspruch erheben, wenn man den Leiden des Herrn vor den drei Stunden der Finsternis einen sühnenden Charakter beilegen will. Es weiß vielmehr, daß sein geliebter Heiland gehorsam ward bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze, daß so Seine Vollkommenheit als das wohlriechende, reine Speisopfer im Feuer erprobt und erwiesen wurde; es weiß, daß Er sich selbst durch den ewigen Geist ohne Flecken Gott geopfert hat, und daß Er in vollkommener, ungestörter Gemeinschaft mit dem Vater war während der schweren Stunden Seines Verhörs, ja, selbst noch in den ersten drei Stunden Seines Leidens auf dem Kreuze. In all dieser Zeit litt Er nicht von seiten Gottes um der Sünde willen, sondern von seiten der Menschen um der Gerechtigkeit willen, als der treue Zeuge und gehorsame Mensch.

Betrachtungen über das zweite Buch der Könige. (Fortsetzung.)

Kapitel 20, 1—11.

Hiskias Krankheit.

„In jenen Tagen wurde Hiskia krank zum Sterben.“ Wie wir weiter oben gesagt haben, geht dieses Ereignis der Zeit nach dem Angriff des Assyriers auf Jerusalem voran, während es in den drei Schilderungen, die wir davon haben, darauf folgt. Das Buch der Chronika erwähnt es mit einigen Worten, das Buch der Könige sagt mehr darüber, und Jesaja schildert es im Einzelnen, denn dieser Prophet fügt ihm „die Aufzeichnung Hiskias“ hinzu, die in den geschichtlichen Büchern sich nicht findet. Es gibt verschiedene Gründe für diese Umstellung. Der erste ist wohl der, daß die Rolle, welche Babel spielen sollte, sich durch die Sendung der Boten an die Krankheit Hiskias knüpfte. Babel war dazu bestimmt, den Assyrier zu unterdrücken, dem es damals noch gehörte, und sollte fortan die Geschichte Judas in entscheidender Weise beeinflussen. Jene Rolle, das will sagen, die den Heiden übertragene Macht und die Errichtung des ersten Weltreiches, beginnt in den Wegen Gottes mit Seinem Volke erst dann hervorzutreten, wenn die geschichtliche (nicht die prophetische) Rolle Assyriens zu Ende geht.

Der zweite Grund ist, daß die ganze treue Laufbahn Hiskias uns vor Augen gestellt werden mußte vor der tödlichen Krankheit, die ihr ein Ende zu machen drohte. Das macht vom prophetischen Gesichtspunkt aus (namentlich bei Jesaja) die Tränen und das Flehen Hiskias um so bedeutungsvoller. Sein Tod konnte als ein Gericht Gottes erscheinen, nachdem sein ganzes Leben in Rechtschaffenheit vor Ihm dahingegangen war. Darum findet sich auch die Aufzeichnung Hiskias nur in der eigentlichen Prophezeiung, weil sie die Gefühle des dem Tode geweihten „Überrestes“ beschreibt. In der Tat, der Überrest wird berufen werden, ähnliche Umstände durchzumachen. Nachdem er rechtschaffenen Herzens gleichsam sein ganzes Leben hindurch, wie Hiskia, Gott gedient und sich vom Bösen und von jeder bösen Verbindung gereinigt hat, wird er innerlich erfahren müssen, was es ist, aus dem Lande der Lebendigen abgeschnitten zu werden, und das unter dem Gewicht des gerechten Zornes in den Regierungswegen Gottes mit dem Volke Israel, von dem der Überrest einen Teil bildet; doch er wird gerettet werden und zum Leben zurückkehren infolge des Anteils, den er an dem Tode und der Auferstehung des Messias haben wird.

Der dritte Grund ist, daß es in dem Buche, welches uns beschäftigt, wichtig ist, die Erzählung nicht zu unterbrechen; sie beginnt mit der rechtmäßigen Empörung Hiskias, schildert dann den Einfall in Juda, wo das Vertrauen des Königs auf die Probe gestellt wird, und endigt mit der wunderbaren Rettung der Stadt als Antwort auf ein völliges Vertrauen auf Gott, zu einer Zeit, da jede menschliche Hilfe unmöglich war.

Nachdem die Zucht Gottes Hiskia in seinen Umständen getroffen hatte, trifft sie ihn jetzt in seiner Person: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht genesen“. Er muß sterben; welch eine unbegreifliche Sache! Ein Mann, der sagen konnte: „Ach, Jehova! gedenke doch, daß ich in Wahrheit und mit ungeteiltem Herzen vor deinem Angesicht gewandelt, und getan habe was gut ist in deinen Augen“, ein solcher Mann soll in der Blüte seines Lebens sterben! Für einen gottesfürchtigen Juden war das Wandeln vor Gott im Lande der Lebendigen das offenbare Zeichen Seiner Gunst. Diese Gunst wandte sich also vom König ab! Gott ließ vierzehn Jahre der Hingebung für Ihn, für Seine Sache und für Sein Haus unberücksichtigt! Hiskia wurde weggeworfen wie ein unnützes Werkzeug, und zwar in dem Augenblick, als seine Frömmigkeit und sein Gottvertrauen in besonderem Glanze ans Licht getreten waren! Das Reich, das Gott ihm anvertraut hatte, sollte in andere Hände fallen, die weniger rein waren als die seinen!

Das alles redet zu uns von dem, was den Messias getroffen hat, von welchem Hiskia nur ein schwaches Vorbild war. Auch Er sollte in der Hälfte Seiner Tage abgeschnitten, sollte niedergeworfen werden, nachdem Er sehr hoch erhöht worden war; auch Er, der treue Zeuge, der nur den Willen Gottes getan hatte, hat den Tod erleiden, hat weggehen müssen, indem Er „nichts hatte“ (Dan. 9, 26); auch Er hat Sein Reich und Seine ganze irdische Herrlichkeit aufgeben müssen! Doch Christus litt dies, weil Er (was bei Hiskia nicht der Fall sein konnte) die Sünde eines großen Volkes

trug, und weil Er das gerechte Verdammungsurteil Gottes an unserer Stelle erdulden mußte. Ein Mensch wie Hiskia vermochte keineswegs seinen Bruder zu erlösen, noch Gott sein Lösegeld zu geben (Ps. 49, 7); aber er konnte die Erfahrung des gerechten Zornes Gottes in Seiner Regierung machen, und das ist es auch, was dem Überrest widerfahren wird. Wie Hiskia, der aus der Tiefe seine Stimme zu Gott erhob, so wird auch er erfahren, daß Jehova nicht auf seine Ungerechtigkeit merkt, weil Er sie an dem Messias heimgesucht hat.

Nur insoweit Hiskia an den Erfahrungen Christi teilnimmt, kann er in der vorliegenden Stelle als ein Vorbild von dem Messias betrachtet werden. Persönlich, wie bei dem Herrn, hatte „der Eifer um das Haus Gottes ihn verzehrt“, persönlich auch, doch nicht ohne Mängel, hatte er sagen können: „Ich habe auf dich vertraut“; persönlich, wenn es sich um das Sterben handelte, schien er ohne Ursache aus dem Lande der Lebendigen abgeschnitten zu werden; doch Hiskia war ein Sünder, und als solcher bedurfte er, daß ein anderer seinen Platz unter dem Gericht Gottes einnahm.

„Hiskia weinte sehr.“ (B. 3.) Niemals weinte der Herr über das Los, das Ihm bevorstand, denn Er war in diese Welt gekommen, um zu sterben. Er weinte über das widerspenstige Jerusalem; Er weinte am Grabe des Lazarus, als Er die Macht des Todes auf dem gefallenem und unglücklichen Menschen lasten sah, aber nie weinte Er über sich selbst. Nur in einem Sinne hat Er wie Hiskia „Bitten und Flehen Dem, der Ihn aus dem Tode zu erretten vermochte, mit starkem Geschrei und Tränen dargebracht“, aber Er tat das

nicht wie Hiskia, um nicht zu sterben, sondern um aus dem Tode errettet zu werden, um durch die Auferstehung von den Hörnern der Büffel befreit zu werden, damit nicht die Frucht Seines Werkes verloren gehe. Bei Hiskia waren die Tränen am Plage, wie sie bei dem treuen Überrest am Plage sein werden. Er mußte lernen, das Todesurteil als ihm gebührend anzunehmen, zu sagen, ohne sogleich den Zweck Gottes zu verstehen: „Was soll ich sagen? Daß Er es mir zugesagt und es auch ausgeführt hat“; und schließlich, am Ende all seiner Beängstigungen, zu verstehen, daß „Jehova bereit war, ihn zu retten“. (Jes. 38, 15 — 20.)

Gottes Antwort läßt nicht auf sich warten: „Und es geschah, Jesaja war noch nicht zur mittleren Stadt hinausgegangen, da geschah das Wort Jehovas zu ihm also: Kehre um und sprich zu Hiskia, dem Fürsten meines Volkes: So spricht Jehova, der Gott deines Vaters David: Ich habe dein Gebet gehört, ich habe deine Tränen gesehen; siehe, ich will dich heilen; am dritten Tage wirst du in das Haus Jehovas hinaufgehen.“ (B. 4. 5.) Kaum ist die Seele Hiskias bis auf den Grund erfaßt, da kommt das Wort Gottes zu Jesaja. Man fühlt: Gott hatte vorher für den König alles in Bereitschaft was Er hier seiner Betrübnis gewährt. Hiskia wird durch eine Art Auferweckung ins Leben zurückgebracht. „Jesaja sprach: Holet einen Feigenkuchen. Und sie holten ihn und legten ihn auf das Geschwür; und Hiskia genas.“ Scheinbar hat das Mittel gar keinen Wert, aber angewandt nach dem Worte des Propheten, beweist es sich als die Kraft Gottes zum Heil.

„Und Hiskia sprach zu Jesaja: Welches ist das Zeichen, daß Jehova mich heilen wird, und daß ich am dritten Tage in das Haus Jehovas hinaufgehen werde? Und Jesaja sprach: Dies wird dir das Zeichen sein von seiten Jehovas, daß Jehova das Wort tun wird, welches Er geredet hat: Soll der Schatten zehn Grade vorwärts gehen, oder soll er zehn Grade zurück gehen? Und Hiskia sprach: Es ist dem Schatten ein Leichtes zehn Grade zu fallen; nein, sondern der Schatten soll zehn Grade rückwärts gehen. Da rief der Prophet Jesaja zu Jehova; und Er ließ den Schatten an den Graden, welche er am Sonnenzeiger Ahas' niedermwärts gegangen war, um zehn Grade rückwärts gehen.“ (B. 8 — 11.)

Ahas hatte diese Sonnenuhr errichtet. Seit seiner Regierung rückte der Schatten vor, die Zeit eilte schnell dahin und mußte bis zur Nacht gehen, bis zum völligen Verschwinden des Reiches unter dem Gericht Gottes. Jehova konnte dieses Ende beschleunigen, denn das Maß war voll, doch es gefiel Ihm, dem Wunsche des gottesfürchtigen Königs und der Bitte des Propheten zu entsprechen, indem Er die Stunde verzögerte, anstatt sie zu beschleunigen, und so der Kraft des Königs eine neue Grenze setzte. Doch dieses Wunder hat eine noch tiefere Bedeutung. Es weist darauf hin, daß Gott die ganze Ordnung der Natur und die Gesetze, welche den Sünder dem Tode unterwarfen, umkehren könnte und umkehren würde, um so die Rettung Seiner Geliebten zu vollführen. Der Tod hat nicht mehr seinen verderblichen Lauf; das Leben, das seinem Ende zugeht und dann, wie das Tuch des Webers, von der Kette abge-

geschnitten wird, beginnt für den treuen Überrest von neuem in der Auferweckung des Messias, seines Stellvertreters. Für uns beginnt es wieder in ewigem Leben durch die Auferweckung des Heilandes. Das ist das Zeichen, das Hiskia fordert. Seine Bitte bezeichnet ein völliges Vertrauen auf Gott, der allein Unmögliches mit Unmöglichem ausführen kann. Indem Jehova, um uns zu retten, das, was infolge der Sünde für uns die Ordnung der Natur geworden war, in Christo umkehrte, stellte Er uns die Erfüllung Seiner Ratschlüsse in Bezug auf uns sicher.

„Am dritten Tage wirst du in das Haus Jehovas hinaufgehen.“ So geben uns der Tod und die Auferstehung Christi am Ende von drei Tagen einen freien Eintritt ins Heiligtum.

Hiskia hatte schon, ohne es zu fordern, ein Zeichen der endgültigen Niederlage des Feindes in der Tatsache erhalten (Kap. 19, 29—31), daß Gott ohne irgend ein menschliches Hilfsmittel diesen Überrest am Leben erhalten würde, aus welchem Er das neue Israel bilden wollte; er erfährt hier, durch welches Mittel dieser Überrest gerettet werden wird.

Laßt uns, bevor wir diesen Teil der Geschichte Hiskias verlassen, beachten, welche bemerkenswerte Rolle der Prophet Jesaja in allen diesen Ereignissen spielt. Gleich dem Worte Gottes, welches er darstellt, ist er der Träger des Todesurteils über den besten der Menschen, die ja alle zu einem sündigen und gefallenem Geschlecht gehören. Das Todesurteil wird ausgesprochen, ohne daß es eine Berufung dagegen gibt. Diese Botschaft bringt in der Seele, die sie empfängt,

tiefe Betrübniß hervor. Dann aber verkündigt Jesaja sofort die glückliche Botschaft von der Heilung des Königs. Er gibt zugleich das Mittel an, durch welches diese Heilung bewirkt werden kann, und legt es auf die tödliche Wunde. Er macht schließlich das Zeichen bekannt, durch welches Jehova, indem Er die Ordnung der Natur umkehrt, sich dafür verbürgt, daß Er, was Er versprochen hat, auch ausführen wird. Das alles findet statt kraft der Vermittlung des Propheten, der „zu Jehova rief“; denn Segnungen besitzt man nur durch die persönliche Vermittlung des Herrn Jesu. So haben wir hier ein vollständiges Beispiel von dem, was das Evangelium der Seele des Sünders bringt.

Kapitel 20, 12—19.

Die Gesandtschaft Babels. *)

Eine kurze Stelle in den Chroniken, die einzige in diesem Buche, die über den ganzen Inhalt unseres Kapitels redet, unterrichtet uns über den Herzenszustand Hiskias, als der König von Babel die Gesandtschaft schickte: „In jenen Tagen wurde Jehiskia krank zum Sterben; und er betete zu Jehova. Und Jehova redete

*) Da Hiskia sich seiner Schätze beraubt hatte, um dem Angriff des Königs von Assyrien auf Jerusalem zu entgehen (Kap. 18, 15 u. 16), möchte man vermuten, die Gesandtschaft Babels habe vor diesem Augenblick stattgefunden, kurz nach der Krankheit Hiskias, die im 14. Jahre seiner Regierung eintrat. Wenn Hiskia den Gesandten alle seine Schätze zeigte, könnte man der Meinung Raum geben, daß diese noch nicht vermindert gewesen seien durch jenen ungeheuren Tribut, der den König zwang, selbst den Tempel Gottes zu berauben. Allein in 2. Chron. 32, 23 wird uns

zu ihm und gab ihm ein Wunder. Aber Jehiskia vergalt nicht nach der Wohltat, die ihm erwiesen worden war, denn sein Herz überhob sich; und es kam ein Zorn über ihn und über Juda und Jerusalem. Da demütigte sich Jehiskia wegen der Überhebung seines Herzens, er und die Bewohner von Jerusalem; und der Zorn Jehovas kam nicht über sie in den Tagen Jehiskias.“ (2. Chron. 32, 24—26.) Hier werden uns die Gefühle gezeigt, welche den König erfüllten, als er die Gesandten Babels empfing: „sein Herz überhob sich“. Unter Berodak-Baladan war Babel noch nicht das, was es später wurde. Sein König hatte sich von der Lehnsherrschaft Assyriens befreit und suchte sich vor einem Gegenangriff dieser Macht dadurch zu schützen, daß er unter den Völkern, die westlich von seinem Reiche wohnten, Freunde oder Bundesgenossen suchte. So schickte er durch seine Gesandten auch einen Brief und ein Geschenk an Hiskia. Unsere Stelle sagt, daß „Hiskia sie an h ö r t e“. Sie hatten also irgend ein Gesuch an ihn, wohl irgend ein Bündnis ihm vorzuschlagen gegen den gemeinsamen Feind, dessen Joch auch Hiskia abschüttelte. Das Wort sagt uns nicht, daß dieses Bündnis geschlossen worden sei,

berichtet, nach dem Hiskia aus der Hand Sanheribs gerettet worden war: „Und viele brachten Gaben für Jehova nach Jerusalem, und Kostbarkeiten für Jehiskia, den König von Juda; und er wurde danach erhoben in den Augen aller Nationen“. Und weiter: „Jehiskia hatte sehr viel Reichtum und Ehre. Und er machte sich Schatzkammern für Silber und Gold und Edelsteine . . .“ (2. 27.) Der Angriff Sanheribs war also schon vorüber, als die Gesandtschaft von Babel kam und die Gesandten die Schätze des Königs Hiskia besichtigten. (2. 31.)

wohl aber, daß der König die Gesandten freundlich empfangen habe. Hiskia macht hier noch einmal die demütigende Erfahrung, daß sein Gottvertrauen nicht unbedingt war. Nach der Erzählung der Chronika (Kap. 32, 27—31) hatte Gott ihn für seine Treue während der ersten vierzehn Jahre seiner Regierung in reichem Maße gesegnet: „Er hatte sehr viel Reichtum und Ehre“, und in diesem Augenblick kamen „die Gesandten der Fürsten von Babel zu ihm, um nach dem Wunder zu fragen, welches im Lande geschehen war“. Das war der von Berodak-Baladan angegebene Zweck; seine geheime Absicht schmeichelte dem Stolz Hiskias. Bei dieser Gelegenheit „verließ ihn Gott, um ihn zu versuchen, damit er alles erkannte, was in seinem Herzen war“. (B. 31.) Sich selbst überlassen, „überhob sich sein Herz“. Er zeigte die Reichtümer, die Gott ihm gegeben hatte, um sich in den Augen der Fremden Anerkennung zu verschaffen, anstatt vor diesen Götzendienern den Gott zu verherrlichen, der ihn durch ein Wunder vom sicheren Tode errettet und seine Schatzkammern mit Reichtümern gefüllt hatte. Diese Schatzkammern samt dem ganzen Zeughause, sein eigener Palast, seine Arongüter — alles ging an den Augen einer mißgünstigen Welt vorüber, die nur auf der Oberfläche die Freundin der Heiligen und des Volkes Gottes sein kann. Und siehe da, in einer ziemlich nahen Zukunft „wird alles, was seine Väter aufgehäuft hatten, nach Babel weggebracht“. (2. Kön. 20, 17; Jes. 39, 6.) Wie uns die Chroniken sagen, „kam ein Jorn über ihn und über Juda und Jerusalem“, und Hiskia hat die schmerzliche Erfahrung davon machen müssen. Doch in der Zwischenzeit war seine Seele ge-

demütigt und wiederhergestellt worden; er war zubereitet, wie er in seiner Aufzeichnung sagt, sachte zu wallen „alle seine Tage (die 15 Lebensjahre, die er vor sich hatte) wegen der Betrübniß (eig. Bitterkeit) seiner Seele“. Sanftmut und Bitterkeit miteinander vereinigt! Zwei dem Anschein nach so unvereinbare Dinge vereinigen sich ganz gut bei dem Christen. Mit der Bitterkeit der Zucht, durch welche wir zerbrochen werden, verbindet sich das unaussprechlich süße Bewußtsein der Liebe des Vaters, der uns jene auferlegt!

Jesaja erscheint hier in einer neuen Rolle, in derjenigen des Wortes, das uns durchdringt und erforscht. Ein Glück für uns, wenn wir, wie Hiskia, nicht den Versuch machen, etwas vor Dem zu verbergen, mit dem wir es zu tun haben. Der gottesfürchtige König gesteht und erkennt alles an vor dem Propheten. „Was haben diese Männer gesagt? und woher sind sie zu dir gekommen?“ fragt Jesaja. „Aus fernem Lande sind sie gekommen, von Babel“, antwortet Hiskia. Hatte dieses „ferne Land“, wo der verlorene Sohn in seinen Vergnügungen, fern von dem Angesicht Gottes, leben konnte, irgend etwas mit der Gegenwart Gottes zu tun? (Luk. 15, 13.) Diese Männer kamen von „Babel“, dem Ursprungsort der Auflehnung gegen Gott und des Götzendienstes. Hiskia hatte keinen Bund mit dessen König geschlossen, hatte sich aber durch Freundschaft mit ihm verbunden. Der Prophet fragt: „Was haben sie in deinem Hause gesehen?“ Der König erwidert, immer mit derselben Aufrichtigkeit: „Sie haben alles gesehen, was in meinem Hause ist; es gibt nichts in meinen Schätzen, was ich ihnen nicht gezeigt hätte“. Dann kündigt Jesaja das

Gericht Jehovas an: „Höre das Wort Jehovas! Siehe, es kommen Tage, da alles was in deinem Hause ist und was deine Väter aufgehäuft haben bis auf diesen Tag, nach Babel weggebracht werden wird; es wird nichts übrigbleiben.“ Ist das nicht das Schlußwort der Schrift, wenn unsere Herzen sich durch die Dinge der Erde haben anziehen lassen und stolz geworden sind? „Die Welt vergeht und ihre Lust.“ Nichts wird davon übrigbleiben!

Hiskia hat Jehova nichts verborgen und nimmt in völliger Demut Seinen Urteilspruch an. Sein Wort erinnert an das Wort Davids: „Ich habe gegen Jehova gesündigt“; doch es enthält noch mehr: „das Wort Jehovas, das du geredet hast, ist gut“, sagt Hiskia. (B. 19.) Er nimmt mit einem zerknirschten Herzen die Folgen seiner Handlungsweise auf sich. Das Zeugnis, das Gott ihm anvertraut hatte, kommt nicht unbeschädigt aus seinen Händen; ganz im Gegenteil, es ist hoffnungslos zerstört. Jene Erweckung, die in der Frische der göttlichen Kraft begonnen hatte, nimmt ein Ende durch die Verfehlung dessen, der das Werkzeug dazu gewesen war. Doch persönlich haben Herz und Gewissen Hiskias bei diesen Erfahrungen gewonnen. Wenn sein Zeugnis sich nicht hat halten können und in Verfall geraten ist, so hat doch seine Seele durch die Zucht die Gemeinschaft mit dem Herrn und jenes demütige Vertrauen auf Ihn wiedergefunden, das sie für einen Augenblick aufgegeben hatte, um sich durch die schmeichlerischen Worte des Feindes einnehmen zu lassen.

„Da demütigte sich Hiskia wegen der Überhebung seines Herzens, er und die Bewohner von Jerusalem“,

berichtet uns die Chronika. (2. Chron. 32, 26.) Ein glückliches Ergebnis der persönlichen Demütigung, das auch bei anderen durch sie hervorgebracht wird! Wenn der Affyrer vor den Toren Jerusalems erscheint, sind König und Volk nur ein Herz und ein Gedanke, um ihm nicht zu antworten und im Vertrauen auf Jehova seine Drohungen zu verachten. Nachdem die Zucht ihre Früchte hervorgebracht hat, wird die Bitte Hiskias: „Nicht wahr, es wird Friede und Bestand sein in meinen Tagen?“ erhört. „Der Zorn Jehovas kam nicht über sie in den Tagen Jehiskias.“ (2. Chron. 32, 26.)

(Fortsetzung folgt.)

Kurze praktische Bemerkungen aus einer Betrachtung über Kolosser 2—4, 4.

„Christus in uns, die Hoffnung der Herrlichkeit“ (Kap. 1, 27), das ist der leitende Gedanke in diesem Briefe, „wir in Christo“ der Hauptgedanke des Epheserbriefes. Der Vater liebt uns um Seines Sohnes willen. Unsere Herzen werden getröstet und in Liebe vereinigt, wenn wir die volle Gewißheit des Verständnisses über dieses Verhältnis besitzen. „Ein Gott, der Seinen Sohn gegeben, ein solcher Gott versagt nichts mehr“ von alledem, was uns zum Glück und zur Freude dient nach Seinen Gedanken. Es ist Seine Wonne, uns zu segnen und zu beglücken. Indes dürfen wir uns nicht mit der bloßen Kenntnis der köstlichen Wahrheit des Einsseins mit Christo begnügen; wir müssen dieses „Geheimnis Gottes“ mit dem Herzen glauben und in der Gegenwart Gottes genießen, um

so an den Augen unseres Herzens erleuchtet zu werden. Eine bloße Bereicherung des Verstandes ohne die Verwirklichung im Herzen wirkt nur Schaden. „Die Erkenntnis bläht auf.“

„Dies sage ich aber, auf daß niemand euch verführe durch überredende Worte.“ (Kap. 2, 4.) Wenn wir umgürtet sind mit der Wahrheit, so sind wir mit Kraft ausgerüstet (Christus als die Wahrheit ist die Kraft unseres Lebens) und vermögen den Lockungen der falschen Lehrer zu widerstehen. „Überredende Worte“ können besonders den Jüngeren unter uns zum Schaden dienen. Wie wichtig ist es daher, daß auch der Jüngste von uns für seine Person genau von der Richtigkeit seiner Stellung überzeugt ist! Leicht können verwandtschaftliche oder auch freundschaftliche Beziehungen die Veranlassung zu dem Wunsche bieten, „in Gemeinschaft“ zu sein mit denen, die da wünschen, die Wahrheit festzuhalten in Liebe. Und das hat dann wenig Wert. Kommt eine Zeit der Probe und Sichtung, so fehlt solchen Seelen Halt und Kraft.

Unsere Stellung in Christo ist vollkommen und kann durch Untreue nicht verwirkt werden; aber der wahre Genuß derselben, ferner ein gutes Zeugnis für den Herrn und ein Nutzen für andere kann nur dadurch erzielt werden, daß man sich beständig der hohen Berufung bewußt bleibt, ihrer gemäß wandelt und so mehr und mehr befestigt wird in dem Glauben.

„Wie ihr nun den Christus Jesus, den Herrn, empfangen habt, so wandelt in Ihm, gewurzelt und aufgebaut in Ihm und befestigt in dem Glauben, so

wie ihr gelehrt worden seid, überströmend in demselben mit Dankagung.“ (Kap. 2, 6. 7.) Christus ist unser Leben. Wenn wir nun in Ihm bleiben, wenn die Wurzeln unseres geistlichen Lebens im Verborgenen Nahrung und Kraft ziehen aus Christo, so wird ein Zustand „überströmend mit Dankagung“ unser Teil sein. Dank, inniger Dank gegen den Herrn wird unser Herz erfüllen. Aber führt das nicht leicht zur Selbstüberhebung? Nein; denn in dem Maße, wie wir des Herrn Gnade erkennen, werden wir uns auch bewußt, wie verderbt das Fleisch, die alte Natur, ist, die jedem anhaftet, so lange er auf Erden pilgert.

„Ihr seid vollendet in Ihm.“ (Kap. 2, 10.) Der schwächste Gläubige ist so passend für den Himmel, wie der geförderte Christ. Dennoch besteht ein großer Unterschied zwischen beiden, nicht nur betreffs ihres Zeugnisses, Hienieden und des Genußes ihrer vorzüglichen Stellung, sondern auch hinsichtlich ihres Lohnes im Himmel. Aber wie beglückt es den treuen Christen, der sich beständig fürchtet und immer wieder erfährt, wie schwach er ist, sich sagen zu dürfen: Du bist „vollendet in Ihm“!

Der Teufel ist ein besiegter Feind. (B. 15.) Trotzdem versucht er, und traurigerweise gelingt es ihm auch, Gläubige zu Fall zu bringen. Ein Fallen ist unausbleiblich, wenn man die Tatsache vergißt, daß man mit Christo gestorben und mit Ihm lebendig gemacht ist (B. 11—13), wenn man den Schild des Glaubens nicht hoch hält und das Schwert des Geistes (das Wort Gottes) nicht gebraucht. Wenn ein Christ in der Waffenrüstung Gottes dasteht (er braucht sich dann gar nicht

mit der Macht des Feindes zu beschäftigen, das würde ihn ja nur an der kraftgebenden Beschäftigung mit dem Herrn hindern), so hat er unbedingten Sieg über den Feind durch die Gnade, mittelst des Glaubens.

Wenn ich gefehlt habe, so zeigt sich, was in meinem Herzen ist; ich kann dann nicht sagen: „Der Feind hat mich verführt“, sondern muß bekennen: „Ich habe gesündigt“. Es gibt zwei Mittel, sich kennen zu lernen: einmal indem man dem Worte glaubt und sich dadurch belehren läßt, zum anderen auf dem schmerzlichen Wege der Erfahrung. — Die Möglichkeit, zu sündigen, ist stets vorhanden, nie aber eine Notwendigkeit.

Das weltlich religiöse Wesen ist böse. Man kann sich seine furchtbare Schädlichkeit am besten veranschaulichen, wenn man bedenkt, daß gerade die religiöse Welt der damaligen Zeit den Anstoß gab zur Kreuzigung des Herrn. Die Religion der Welt leugnet die Notwendigkeit des Gestorbenseins mit Christo. Sie erkennt nicht und will nicht zugeben, daß der natürliche Mensch völlig verderbt ist. So bereitet sie für ihn allerlei Arten von religiösen Gebräuchen, Formen, Satzungen, Übungen, „Elemente der Welt“, wie der Apostel sie nennt.

Wir sollten nie von dem traurigen Zustand sprechen, wie er sich unter den Christen unserer Tage zeigt, ohne uns selbst darunter zu beugen und darüber zu trauern; denn wir alle sind mitschuldig.

Das Gestorbensein in Kap. 2, 20 bedeutet das Gelöstsein vom Alten, das Auferwecktsein in Kap. 3, 1 die Verbindung mit dem Neuen. Aber die Beschäftigung mit den Dingen hienieden nimmt so leicht unsere Sinne

gefangen. Darum ist die Ermahnung: „Suchet was droben ist“, so bedeutsam, besonders in unserer Zeit. Ein jeder mag sich prüfen, wieviel sein Sinnen himmlischer Natur ist, oder wie weit sich seine Gedanken auf der Erde bewegen.

„Tötet nun eure Glieder, die auf der Erde sind.“ (Kap. 3, 5.) Es muß uns ein heiliges Anliegen sein, die Ausflüsse unserer Herzen im Lichte Gottes zu prüfen. Zeigen sich böse Gedanken, so müssen sie rückhaltlos verurteilt werden. Jede Beschäftigung mit dem Bösen (auch der Kampf dagegen) beschmutzt. Das einzige Bewahrungsmittel ist: Richte deinen Blick auf Jesum!

Die Furcht vor mir selbst braucht keine Beunruhigung in mir zu schaffen, sie treibt mich vielmehr in die glückselige Nähe des Herrn. Innere Treue und ein beständiges Selbstgericht bewirken ein äußeres, ehrbares Vorgehen in Gottseligkeit zum klaren, schönen Zeugnis für den Heiland in Wort und Werk.

Tritt bei jemand eine Sünde nach außen hin in die Erscheinung, so ist es sicher, daß er sie schon vorher im Innern geduldet hat. Nicht nur die bösen Gedanken sind zu verurteilen, sondern auch die ihnen zu Grunde liegende böse Neigung, die unreine Quelle; sonst wird der Feind fortgesetzt die bösen Gedanken hervorrufen. Böse Neigungen sind nicht etwa Schwächen, wie mancher sich so gern einreden möchte, nein, sie sind durchaus böse, strafwürdig. Die alte Natur bleibt stets Feindschaft gegen Gott, bleibt immer zu allem Bösen fähig; deshalb hilft ihr gegenüber nur die schonungslose Ausföhrung und Aufrechthaltung des Todesurteils.

Wenn irgend ein hartes, liebloses Wort von einem Christen gesprochen wird, hat er nicht nur nötig, sich deswegen vor Gott zu beugen, sondern er muß auch die Schuld vor dem bekennen, zu dem er also gesprochen hat. Niemals sollte man leicht über eine sogenannte kleine Sünde hinweggehen.

„Belüget einander nicht.“ (Kap. 3, 9.) Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit sind unerläßliche Vorbedingungen zu einem durch das Band der Liebe geknüpften Verhältnis, wie es unter Gotteskindern besteht. Sind sie vorhanden, so wird auch gegenseitiges Vertrauen da sein. Die häßlichste Wahrheit ist besser als die höflichste Lüge. Wenn ich keine Zeit habe, und es besucht mich jemand, so wäre es unaufrichtig, wenn ich sagen würde: „Bleiben Sie nur, es macht nichts aus“. Andererseits heißt „wahr“ sein noch keineswegs „unhöflich“ oder gar „grob“ sein, wie manche zu meinen scheinen. Jede Wahrheit kann in eine liebliche Form gekleidet werden, so daß sie nicht abstößt, sondern selbst dann noch Wertschätzung hervorruft, wenn sie etwas rügen muß.

Gefühle der Freundlichkeit und des Wohlwollens zu zeigen, wenn sie nicht da sind, ist unaufrichtig. Sicher haben wir uns sehr zu verurteilen, wenn Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut und Enthaltbarkeit, die „Frucht des Geistes“ (Gal. 5, 22), nicht bei uns vorhanden sind, und wir sollten Gott ernstlich um diese Tugenden bitten. Aber sie heucheln wollen wäre abscheulich.

Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. (Kap. 3, 14; vergl. Eph. 5, 1. 2.) Sie faßt die einzelnen

Tugenden in vollkommener Weise zusammen. Ein Faß muß zunächst einen guten Boden haben, sodann müssen die einzelnen Dauben fest aneinander gefügt sein (es darf nichts zwischen ihnen liegen), aber die Reifen, das Band, machen das Faß erst brauchbar. Nie sollten deshalb ungeordnete Dinge längere Zeit zwischen Geschwistern liegen; alles sollte geregelt werden, sobald der Geist Gottes darauf aufmerksam macht. Verfehlungen anderer sollte man nie weiter sagen, es sei denn um sie gemeinsam mit dem, welchem man sie erzählt, vor den Thron der Gnade zu bringen.

„Und der Friede des Christus regiere in euren Herzen.“ (R. 15.) Ich sollte meine Entscheidungen immer so treffen, wie ich es im Genuß des Friedens Gottes (Phil. 4, 7) tun kann. „Gehe hin in Frieden!“ (2. Kön. 5, 19.)

„Seid dankbar!“ Der Herr macht nie einen Fehler in unseren Lebensführungen; das zwingt und bringt zum Dank.

Würd' Gott ich Dank für jede Wohltat sagen,
Ich fände wahrlich keine Zeit zum Klagen.

Der Herr Jesus sagt: „Ich danke dir, Vater, daß du mich allezeit erhörst.“ — „Ehe sie rufen, will ich sie erhören.“ So darf im Gebet des Glaubens stets das Danken den Hauptplatz einnehmen. Der Herzenszustand eines Christen wird darin kund, wie viel er dankt. Wenn unser Dank dem Herrn fehlt, so betrübt es Ihn, wenn es auch Seine Gesinnung gegen uns nicht beeinflusst, denn „Gott ist gütig gegen die Undankbaren“. Aber wie ist es mit uns? Ändert sich auch unsere Gesinnung nicht, wenn uns kein Dank wird?

Es geziemt sich auch Dankbarkeit gegen Gott für die Gaben in der Versammlung, und wir müssen uns ernstlich davor hüten, die Gaben, die der Herr gegeben hat, zu kritisieren. Andererseits wird ein geistlicher Christ Freimütigkeit haben, einen Bruder, der eigenwillig dient, in geziemender Weise zu ermahnen.

„Laßt das Wort des Christus reichlich in euch wohnen.“ (B. 16.) Das Wort ist der einzige Leitfaden für unser Handeln. Darum ist es so wichtig, sich bei allem Tun zu prüfen, welche Beweggründe uns leiten. Die Bibel ist zugleich das beste Bildungsmittel. Aber ach! was alles muß sie sich gefallen lassen! Doch wenn ich an einem gedeckten Tische (dem Worte Gottes) sitze und essend gewahre, daß mein Hunger gestillt wird, so bin ich dankbar und lasse Einwendungen gegen die Speise nicht gelten.

„Und alles was immer ihr tut, im Wort oder im Werk, alles tut im Namen des Herrn Jesu, dank sagend Gott, dem Vater, durch Ihn.“ (B. 17.) Das Christentum adelt jede Beschäftigung, sofern sie sich mit dem Christentum verträgt. Darum wird auch gesagt: „Ein jeder bleibe in dem Beruf, in welchem er berufen worden ist“, doch „bei Gott“. Ist man treu darin, so lohnt es Gott. (Bergl. 1. Kor. 7, 20. 24.)]

„Ihr Weiber, seid euren Männern unterwürfig, wie es sich geziemt in dem Herrn.“ (B. 18.) Die Gefahr der Frau ist, herrschen zu wollen; deshalb ermahnt das Wort Gottes sie immer wieder zur Unterwürfigkeit, „wie es sich geziemt in dem Herrn“. Es kann vorkommen, daß der Mann etwas verlangt, was Gott nicht

gefällt. In einem solchen Falle hat die Frau Gott mehr zu gehorchen als dem Manne. Beide aber, Mann und Frau, sollten alle ihre Angelegenheiten, sofern sie gemeinsam zu besprechen sind, vor dem Herrn erledigen. Wohl soll der Wille des Mannes ausschlaggebend sein, aber doch mit der Vorbedingung, daß der Mann Gott unterworfen ist.

„Ihr Männer, liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie.“ (B. 19.) Der Mann hat andere Gefahren als das Weib. Er kann leicht hart und bitter werden. Er sollte lernen, sein Weib stets gleichmäßig zu lieben, ihren Dienst anzuerkennen und ihr, als dem schwächeren Gefäß, Ehre zu geben. (1. Petr. 3, 7.) Hat die Frau etwas verfehlt, so ist liebevolles Aussprechen am Platze, nicht aber unmutiges Schweigen. Das gemeinschaftliche Gebet wird stets das beste Mittel zur Erhaltung des häuslichen Glückes bilden. Für den guten Stand der Ehe ist in erster Linie der Mann verantwortlich, wie überhaupt auch in allen anderen Dingen. Er hat sein Weib als ein Geschenk Gottes zu betrachten und demgemäß zu schätzen: sie soll ihm eine Gehilfin im Irdischen wie im Geistlichen sein.

O selig Haus, wo Mann und Weib in einer,
In Deiner Liebe eines Geistes sind,
Als beide eines Heils gewürdigt, keiner
Im Glaubensgrunde anders ist gesinnt.

Vor allem bei der Kindererziehung ist es bedeutsam, daß Mann und Frau Hand in Hand gehen. Welch traurige Folgen eine Erziehung haben kann, bei welcher die Eltern nicht eines Sinnes sind, das haben schon manche Gläubige zu ihrem tiefen, lebenslänglichen Schmerz

erfahren müssen. Ferner ist es (B. 21) von Wichtigkeit, keines der Kinder dem anderen vorzuziehen, das Gute in ihnen anzuerkennen und Schlechtes liebevoll, doch ernst, zu tadeln. Etwa nötige Strafe darf nie im Zorn ausgeführt werden, sondern im Schmerz darüber, daß man zum Strafen genötigt ist. Wie bei unserem himmlischen Vater den Seinen gegenüber, so muß auch bei den Eltern Liebe die Triebfeder zu den Züchtigungen sein. Vor der Bestrafung sollte man den Kindern sagen, weshalb sie bestraft werden, nach einiger Zeit durch Fragen festzustellen suchen, ob die Kinder einsehen, daß die Strafe gerecht war. Die Befolgung eines gegebenen Gebots oder Verbots ist unbedingt zu verlangen; sonst ist es besser, nicht zu gebieten bzw. zu verbieten. Die Kinder sollten früh regelmäßig zur Versammlung mitgenommen werden, sowohl zu den Wortverkündigungen, als auch tunlichst am Tage des Herrn, wenn man zum Brotbrechen zusammenkommt. Selbstverständlich gehören sie in die Sonntagschule. Auf den Verkehr sollte man wohl acht haben, denn die Kinder der Gläubigen sind „geheiligt“. Je früher die Kinder zum Heiland kommen, umso besser. Fehlt (strauchelt) ein Kind, das errettet zu sein bekennet, so sollte man nicht gleich sagen: „Du willst bekehrt sein? Das kann doch nicht stimmen.“ Laßt uns einerseits eingedenk sein, daß wir Kinder vor uns haben, und andererseits nicht vergessen, daß die Bürgschaft für die Bekehrung eines Menschen nicht allein in einem tadellosen Wandel besteht. Hier ist ganz gewiß auch das Wort des Apostels am Platz: „Ihr Väter, ärgert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht mutlos werden“.

Wenn es sich um den irdischen Lohn für meine Berufsarbeit handelt, so ist es nicht das Wichtigste, wieviel ich verdiene, sondern ob das, was ich erhalte, des Herrn Segen haben kann. (Kap. 3, 22—25.) Gläubige Herren werden ihren Angestellten nicht nur das geben, was rechtlich vereinbart ist, sondern treue Dienste billigerweise besonders belohnen. (Kap. 4, 1.)

„Beharret im Gebet und wachet in demselben mit Danksgiving.“ (Kap. 4, 2.) Wo viel gebetet wird, da mögen Umstände mancherlei Art eintreten; sie werden aber ein gefaßtes Herz antreffen, das seinen Frieden nicht verliert. Ein treues, eifriges Lesen des Wortes Gottes und ein fleißiges Beten gehen gewöhnlich miteinander. Im Gebet müssen wir wachen, daß die Gedanken nicht durch den Feind abgelenkt werden. Öffentlich sollten wir möglichst kurz beten, und zwar „beten mit dem Geist“ und „mit dem Verstand“. — Eine Versammlung kann nur für einen Arbeiter im Werke des Herrn beten, den der Herr ausgesandt hat, und von welchem man den Eindruck hat, daß er „in allem ehrbar zu wandeln begehrt“. (Hebr. 13, 18.) Wichtig ist, daß nicht nur das, was gesagt wird, richtig ist, sondern auch die Weise, wie es gesagt wird. Sogar der Apostel bittet die Kolosser um Fürbitte in dieser Beziehung: „Betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns eine Tür des Wortes auftue, . . . auf daß ich es offenbare, wie ich reden soll“. (B. 3. 4.)

„Jesus ist mein.“

Mehrere Abende nacheinander war in einer Stadt das Evangelium verkündigt worden. Viele waren gekommen, und manche hatten sich in Wahrheit zu Gott bekehrt.

Eines Abends kam vor Beginn der Versammlung ein armes, abgezehrt aussehendes Weib zu mir. Sie hatte ein Liederblatt, wie wir solche zu den Versammlungen zu verteilen pflegten, in der Hand und sagte, indem sie auf einen Vers wies, mit bewegter Stimme: „Jesus ist mein“. Auf meinen fragenden Blick setzte sie hinzu: „Gestern Abend konnte ich diese Worte noch nicht singen, aber heute kann ich es, dem Herrn sei Dank!“

„Da haben Sie in der Tat Ursache, dem Herrn zu danken, liebe Frau“, erwiderte ich, „und sind Sie jetzt glücklich?“

„O ja“, antwortete sie, „heute gewiß! Aber gestern war ich sehr unglücklich. Als das Lied „Jesus ist mein“ stehend gesungen wurde, flüsterte eine Stimme in mir: „Das kannst du nicht singen, denn Jesus ist nicht dein“. Da stand ich nun, zitternd vor Furcht, und vermochte kein Wort hervorzubringen. Und als ich dann die vielen glücklichen Gesichter sah, da drohte mein Herz zu brechen. Ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. Zu Hause angekommen, konnte ich nur weinen. An Schlafen war nicht zu denken. Ich betete und betete, der Herr möchte doch meine Seele erretten und mir schenken, sagen zu können: Jesus ist mein. Und der Herr hat sich meiner erbarmt. Er antwortete auf mein Gebet. Ich wurde ruhiger, legte mich zu Bett, und bevor ich

einschloß, konnte ich sagen: Jesus ist mein; und jetzt bin ich ganz glücklich."

"Fürwahr, Sie haben Kostbares gefunden", versetzte ich, "Sie sollten die glücklichste Frau auf Erden sein. Aber wie haben Sie denn die Gewißheit empfangen, daß Jesus Ihr Eigentum ist?"

"O das war sehr einfach. Es kam mir zum Bewußtsein, daß Jesus ebensowohl für mich gestorben ist wie für die anderen, und daß ich dies glauben und mein Vertrauen auf Ihn setzen sollte, denn Er würde mich nicht von sich stoßen. Und da fühlte ich, daß ich Ihm vertrauen und Ihn lieben konnte; ich erhielt die Gewißheit, daß Er auch für mich, die große Sünderin, gestorben ist." — "Ich möchte nun", setzte sie hinzu, "heute Abend so gern dieses Lied mit den anderen singen, wenn Sie es, bitte, vorschlagen wollen."

Es war klar zu erkennen, daß der Heilige Geist selbst der Lehrmeister dieses armen Weibes gewesen war. Ich tat der Versammlung ihren Wunsch kund und erwähnte dabei einiges von dem mir Erzählten. Mit herzlicher Freude wurde das Lied gesungen. Die Frau stimmte mit ein. Was es für mein Herz war, können nur die verstehen, welche ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Nach Schluß der Versammlung erkundigten wir uns bei der glücklichen Frau, wer sie in unsere Mitte gebracht habe. Sie nannte eine Schwester. Es war gut, daß wir diese Erkundigung einzogen, sonst würden wir vielleicht nie von dem Zeugnis und Ende dieses armen Weibes gehört haben. Sie selbst sahen wir nie wieder.

Durch die genannte Schwester erfuhren wir später folgendes: Die Frau lebte in kümmerlichen Verhält-

nissen. Obwohl krank, mußte sie sich ihr Brot durch ihrer Hände Arbeit verdienen. Schließlich wurde ihr Leiden so schlimm, daß sie gezwungen war, ins Krankenhaus zu gehen. Hier sagte man ihr, daß nur von einer Operation Heilung zu erhoffen sei, zugleich aber sprach der betreffende Arzt die Befürchtung aus, daß sie zu schwach sei, um die Operation zu überstehen. Ihre Erwiderung war, sie fürchte den Tod nicht. Wenn der Herr sie zu sich nehmen wolle, so sei sie mit Freuden bereit zu gehen. Sie hat die Schwester, welche sie in die Versammlung gebracht hatte, um ihre Meinung und entschloß sich dann zu dem ernstesten Schritt.

Auf die dringende Bitte der Kranken erhielt die Schwester die Erlaubnis, sie in den Operationsaal zu begleiten, und hier war sie Zeugin einer Szene, wie sie gewiß selten ist an solch ernster Stätte. Während man mit den Vorbereitungen zur Operation beschäftigt war, schien der Geist der Kranken in ganz besonderer Weise auf Jesus hingelenkt zu werden. Anstatt an die kommenden schrecklichen Augenblicke — ihrer Schwäche wegen durfte sie nicht chloroformiert werden — zu denken, begann sie plötzlich ihr Lied zu singen:

„Ich habe einen Freund gefunden,
 Jesus ist mein!
 Er bleibt mir treu zu allen Stunden,
 Jesus ist mein!
 Ob Erdenfreuden auch entschwinden,
 Die Liebsten mir die Freundschaft künden,
 In Ihm ist endlos mehr zu finden.
 Jesus ist mein!“

Der Leser möge sich selbst den Eindruck ausmalen, den ein solcher Gesang im Operationsaal machen mußte,

wo sich außer den Ärzten und Helfern noch eine Anzahl Studenten befand. Alle waren tiefbewegt. Dann begann die Operation. Es kam so, wie der Arzt befürchtet hatte. Die Kranke fiel in Ohnmacht und entschlief kurz nachher in Jesu.

Wir fragen unwillkürlich: Was war es, das diesem armen, schwachen Geschöpf die Kraft gab, in solchen Umständen „mehr als Überwinder“ zu sein? Es gibt nur eine Antwort: Sie kannte Jesum, den, „der uns geliebt hat“. (Röm. 8, 37.) Sie war sich nicht nur der Vergabung ihrer Sünden bewußt, hatte nicht nur an eine ihr verkündigte Wahrheit geglaubt, sondern sie kannte Jesum selbst, eine lebende Person. Gott hatte auch zu ihr geredet „im Sohne“. (Hebr. 1, 1.) Das gab ihr die siegende Kraft, das legte angesichts der Leiden und des Todes ein Lied auf ihre Lippen. Sich stützen zu können auf einen Arm, der nie erlahmt, in ein Auge zu schauen, das nie trübe blickt, auf ein Herz zu vertrauen, das nie erkaltet, das gibt Ruhe, Friede und Freude.

Lieber gläubiger Leser, wie steht es mit uns in dieser Beziehung? Wir kennen den Wert des Werkes Christi für das Gewissen, genießen wir aber auch die Kostbarkeit Seiner Person für unser Herz? Wie unendlich viel verlieren wir, wenn letzteres nicht der Fall ist! Was die Sonne für die Erde ist, das ist die Person Christi für den Gläubigen. „Wie ein Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes, so ist mein Geliebter inmitten der Söhne; ich habe mich mit Wonne in seinen Schatten gesetzt, und seine Frucht ist meinem Gaumen süß.“ (Hohel. 2, 3.)

Ich weiß und glaube.

„Nur auf Gott vertrauet still meine Seele! Denn von Ihm kommt meine Erwartung.

Nur Er ist mein Fels und meine Rettung, meine hohe Feste; ich werde nicht wanken.“ (Psalm 62, 5. 6.)

Glücklich der, der's weiß und glaubt:
Es fällt kein Haar von meinem Haupt
Ohn' meines Gottes Willen!
Er, der mir Jesum hat geschenkt,
Der meine Wege freundlich lenkt,
Wird alles wohl erfüllen.

Und geht es gleich durch Kampf und Leid,
Dies weiß und glaub' ich jederzeit,
Daß denen, die Gott lieben,
Jedwedes dient zum Besten hier;
Ich soll nur lernen für und für
Im Glauben mich zu üben.

Und treten auf der Lebensbahn
Der Proben viel' an mich heran
In seltsam dunkler Weise — — —
Wenn sich mein Sinn in Demut beugt,
Dann singt mein Herz, der Mund bezeugt:
Es ist zu Gottes Preise!

Drum will ich stille Tag für Tag,
Gibt's Trübsal, Not und Ungemach,
Dem Herrn allein vertrauen.
Ich weiß und glaub': Mein guter Hirt
Sorgt stets, daß mir nichts mangeln wird
Bis hin zum sel'gen Schauen.

Betrachtungen über das zweite Buch der Könige. (Fortsetzung.)

Kapitel 21, 1—18.

Manasse.

Oft folgt auf eine Zeit der Erweckung ein um so schnellerer Niedergang; und beachten wir, es ist nicht gesagt, daß Gott einen solchen Zustand der Dinge in besonderer Weise durch Seine Gerichte zu erkennen gebe. So ist z. B. die durch ein wahres Überfluten des Götzendienstes gekennzeichnete Regierungszeit Manasses die längste, welche die Geschichte der Könige von Juda und Israel aufzuweisen hat. Man kann den Zustand der Menschen nicht nach der größeren oder geringeren Strenge der Wege Gottes mit ihnen beurteilen. Das war gerade der Irrtum der Freunde Hiobs, welche seinen Charakter nach den ihm auferlegten Prüfungen beurteilten und meinten, aus dem Fehlen von Prüfungen auf eine dementsprechende Gerechtigkeit des Menschen schließen zu können. Manasse beginnt seine Regierung in dem Alter von 12 Jahren und setzt sie 55 Jahre lang zu Jerusalem fort. Der Name seiner Mutter war: Hephzi-Bah, „meine Lust an ihr“, der Name, den Jehova sogar dem wiederhergestellten Jerusalem geben wird. (Jes. 62, 4.) Für jenen Augenblick hatte Hephzi-Bah leider ein Scheusal geboren, einen Gegenstand des Miß-

fallens Jehovas. Ist das vielleicht der Grund, weshalb weder der Vater noch der Geburtsort der Mutter Manasses erwähnt werden?

Manasse baut die von seinem Vater zerstörten Höhen wieder auf, errichtet dem Baal Altäre, macht ein Bild der Venus Astarte, deren unreiner Dienst sogar die Götzendiener entehrte, stellt ihr Bild in den Tempel, errichtet Altäre im Hause Jehovas und in den beiden Vorhöfen, dient den Sternen des Himmels, opfert seinen Sohn dem Moloch, treibt Wahrsagerei und Zauberei, und verleitet durch sein ganzes Verhalten das Volk Jehovas zum Bösen. Es hat in Juda nie einen schrecklicheren König gegeben, als ihn. Dennoch war seine Regierungszeit äußerlich günstig; sie währte zunächst außergewöhnlich lang, und dann sehen wir nicht, mit Ausnahme eines Falles, daß Manasse sein Volk in besondere Schwierigkeiten gebracht hätte. Wir wiederholen deshalb: Gott beurteilt die Handlungen der Menschen nach dem, was sie Ihm gegenüber sind, Er urteilt nicht nach ihrem Verhalten gegen die Welt. Ist wohl ein Gottesleugner in Gottes Augen weniger schuldig, wenn er sich irgend einer menschenfreundlichen Bestrebung widmet? Keineswegs. Die Menschen werden danach beurteilt, wie sie Gott und Seinen Christus geachtet haben, und wenn ihre Werke nicht den Vater und den Sohn zum Gegenstand haben, so sind diese Werke böse. So war es bei Cain, der durch die reichen Früchte seiner Arbeit sich ein Verdienst zu erwerben meinte, während er seinen Bruder Abel haßte.

Die Taten Manasses riefen das Gericht herbei, aber Gott hatte mit Seinem Zeugnis in Juda noch nicht

aufgehört. „Da redete Jehova durch Seine Knechte, die Propheten.“ (B. 10.) So bleibt das Wort Gottes noch die einzige Zuflucht in diesen bösen Zeiten, obwohl es nur noch das Zeugnis ist von dem nahe bevorstehenden Gericht für das Volk, einem Gericht oder Urteilspruch, wogegen es keine Berufung gab. „Ich werde über Jerusalem die Meßschnur Samarias ziehen und das Senfblei des Hauses Ahabs, und ich werde Jerusalem auswischen, wie man eine Schüssel auswischt: hat man sie ausgewischt, so kehrt man sie um auf ihre Oberseite. Und ich werde den Überrest meines Erbteils verstoßen und sie in die Hand ihrer Feinde geben, und sie werden allen ihren Feinden zum Raub und zur Plünderung werden; weil sie getan was böse ist in meinen Augen, und mich stets gereizt haben, von dem Tage an, da ihre Väter aus Ägypten gezogen sind, bis auf diesen Tag.“ (B. 13—15.) Jehova verbindet so den Zustand des Volkes mit dem Auszug aus Ägypten. Von diesem Augenblick an hatten sie gesündigt. Konnte man sagen, oder wird man sagen können, daß Gott nicht Geduld geübt habe gegen die, über welche Sein Name angerufen wurde?

Das Wort fügt hinzu: „Manasse vergoß auch sehr viel unschuldiges Blut, bis er Jerusalem damit erfüllte von einem Ende bis zum anderen“. (B. 16.) Manasse verfolgte also das Volk Gottes, diejenigen, welche an allen diesen Schändlichkeiten unschuldig waren. Gott läßt uns hier bei diesem schrecklichen Schauspiel, welches die göttliche Rache herbeiführt, stehen, aber die Chroniken, denen es immer gefällt, das Wirken der Gnade festzustellen, geben uns Auskunft über das Ende der Geschichte

Manasses. Er hatte bis zu einem gewissen Punkt in seiner Geschichte die Oberherrschaft der Könige von Assyrien ertragen. Auf Sanherib war Esar-Haddon gefolgt (2. Kön. 19, 37), dann dessen Sohn Asurbanipal. Babel, welches das Joch Assurs unter Berodak-Baladan abgeschüttelt hatte, war bald wieder erobert und unter die Herrschaft der Könige von Assyrien zurückgebracht worden. Manasse, der wahrscheinlich in eine Verschwörung dieser orientalischen Könige gegen die harte Dienstbarkeit Assyriens verwickelt war, wird mit ehernen Ketten gefesselt nach Babel gebracht. Das sind, soweit man aus der Geschichte schließen kann, die wahrscheinlichen Ursachen dieser grausamen Gefangenschaft, doch die wahre Ursache wird uns im Worte enthüllt, wenn wir lesen: „Jehova ließ über sie (d. i. : über Manasse und sein Volk) die Heerobersten des Königs von Assyrien kommen“. (2. Chron. 33, 11.)

Die Absicht Gottes, der nicht den Tod des Sünders will, wurde erreicht. Manasse demütigte sich, indem er sein ganzes Verhalten vor Gott verurteilte, und Gott führte ihn nach Jerusalem und in sein Reich zurück. Dann wurde er ebenso eifrig, das, was er angebetet hatte, zu verbrennen, wie die gottesfürchtigen Könige, die seinem Vater Hiskia vorangegangen waren; und das Volk betrat denselben Weg. Doch die Höhen wurden nicht zerstört. Es war nicht eine eigentliche Erweckung, sondern eine Umkehr zu Gott infolge der Trübsal, die bewirkt, daß der Glende zu Ihm schreit und die Errettung aus allen seinen Ängsten empfängt. Wir werden diesen Gegenstand später, bei der Betrachtung der Chroniken, wieder aufnehmen. Das Buch der Könige hält in seinem

Bericht inne, wenn es die Verantwortlichkeit des Königs dargestellt hat; das der Chroniken zeigt uns, wie die Gnade durch die Gerichte handelt, um den König wiederherzustellen. Welch ein köstlicher Gedanke, daß die verhärtetsten Herzen Gegenstände der Gnade werden können! Wie viele werden wir bei dem Herrn antreffen, deren Laufbahn, wie hier, durch das Gericht abgeschlossen zu sein schien, und die doch, ohne daß wir es vermuteten, durch eine „Buße zum Heil“ berührt worden sind!

Kapitel 21, 19—26.

A m o n.

Die kurze Regierung Amons wird durch dieselbe Gottlosigkeit gekennzeichnet wie die seines Vaters; ja, sie war womöglich noch schlimmer, weil er Zeuge des Gerichts gewesen war, das Manasse auferlegt wurde, sowie Zeuge seiner Buße und des völligen Aufgebens seiner Gößen, und weil er daraus für sich selbst Unterweisung hätte empfangen sollen. Seine Mutter war Meschullemeth, die Tochter Haruz', von Jotba. Sie muß eine Edomiterin gewesen sein, wenn Jotba derselbe Ort ist wie Jotbatha. (S. die Züge Israels 4. Mose 33, 33; 5. Mose 10, 7.) Es ist, wie wir oft gesagt haben, nicht ohne Grund, daß unser Buch überall eine leise Hindeutung auf die Abstammung der Könige mütterlicherseits macht. Doch wie dem auch sei, die zerstörten Gößenbilder wiederaufrichten ist in Gottes Augen schlimmer, als neue aufstellen. Das ist eine grobe Verachtung Gottes, nachdem Er durch Seine Wege und Sein Wort sich uns geoffenbart und uns dahin gebracht hat, das

was Ihn verunehrte aufzugeben. Dahin zurückkehren heißt handeln, als ob Gott nicht da wäre und nicht geredet hätte. Das ist es auch, was die Christenheit so schuldig macht. Gott hat sie vom Götzendienste und dessen unsittlichen Grundsätzen abgesondert; aber sie ist, wie eine Vergleichung von 2. Tim. 3, 1—5 mit Röm. 1, 29—32 ergibt, zu diesen Grundsätzen zurückgekehrt und wird später zu den Götzen selbst zurückkehren. Amon „verließ Jehova, den Gott seiner Väter“; das ist sein Urteilspruch. Für ihn ist kein Raum für die Buße gelassen worden. Er stirbt, gleich den letzten Königen von Israel, eines gewaltsamen Todes.

(Fortsetzung folgt.)

„Seid meine Nachahmer, gleichwie auch ich Christi.“

Unter den Knechten des Herrn, von deren Leben und Wirken das Neue Testament berichtet, nimmt der Apostel Paulus unstreitig einen besonderen Platz ein. Der Herr hat uns sehr ausführliche Mitteilungen über den Wandel und die Gesinnung dieses treuen Dieners gegeben, der ohne Überhebung, geleitet durch den Heiligen Geist, sagen konnte: „Seid meine Nachahmer, gleichwie auch ich Christi“. (1. Kor. 11, 1.)

Abgesehen von seinem „ehemaligen Wandel im Judentum“, zieht uns zunächst seine einzigartige Bekehrung an, wie sie uns in Apostelgeschichte 9 überliefert ist. Es gefiel dem Gott, der unseren Apostel „von seiner Mutter Leibe an abgesondert hatte“, auf dem Wege nach Damaskus Seinen Sohn durch die Macht Seiner

Gnade in ihm zu offenbaren. (Vergl. Gal. 1, 15. 16.) Von einem überwältigenden Licht aus dem Himmel zu Boden geworfen, hörte er eine Stimme: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Wer könnte beschreiben, was es für diesen selbstbewußten, eigengerechten Mann war, als er erkennen mußte, daß der verachtete Jesus von Nazareth, dessen Namen er auszutilgen versuchte, indem er Seine schwachen Jünger wie ein blutgieriges, rasendes Tier verfolgte, daß dieser Jesus der Sohn Gottes, der Herr der Herrlichkeit war, mit welchem jene Verfolgten in so inniger Verbindung standen, daß Er sie als einen Teil von sich selbst anerkannte? Durch das strahlende Licht völlig geblendet, wurde Saulus von seinen Begleitern nach Damaskus geführt, wo er drei Tage lang nicht sah und weder aß noch trank. Was in diesen drei Tagen und Nächten zwischen ihm und Gott vorging, entzieht sich unserer Beurteilung. Es wird uns nur berichtet, daß der Herr am Ende dieser Zeit Seinen Jünger Ananias zu ihm sandte, „damit er wieder sehend und mit Heiligem Geiste erfüllt werde“. „Siehe, er betet“, sagt der Herr zu Ananias, „und er hat im Gesicht einen Mann, mit Namen Ananias, gesehen, der hereinkam und ihm die Hände auflegte, damit er wieder sehend werde.“ Und so geschah es. Als Ananias, der göttlichen Weisung folgend, ihm die Hände auflegte, fiel es wie Schuppen von seinen Augen; er stand auf und wurde getauft, und Speise zu sich nehmend, wurde er nach Leib und Seele gestärkt.

Ein vollständiger Bruch mit seinem vergangenen Leben war die gesegnete Folge von dem, was er gesehen, gehört und erfahren hatte. Das zeigte sich in all seinem

Denken und Handeln bis zum Schluß seiner irdischen Laufbahn. Mit derselben Kraft, mit der er bis dahin (in Unwissenheit) Satan, dem Mörder von Anfang, gedient hatte, diente er jetzt seinem neuen Herrn, dem „Urheber des Lebens“. Fortan konnte er sagen: „Das Leben ist für mich Christus“. (Phil. 1, 21.)

Bemerkenswert ist, daß, bei all seinem unvergleichlichen Erfassen der Gnade Gottes und der gesegneten Stellung des Gläubigen auf Grund des Opfers Christi, er doch nie vergessen hat, was er in seinem natürlichen Zustande gewesen war, aus welchem Verderben der Herr ihn errettet hatte.*) Noch in den letzten Jahren seines Lebens bekannte er freimütig, daß er „zuvor ein Lasterer, Verfolger und Gewalttäter“ gewesen war; er nennt sich den „ersten der Sünder“, und an einer anderen Stelle den „allergeringsten von allen Heiligen“. (Siehe 1. Tim. 1, 13—15; Eph. 3, 8.)

*) Beiläufig sei hier bemerkt, daß wir auch in diesem Umstand eine Belehrung für unsere Tage finden können, wo die Belehrungen vielfach so oberflächlich sind und die Selbsterkenntnis so gering. Besonders für solche, die sich mit Unbekehrten beschäftigen, ob im Verkehr mit Einzelnen oder in der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums, ist es wichtig, die Seelen zu einer wirklichen Erkenntnis ihrer Schuld und ihres verderbten Zustandes zu führen. Wenn auch die Errettung nicht von dem Maße der Selbsterkenntnis abhängt, sondern das Teil aller ist, die in lebendigem Glauben zu Jesu kommen, zeigt es sich doch später oft, welche nachteilige Folgen es hat, wenn die Seelen erst durch schmerzliche und demütigende Erfahrungen zu einer tieferen Erkenntnis ihrer Sündhaftigkeit und des hoffnungslosen Verderbens des Fleisches gebracht werden müssen.

Die Erkenntnis dessen, was er in sich selbst war, verbunden mit einem außerordentlichen Verständnis der anbetungswürdigen Liebe und Gnade seines Herrn, bewirkte denn auch trotz der besonderen Gaben und Offenbarungen, die er empfangen hatte, eine „von Herzen demütige“ Gesinnung in ihm. Wenn irgendwo, so ist er hierin ein nachahmungswürdiges Vorbild für die Gläubigen. Selbst dann, wenn er genötigt wurde, von seiner apostolischen Autorität Gebrauch zu machen, wie z. B. bei den Korinthern, trat diese aufrichtige Demut und Niedriggesinntheit deutlich zu Tage.

Paulus hatte erfahren, daß während seiner Abwesenheit in der Versammlung zu Korinth betrübende Dinge in sittlicher Beziehung hervorgetreten und Spaltungen entstanden waren. Daraufhin schrieb er von Ephesus aus seinen ersten Brief an die Korinther. Wie er denen gegenüber gesinnt war, die seine Liebe verkannten und ihn so falsch beurteilten, zeigen die Worte: „Aus vieler Drangsal und Herzensangst schrieb ich euch mit vielen Tränen, nicht auf daß ihr traurig gemacht werden solltet, sondern auf daß ihr die Liebe erkennen möchtet, die ich überschwenglicher zu euch habe“. (2. Kor. 2, 4.) Es war sein Vorhaben gewesen, auf dem Wege nach Macedonien zuerst zu ihnen zu kommen; als er aber erfahren hatte, wie es in Korinth aussah, hatte er es vorgezogen, ihnen den erwähnten Brief zu schreiben und zuerst nach Macedonien zu gehen. (Vergl. 1. Kor. 16, 5; 2. Kor. 1, 15 u. 16.) Doch dieses Verhalten des Apostels war von den Korinthern verurteilt und seine Handlung als ein „Vornehmen nach dem Fleische“ angesehen worden.

War er denn wirklich nur durch ein fleischliches Vornehmen geleitet worden? Hören wir seine eigenen Worte: „Ich aber rufe Gott zum Zeugen an auf meine Seele, daß ich, um euer zu schonen, noch nicht nach Korinth gekommen bin“. (2. Kor. 1, 23.) Wie zeigt das den traurigen Zustand der Korinther! Aber entdecken wir nicht heute oft Ähnliches unter uns? Liebloses Richten und Verurteilen anderer, ohne daß man deren Beweggründe kennt oder sich Gewißheit darüber zu verschaffen sucht, kennzeichnen den niedrigen Herzenszustand mancher Seelen und verwunden viele Herzen. — Bist du frei davon, lieber Leser?

Doch die Liebe läßt sich nicht erbittern, „sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles“. Das Verhalten unseres Apostels beweist deutlich, wie nahe er mit seinem Herzen der Quelle dieser Liebe war und aus ihr schöpfte. Die zarten Gefühle für seine geliebten Korinther, die in seinem Innern hin- und herwogenden sorgenden Gedanken hatten es Paulus eine Zeit lang gereuen lassen, den ersten Brief geschrieben zu haben; er fürchtete, sie durch denselben zu sehr betrübt zu haben. Als ihm in Troas „eine Tür im Herrn aufgetan wurde“, hatte er in seinem Geiste keine Ruhe. Titus, der ihm Nachricht über den Stand der Dinge in Korinth bringen sollte, war nicht da! So litt es ihn nicht länger in Troas; er nahm Abschied von dort und zog nach Macedonien. (Kap. 2, 12. 13.)

Aber auch hier „hatte sein Fleisch keine Ruhe“, denn noch immer war er ohne Nachricht. Unter großem Kampf von außen und Befürchtungen von innen scheint er eine Zeit lang sehr gedrückt gewesen zu sein. Mag

uns dies einerseits zeigen, daß er ein Mensch war „von gleichen Gemütsbewegungen wie wir“, so läßt es uns andererseits doch auch erkennen, wie sehr ihm das Wohl derer am Herzen lag, für welche der Herr Sein teures Leben hingegeben hatte. Und Er, der die Niedrigen tröstet, tröstete auch ihn durch die Ankunft des Titus und vor allem durch die erfreulichen Mitteilungen über die gesegnete Wirkung des ersten Briefes. Bei all seiner Drangsal war jetzt das Herz des treuen Mannes mit überströmender Freude erfüllt; ja, in der ihm eigenen Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit freute er sich „noch überschwenglicher“ über die Freude des Titus, dessen Geist durch die Korinther erquickt worden war. (Vergl. 2. Kor. 7, 4—13.)

Außerdem schön ist das Gemälde, das sich hier so ungesucht und ungezwungen vor unseren Augen entrollt. Laßt es uns mit Aufmerksamkeit betrachten, unter dem Einfluß des Wortes: „Seid meine Nachahmer, gleichwie auch ich Christi“! Und dann laßt uns noch einen Blick auf das Leben Pauli werfen bezüglich der Drangsale, die er erlitt, und die zuweilen einen solchen Höhepunkt erreichten, daß er, „über Vermögen beschwert, selbst am Leben verzweifelte“. (2. Kor. 1, 8.)

Um der Gefahr zu begegnen, daß der Sinn der Korinther durch den bösen Einfluß der falschen Lehrer von der Einfalt gegen Christum abgewandt werde (Kap. 11, 3), fand Paulus sich veranlaßt, ihnen einen Bericht von den mancherlei Leiden und Gefahren zu geben, die ihm auf seinen vielen Reisen begegnet waren. (Kap. 11, 23—29.) Wir würden wohl nie eine Mitteilung darüber erhalten haben, wenn die genannten

Umstände ihn nicht zum Reden gezwungen hätten. Von sich selbst zu reden war ja im Grunde nur Torheit. Darum wollte er sich auch in Demut am allerliebsten seiner Schwachheiten rühmen, auf daß die Kraft des Christus über ihm wohne. (Kap. 12, 9.) Aber um der Korinther willen war es nötig, „ein Tor zu werden“; und wenn wir nun die Schilderung jener Drangsale lesen, so fühlen wir uns immer wieder verursacht zu fragen: Wie war es möglich, daß ein schwacher, sterblicher Mensch solche Leiden und Entbehrungen erdulden konnte, ohne zu unterliegen? Aber Paulus konnte sagen: „In diesem allem sind wir mehr als Überwinder durch Den, der uns geliebt hat“. (Vergl. Röm. 8, 37—39.) Ja, seine Liebe zu dem Herrn und zu den Seinigen war so groß, daß er an die Korinther zu schreiben vermochte: „Ich will aber sehr gern alles verwenden und völlig verwendet werden für eure Seelen, wenn ich auch, je überschwenglicher ich euch liebe, um so weniger geliebt werde“. (2. Kor. 12, 15.)

Sein zweiter Brief an Timotheus zeigt uns ihn am Ende seines mühevollen Weges. Aber mochte auch sein „äußerer Mensch“ verfallen und das „irdene Gefäß“ dem Zerbrechen nahe sein, in seinem Geiste stand er noch in derselben Frische und Kraft da wie im Anfang. Er ermahnt und ermuntert sein „geliebtes Kind“ Timotheus, in Treue auszuharren und seinen Dienst zu vollführen, indem er sich selbst als Vorbild hinstellt: „Du aber hast genau erkannt meine Lehre, mein Betragen, meinen Voratz, meinen Glauben, meine Langmut, meine Liebe, mein Ausharren, meine Verfolgungen, meine Leiden“. (Kap. 3, 10. 11.)

Schmerzlich fühlte er den Verfall, der sich schon in jenen Tagen so erstaunlich bemerkbar machte. Weil er die Wahrheit, wie sie ihm geoffenbart worden war, in seinem Wandel mit solcher Treue darstellte, hatten sich alle, die in Asien*) waren, von ihm abgewandt. Doch angesichts der traurigen Zustände, die sich überall geltend machten, stand er da als ein „guter Kriegsmann Jesu Christi“ und ermunterte Timotheus, seinem Beispiel nachzuahmen. Mochte es auch rund um ihn her gar trübe aussehen und er selbst den baldigen Märtyrertod vor Augen haben, so wußte er doch, daß das Wort Gottes nicht gebunden war. Und so lange er noch ein Zeuge für die Wahrheit (wenn auch in Ketten) sein durfte, erduldete er alles um der Auserwählten willen, daß auch sie die Seligkeit erlangen möchten, die in Christo Jesu ist, mit ewiger Herrlichkeit. Welch eine ernste, ergreifende Sprache redet das alles zu denen, die sich in unseren Tagen im Werke des Herrn bemühen, nachdem der Verfall der Kirche völlig eingetreten ist und selbst unter den Gläubigen sich so böse Irrtümer und traurige Zustände zeigen!

Im Blick auf den gewaltsamen Tod, den der Apostel zu erwarten hatte, sagte er zu Timotheus: „Ich werde schon als Trankopfer gesprengt, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden“. Die Aussicht auf ein vielleicht qualvolles Ende erschreckte ihn nicht; er wußte, wem er geglaubt hatte. Und im Rückblick auf seinen Pilgerlauf konnte er in Demut mit voller Freimütigkeit bezeugen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den

*) der römischen Provinz, deren Hauptstadt Ephesus war.

Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt“, und dann in freudiger Zuversicht hinzufügen: „Fortan liegt mir bereit die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tage; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die Seine Erscheinung lieb haben“. (Kap. 4, 6—8.)

Der Herr schenke uns, daß unser Herzenszustand ein solcher sei, daß auch wir die Erscheinung unseres Herrn lieb haben! Er wird an jenem Tage „die Ratschläge der Herzen offenbaren, und dann wird einem jeden sein Lob werden von Gott“. (1. Kor. 4, 5.) Beachten wir auch, daß nicht die besonderen Vorrechte und Offenbarungen es waren, die den Apostel zu einem so treuen Wandel befähigten. In diesen lag im Gegenteil eine Gefahr für ihn, sich zu überheben. Nein, die Erkenntnis des Sohnes Gottes, der ihn geliebt und sich selbst für ihn hingegeben hatte, hatte sein Herz so von allem gelöst, daß der Heilige Geist ungeschwächt in ihm wirken und ihm die Kraft darreichen konnte, die ihn zu einem solch gottseligen Leben befähigte.

Nun, die Gnade hat den schwächsten Christen in dieselbe Stellung versetzt wie den Apostel. Eingemacht mit dem auferstandenen und verherrlichten Herrn, besitzt er dasselbe Leben und denselben Geist, und dieselbe Kraft ist für ihn vorhanden. Sollten wir nicht von dieser göttlichen Kraft mehr Gebrauch machen und die Ermahnung beherzigen: „Seid meine Nachahmer, gleichwie auch ich Christi“? Die Zeit ist gedrängt! „Denn noch über ein gar Kleines, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen.“ (Hebr. 10, 37.)

„Von der Zeit an.“

(Aus einer Ansprache über Matth. 16, 20—28.)

Israel war an einem ernststen Wendepunkt in seiner Geschichte angekommen. Gott hatte von dem Tage an, da Er das Volk aus Ägypten herausführte, Seine Knechte und Propheten zu ihm gesandt, aber das Volk hatte nicht auf sie gehört. Es kam endlich so weit, daß sie die Boten Gottes verspotteten, Seine Worte verachteten und Seine Propheten äßten (2. Chron. 36, 16), und daß Gott in gerechtem Zorn zu dem Propheten Jeremia sagen mußte: „Du aber, bitte nicht für dieses Volk und erhebe weder Flehen noch Gebet für sie, und bringe nicht in mich; denn ich werde nicht auf dich hören“. (Jer. 7, 16; vergl. Kap. 11, 14; 14, 11.) Und an einer anderen Stelle: „Wenn auch Mose und Samuel vor mir ständen, so würde meine Seele sich nicht zu diesem Volke wenden. Treibe sie von meinem Angesicht hinweg, daß sie fortgehen.“ (Jer. 15, 1.) Bald darauf gab Gott Sein Volk in die Gefangenschaft. Die Gnade ließ aber einen Überrest aus Babel zurückkehren. Um diesen auf noch eine (und zwar die letzte) Probe zu stellen, sandte Gott Seinen Sohn; wie es in dem Gleichnis von dem „Weinberg“ heißt: „Zulezt sandte er (der Herr des Weinbergs) seinen Sohn zu ihnen, indem er sagte: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Dieser ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn töten und sein Erbe in Besitz nehmen! Und sie nahmen ihn, warfen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn.“ (Vergl. Matth. 21, 33—46.)

Unser Abschnitt beginnt mit den Worten: „Dann gebot Jesus Seinen Jüngern, daß sie niemand sagten, daß Er der Christus sei“. Die Zeit dafür war vorbei. Die Juden standen im Begriff, ihrem von Gott gesandten König die Dornenkrone aufzusetzen und Ihn ans Fluchholz zu schlagen. So lesen wir denn im nächsten Verse: „Von der Zeit an begann Jesus Seinen Jüngern zu zeigen, daß Er nach Jerusalem hingehen müsse, und von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten vieles leiden und getötet und am dritten Tage auferweckt werden müsse“. (V. 21.) Das ist von ergreifendem Ernst. „Er kam in das Seinige, und die Seinigen nahmen Ihn nicht an.“ (Joh. 1, 11.) Daß es zugleich in dem bestimmten Ratsschluß Gottes lag, daß Sein Christus leiden sollte, ändert nichts an der Schuld des Volkes. „Ihr habt Ihn“, sagt Petrus, „durch die Hand von Geseßlosen ans Kreuz geheftet und umgebracht.“ (Apgstgsh. 2, 23.) Auf Grund jenes Gnadenratschlusses wird am Ende der Tage das Volk zurückgeführt und angenommen werden. Dann werden sie fragen: „Was sind das für Wunden in deinen Händen? Und Er wird sagen: Es sind die Wunden, womit ich geschlagen worden bin im Hause derer, die mich lieben.“ (Sach. 13, 6.) Das Herz dieses Volkes wird umgewandelt werden. Gott wird das steinerne Herz aus seinem Fleische wegnehmen und ihm ein fleischernes Herz geben. (Hes. 36, 24. 26.) Er wird Sein Gesetz in ihr Inneres legen und es auf ihr Herz schreiben. (Jer. 31, 33.) Aber für die Gegenwart ist Israel dahingegeben; es ist Lo-Ammi, Nicht-mein-Volk.

Wenn Jesus sagt, Er müsse leiden, so lag die Ursache zu diesem „Muß“ einmal in der Liebe Gottes,

in der Heilandsliebe des Herrn Jesu, zum anderen in unserem Jammer und Elend. Gott wollte sich in dem Hingewegtun der Sünde und in unserer Errettung verherrlichen. Der Weg dahin war das Kreuz. „Mußte nicht der Christus dies leiden und in Seine Herrlichkeit eingehen?“ (Luk. 24, 26.) Auf dieser Grundlage kann Gott jetzt alle Sünden vergeben; wenn sie auch blutrot sind (wenn selbst ein Mord auf dem Gewissen lastete), sie sollen schneeweiß werden. (Vergl. Jes. 1, 18.)

Petrus suchte den Herrn auf diesem Wege der Verherrlichung Gottes und der Ausführung Seiner Heilsgedanken aufzuhalten mit den Worten: „Gott behüte dich, Herr! dies wird dir nicht widerfahren“. (B. 22.) Er schreckte vor dem Leiden zurück. Als ihm der Herr kurz vorher ankündigte, Er werde ihm die Schlüssel des Reiches der Himmel anvertrauen, antwortete er nicht: „Gott verhüte, daß das geschehe!“ Nein, er war ganz einverstanden damit. So ist der Mensch, so ist unser selbstsüchtiges Herz. Derselbe Mund, der eben erst das schöne Bekenntnis abgelegt hatte: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, spricht jetzt: „Gott behüte dich, Herr! dies wird dir nicht widerfahren“. Petrus läßt sich hier unmittelbar von Satan gebrauchen und muß infolge dessen von dem Herrn die ernstesten Worte hören: „Gehe hinter mich, Satan! Du bist mir ein Ärgernis, denn du sinnest nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist“. (B. 23.) Wäre Petrus nur durch Gefühle der Liebe für seinen Herrn so falsch geleitet worden, würde der Herr ihm wohl kaum in solch ernster Weise entgegengetreten sein. Aber sein eigenes Ich stand im Vordergrund. Da-

her die schneidende Antwort des Herrn. Gerade so persönlich wie der erste Ausspruch gelautet hatte: „Glückselig bist du, Simon, Sohn Jonass“, gerade so persönlich heißt es jetzt: „Gehe hinter mich, Satan!“

Nach dem Willen Gottes führte der Weg des Herrn über das Kreuz. Petrus aber wollte nicht, daß sein Meister gekreuzigt werde, und zwar, wie gesagt, nicht so sehr aus Mitgefühl für Jesum, als vielmehr aus Besorgnis für sich selbst. Was sollte aus all seinen Hoffnungen für diese Erde werden, wenn Jesus gekreuzigt wurde? Satan war schon früher dem Herrn in den Weg getreten und hatte versucht, Ihn in Seinem Laufe aufzuhalten. Es war ihm nicht gelungen, und so hatte er Ihn für eine Zeit allein gelassen. Jetzt benutzte er einen der Lieblingsjünger des Herrn, um Ihm ein Ärgernis in den Weg zu legen. Wäre ihm sein Anschlag gelungen, so wäre alles dahin gewesen: die Verherrlichung Gottes im Blick auf die Sünde, der Sieg über Tod und Teufel, unsere Annahme, der Segen Israels, die Wiederherstellung aller Dinge, die Errettung der Nationen, die Herbeiführung des ewigen Segenzustandes — alles, alles wäre dahin gewesen, und Satan hätte triumphiert.

Die Menschen lieben es nicht, verhöhnt und verspottet zu werden, zu entbehren und zu leiden; aber Gottes Gedanken waren, daß Sein Sohn leiden sollte, und unser Herr wollte Sein Leben nicht retten. Er wählte das Kreuz und nahm den Kelch aus der Hand des Vaters. Mochte auch der Feind, der Judas als Verräter benutzte, hinter den Hohenpriestern und Pharisäern, den Schriftgelehrten und der Volksmenge, hinter

Herodes und Pilatus stehen — über alles hinüberblickend sah der Herr den Kelch in der Hand des Vaters, und aus Seiner Hand nahm Er ihn.

Das gläubige Herz frohlockt, wenn es daran denkt, und sagt mit Gefühlen tiefster Dankbarkeit und Anbetung: Mein Herr und Heiland, das hast du für mich getan! Um mich aus der Hand Satans zu retten, nimmst du den bitteren Kelch aus der Hand des Vaters!

Das Wort des Herrn an Seine Jünger, hinfert niemand mehr zu sagen, daß Er der Christus sei, ist ernst. Die Zeit dafür war, wie gesagt, für Israel vorbei. Aber so wird auch einmal eine ähnliche Stunde für jeden kommen, der jetzt dem Evangelium Gottes nicht gehorcht. Es wird ihm dann nicht mehr gesagt werden, daß er errettet werden könne. Statt der freundlichen Einladung: „Kommet her zu mir!“ wird es heißen: „Gehet von mir, ich kenne euch nicht!“ — Ja, „es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“.

Die Zeit, in der wir leben, ist sehr ernst. Wir stehen ganz nahe am Ziel. Satan weiß das sehr wohl, und darum tritt er mit List an den Menschen heran und sucht ihn davon abzuhalten, den Weg zu gehen, auf welchem allein Heil, Rettung und Leben für ihn zu finden sind. O wenn ihm doch jeder mit den Worten des Herrn antworten wollte: „Gehe hinter mich, Satan!“ Um Werkzeuge und Mittel zur Erreichung seiner Ziele ist der Feind heute ebenso wenig verlegen wie damals; bei dem einen versucht er dies, bei dem anderen das. Hier gebraucht er einen guten Freund, dort eine liebe Braut; hier das Vergnügen, dort das Geschäft. Immer

wieder sucht er den Menschen mit grellen Farben vorzustellen, was sie aufzugeben oder möglicherweise zu erdulden haben werden. Und da sie das, was man bei Jesu findet, nicht kennen, schrecken sie zurück.

Die Menschen möchten die Tage dieses flüchtigen Lebens möglichst ausnützen, essen, trinken, spielen, das Leben genießen. Ach! sie bedenken nicht, daß sie gerade dadurch das Leben verlieren. Denn wer Jesu nachkommen und das Leben finden will, muß sich selbst verleugnen und sein Kreuz aufnehmen. (B. 24.) Einen anderen Weg gibt es nicht. „Denn wer irgend sein Leben erretten will, wird es verlieren; wer aber irgend sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden.“ (B. 25.) Mit anderen Worten: Wer um Jesu willen sein Leben in dieser Welt verliert, das heißt, wer alles das aufgibt, was dem natürlichen Menschen das Leben begehrenswert macht: die Anerkennung seitens der Menschen, die gesellschaftlichen Freuden und Vergnügungen, die weltlichen Genüsse und Bestrebungen u. v. a., der wird das Leben finden. Paulus sagt: „Was irgend mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust gemacht“. (Phil. 3, 7.) Alles was ihn in den Augen der Menschen erheben konnte, all seine Vorrechte und Vorzüge, ferner die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, alles hatte er um Jesu willen aufgegeben. War er deshalb zu bedauern? Von rein menschlichem Standpunkt aus betrachtet, war er ein Narr, von göttlichem Standpunkt aus gesehen, ein glücklicher, beneidenswerter Mann. Er selbst hätte weder mit Fürsten noch Königen getauscht. Als ein mit Ketten beladener Gefangener rief er dem König Agrippa und dessen glänzender

Umgebung die denkwürdigen Worte zu: „Ich wollte zu Gott, daß über kurz oder lang nicht allein du, sondern auch alle, die mich heute hören, solche würden wie ich bin, ausgenommen diese Bande!“ (Apstgsh. 26, 29.)

Es handelt sich also um einen Entschluß, bei dem die Seele des Menschen der Preis ist. „Ihr habt um den Preis eurer Seelen geirrt“, rief einst der Prophet Jeremia den Juden zu, die der Stimme Jehovas nicht gehorchen wollten. (Jer. 42, 20.) Ein furchtbarer Irrtum! Irrt jemand um den Preis seines Vermögens, seiner Stellung oder seiner Gesundheit, so ist das schon sehr schlimm. Aber ein solcher Verlust ist vielleicht wieder gut zu machen oder doch zu verschmerzen; jedenfalls ist es nur ein zeitlicher Verlust, nicht nennenswert im Vergleich mit dem, was ein Mensch verliert, wenn er um den Preis seiner Seele irrt. Ein solcher Irrtum hat Ewigkeitsbedeutung. Er ist nie wieder gut zu machen, der Verlust ist nie wieder zu ersetzen. „Was wird ein Mensch als Lösegeld geben für seine Seele?“ (B. 26.) Alles Gold und Silber dieser Welt, alle sittlichen Güter eines Menschen: ein guter Name, Werke der Nächstenliebe, Religiosität oder was es sonst sein mag, reichen als Lösegeld nicht hin. Auch vermag ein Bruder den anderen nicht zu erlösen, er muß davon abstehen auf ewig. (Ps. 49, 7. 8.)

Aber Gott selbst sagt: „Ich habe eine Sühnung gefunden“. (Hiob 33, 24.) Er hat gleichsam einem jeden das Lösegeld in die Hand gegeben. Wer im Glauben Gebrauch davon macht, ist gerettet. Er darf „vor den Menschen singen und sagen: Ich hatte gesündigt und die Geradheit verkehrt, und es ward mir nicht

vergolten. Er hat meine Seele erlöst.“ — Doch die Stunden eilen dahin. Nicht mehr lange wird die Zeit der Gnade währen. Plötzlich wird sie ihren Abschluß finden. „Denn der Sohn des Menschen wird kommen in der Herrlichkeit Seines Vaters, mit Seinen Engeln, und dann wird Er einem jeden vergelten nach seinem Tun.“ (B. 27.) Jedes Auge wird Ihn dann sehen. (Offbg. 1, 7.) Die Gläubigen haben dieses Kommen des Herrn zum Gericht nicht zu fürchten. Sie werden dann ja mit Ihm kommen in derselben Herrlichkeit. Denn ehe der Herr zum Antritt Seiner Herrschaft und zur Aufrichtung Seines Reiches erscheint, holt Er die Seinigen heim ins Vaterhaus. Sie werden bewahrt bleiben „vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, um die zu versuchen, welche auf der Erde wohnen“. (Offbg. 3, 10.) Aber wehe allen denen, die ihr Leben in dieser Welt lieben! Sie werden es auf ewig verlieren.

Seine Liebe.

Der Apostel Petrus ermahnt uns am Schluß seines zweiten Briefes, in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi zu wachsen. Jeder Gläubige hat eine gewisse Erkenntnis von Christo, wie der Herr sagt: „Ich kenne die Meinen und bin gekannt von den Meinen“. (Joh. 10, 14.) Wir haben Ihn alle als unseren Heiland kennen gelernt. Er ist das Lösegeld, Er starb für unsere Sünden. Durch Seinen Tod und Seine Auferstehung fanden wir Vergebung, Leben, Gerechtigkeit und Annahme bei Gott, dem Vater. Und

die Freude über die große Liebe, die der Herr uns erwiesen hat, entzündet in unseren Herzen eine brennende Liebe für Ihn, und erweckt in uns den Ruf der Braut im Hohenliede: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin Sein“. (Hohel. 2, 16.)

Es ist nun gewiß eine kostbare Sache, uns in dem zu freuen, was wir in Christo haben, daß Er „unser“ ist. Wir sollten aber dabei nicht stehen bleiben. Wir sollten nicht nur Ihn lieben für das, was Er an uns getan hat, sondern auch wachsen, Fortschritte machen in der Erkenntnis dessen, was Er in sich selbst ist.

Wir haben schon gesagt, daß wir Jesum als unseren Heiland kennen, als den Sohn des Menschen, der als Gegenbild des Propheten Jona drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde war (s. Matth. 12, 40), als Den, durch dessen Tod wir Vergebung gefunden haben und zu glücklichen Kindern Gottes gemacht sind. Der Heilige Geist leitet uns aber auch dahin, unseren Erlöser in der Herrlichkeit Gottes zu betrachten, Ihn kennen zu lernen als das Gegenbild des Salomo, ja mehr noch, als den verherrlichten Menschensohn zur Rechten Gottes droben; und welch wunderbare Blicke tun sich da vor uns auf!

Nicht nur bin ich durch Ihn, „der mehr als Jona ist“, von der Sünde und dem Verderbnis des ersten Menschen befreit, sondern ich bin durch Den, „der mehr ist als Salomo“, durch Ihn, den letzten Adam, das Haupt einer neuen Schöpfung, so reich gemacht, daß alle Dinge hienieden dagegen verblaffen und verschwinden. Und je häufiger wir Christum in diesem letzten Charakter anschauen, desto weniger

werden wir von den Dingen dieser Welt gefesselt werden, desto mehr aber lernen, von uns abzusehen und zuerst an Seine, und dann erst an unsere Interessen zu denken.

Diesen Fortschritt in der Erkenntnis ihres Geliebten nehmen wir an der Sulammith wahr. Während sie anfangs ausrief: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin Sein“, hören wir sie später sagen: „Ich bin meines Geliebten, und mein Geliebter ist mein“. (Hohel. 6, 3.) Damals dachte sie mehr an sich, als an Ihn; nun aber ist es umgekehrt. Jetzt beherrscht sie der Gedanke, daß sie Sein Eigentum ist, und das Glücksgefühl, Ihn zu besitzen, kommt erst an zweiter Stelle.

Ja, glücklich ist die Seele, welche weiß, daß der Herr Jesus ihr angehört; glücklicher aber ist diejenige, welche den wunderbaren, innigen Platz der Liebe erkannt hat, den Er ihr in Seinem Herzen gegeben hat. Diese Erkenntnis von der alles Denken und Fühlen übersteigenden Liebe Jesu zu uns gewinnen wir nur in dem beständigen Anschauen Seiner kostbaren Person. Und wie wir dazu gelangen, können wir von der Königin von Scheba lernen. Zwei wichtige Dinge finden wir bei dieser Frau, die „von den Enden der Erde kam, um die Weisheit Salomos zu hören“. (Matth. 12, 42.) Zunächst leitete sie ein wahrer Herzensentschluß, der sich weder durch die große Entfernung noch durch die Mühsale und Entbehrungen der langen Reise schrecken ließ. Und dann, als sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht hatte und den König von Angesicht zu Angesicht sehen durfte, „redete sie zu ihm alles, was in ihrem Herzen war“. (1. Kön. 10, 2.)

So sollte es auch bei uns sein. Wir müssen zu Christo kommen, und zwar nicht nur als einer Zuflucht in der Not oder aus bloßer Dankbarkeit, sondern weil Er uns unentbehrlich ist. Und indem wir dann den verherrlichten Christus betrachten, uns Ihm ganz anvertrauen und unser ganzes Herz vor Ihm ausschütten, löst Er alle Fragen unseres Herzens und zeigt uns Seine kostbare Liebe. Und was ist die weitere Folge? Wir sehen sie bei Paulus. Nachdem er Christum in der Herrlichkeit geschaut hatte, war dieser Christus allein das Ziel, nach welchem er sich ausstreckte, achtete er alles, selbst das Beste und Höchste, dessen der Mensch sich rühmen kann, für Verlust, und vergaß im Vorwärtzdringen zu dem „Kampfspreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu“ alles, was dahinten war.

Dort, in der Gegenwart des verherrlichten Herrn, vergessen auch wir uns selbst. Dort tritt unsere Liebe zu Ihm, im Vergleich mit Seiner Liebe zu uns, ganz in den Hintergrund. Wir denken gar nicht mehr daran. Dort erkennen wir, daß Er, „der Ausgezeichnete vor Zehntausenden“, Er, „an dem alles sehr köstlich ist“, uns arme, schwache Geschöpfe so unaussprechlich liebt, daß wir unsere Liebe über den weit höheren Gedanken Seiner Liebe zu uns vergessen. Wir machen dann dieselbe Erfahrung wie die Sulammith, wenn sie allmählich zu einer immer tieferen Erkenntnis ihres Geliebten gelangt. Sie vergißt sich völlig und beschäftigt sich nur noch mit Seiner Liebe zu ihr. Sie sagt nicht mehr: „Ich bin meines Geliebten, und mein Geliebter ist mein!“ sondern kommt,

ganz überwältigt von Seiner Liebe zu ihr, zu dem Ausruf: „Ich bin meines Geliebten, und nach mir ist Sein Verlangen“. (Hohel. 7, 10.)

2. Chronika 6, 1. 2.

Es war kein gewöhnlicher Augenblick in den Erfahrungen eines Mannes Gottes, als Salomo die Worte sprach: „Jehova hat gesagt, daß Er im Dunkel wohnen wolle. Ich aber habe dir ein Haus gebaut zur Wohnung, und eine Stätte zu deinem Sitze für Ewigkeiten.“

Es war ein wunderbarer Gedanke, daß etwas, was auf der Oberfläche dieser verderbten Erde errichtet wurde, den Gott der Herrlichkeit veranlassen sollte, aus der Entfernung hervorzutreten, in welche die Sünde Ihn gleichsam hineingezwungen hatte. Denn die Sünde hatte Ihn dem Schauplatz Seiner Schöpfung entfremdet. Unermeßliche Entfernung, undurchdringliches Dunkel lagen zwischen Ihm und der abgefallenen Welt, und nun sollte Er dahin gebracht werden, Seine Wohnung wieder bei den Menschen aufzuschlagen? Wunderbarer Gedanke!

Aber so war es! Und Salomos Geist wurde es gegeben, die Tatsache in jenem Augenblick zu erfassen.

Es war ja allerdings nur ein vorübergehender, augenblicklicher Vorgeschmack von dem, was im Reiche dereinst in die Erscheinung treten wird. Salomo vereinigte damals die Herrlichkeiten des Priesters und Königs in einer Person. Als Priester saß er auf dem Thron. Die gewöhnlichen Priester waren für den Augenblick beiseite gesetzt, und er, als der königliche Priester, stand

im Begriff, das Volk zu segnen und dem Herrn Anbetung darzubringen, wie es in den Tagen des noch vor uns liegenden Reiches der Fall sein wird. (Vergl. Sach. 6, 13.)

In jenen zukünftigen Tagen werden wir dasselbe Bild erblicken. Die Wohnung Gottes wird bei den Menschen sein, und Er wird bei ihnen wohnen, indem die Herrlichkeit wieder auf die Erde zurückgekehrt ist.

Aber dieses Hervortreten aus dem tiefen Dunkel oder der unermesslichen Entfernung, in welche die Sünde Gott hineingezwungen hatte, kennen wir noch in einer anderen Weise. Wir sind heute schon berufen, im Geiste in dem vollen, wolkenlosen Licht der göttlichen Gegenwart zu wandeln, mögen die Umstände auch noch nicht dementsprechend sein.

Durch das Evangelium, die Vorsorge Gottes für den Sünder, ist Gott jetzt schon aus der Entfernung und dem Dunkel zurückgebracht. Seine Gnade hat einen Weg geschaffen, auf dem Er uns nahen kann, und wenn der Glaube von diesem Wege Gebrauch macht, so kommt Gott ganz nahe zu uns, ja, Er findet Seine Stätte, Seine Wohnung, Sein Heim wieder bei uns. „Denn wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.“ (1. Joh. 4, 16.)

Aber es gibt ein anderes Dunkel, in welchem Gott auch für uns vorläufig noch wohnt. Ich meine das Dunkel, das den ganzen Schauplatz der Umstände oder der Führungen der Vorsehung rings um uns her einhüllt. Hier wirkt Gott im allgemeinen ungesehen. Hier sagt Er, wenn ich mich so ausdrücken darf: „Was ich

tue, weißt du jetzt nicht“, und wir müssen durch Glauben wandeln, so lange es Gott gefällt, in diesem Sinne im Dunkel zu wohnen. Hernach werden wir alles Dunkle und Rätselhafte verstehen. Dann werden wir von Angesicht zu Angesicht sehen. Gott ist Sein eigener Ausleger, und Er wird einmal alles klar machen. Und so wie heute der Glaube an Seine Gnadenvorkehrungen in Christo Ihn aus dem fernen Dunkel hervortreten läßt, in welches Er sich gerechterweise vor dem Sünder zurückziehen mußte, so wird bald die Herrlichkeit Ihn aus jenem Dunkel hervortreten lassen, in welchem Er jetzt Seine Vorsehungswege für die Heiligen bestimmt. Dann wird „keine Nacht mehr sein“, so wie wir jetzt im Geiste schon, nicht den Umständen nach, sagen können: „Die Finsternis vergeht, und das wahrhaftige Licht leuchtet schon“. (Offbg. 22, 5; 1. Joh. 2, 8.)

Zu Jesu Füßen.

Zu Jesu Füßen
O köstlich Teil!
In Ruh' genießen
Das Wort voll Heil;
In Liebe hangen
An Seinem Mund,
Ein heiß Verlangen
Im Herzensgrund — —

Ich tausche nimmer
Den teuren Platz,
Um Schein und Schimmer
Den höchsten Schatz.
Zu Jesu Füßen
Will stets ich sein,
Mein Herz erschließen
Nur Ihm allein!

K.

